Schuselka

Das türkische Verhängniß und die Großmächte.

Das türkische Verhängniß und die Großmächte.

Historisch-politischer Beitrag

von

Franz Schuselka.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1853.

Einleitung.

In die politische Apathie, welcher die Völker des europäischen Festlandes erlegen waren oder erlegen zu sein schienen, und der die Furcht und Hoffnung der Parteien eine vieljährige Dauer zutraute, ist plötzlich der Weckruf der Türkenglocke erschollen.

In Cabineten, Kammern und Conferenzen wurde in den letzten drei Jahren viel große und kleine Politik verhandelt, aber die Völker blieben theilnahmlos gleichgültig. Selbst die französische Kaiserimprovisation erreichte mit all ihrem Aufwand von Ueberraschungen nichts als einen Theatereffect. Da erhebt sich in einem abgelegenen unwirthlichen Gebirgsländchen ein kleines halbbarbarisches Völkchen zum Unabhängigkeitskampfe, und sofort verstummt das Schiboleth dieser letzten Jahre: „Nur nichts von Politik!“ selbst im Munde Derjenigen, die es aufrichtig ausgesprochen.

Es ist einleuchtend, daß der Kampf der Montenegriner nicht an sich so bedeutend war, um diese großartige Umstimmung der öffentlichen Meinung zu bewirken. Das

Heldenthum jener kühnen Gebirgssöhne — die übrigens bei aller ihrer orthodoxen Christgläubigkeit um nichts besser sind als die Türken — mochte das lebhafteste romantische und militärische Interesse und geeigneten Ortes die innigste christliche Sympathie erregen; aber seine politische Bedeutung wäre an und für sich ungeachtet aller Wichtigkeit der Situation Montenegros dennoch inmitten der großen politischen Anliegen des Welttheils null gewesen.

Was diesem an sich kleinen Kampfe großgeschichtliche Bedeutung und allgemeinen politischen Einfluß gab, war das Bewußtsein der Einsichtigen und die Ahnung der Massen, daß der nie rastende Geist der Geschichte, nachdem die größten Nationen des Welttheils auf der politischen Weltbühne entschieden Fiasco gemacht, sich in seinem göttlichen Humor die wilden Söhne der schwarzen Berge erkoren, um den unterbrochenen Vorschritt der Geschichte Europas fortzusetzen.

Der Kampf der Montenegriner war und ist ein flagrantes Symptom der Auflösung der Türkei, und durch die doppelte, physische und moralische Niederlage, welche die Türken hier erlitten, ist die orientalische Katastrophe aus der natürlich und künstlich verhüllten innern Entwickelung in das Stadium des äußern wirklichen Verlaufes gedrängt.

Dies ist neben den Thatsachen vorzüglich auch durch das Geständniß Derjenigen bewiesen, die bisher, weil ihnen die Erhaltung der Türkei wünschenswerth schien, fortwährend die Nothwendigkeit dieser Erhaltung behaupteten,

demgemäß sich selbst und die Welt zu überreden strebten, das Türkenreich sei noch auf unberechenbar lange Zeit lebensfähig, ja sich sogar dem Wahn hingaben, dieses Reich sei durch Reformen in das europäische Staatensystem einzufügen. Im Waffenblitz der Montenegriner ist diesen Türkenfreunden plötzlich das Licht aufgegangen, in welchem sie die Unvermeidlichkeit des Sturzes der Hohen Pforte erkennen.

Was aber der durch die Erhebung der Montenegriner zum Ausbruch gekommenen orientalischen Krisis in entscheidender Weise einen neuen Charakter gab, war das Verhalten Oestreichs.

Als die Griechen sich zum Freiheitskampf erhoben, glaubte bekanntlich Oestreich sich durch sein System und seine Interessen gezwungen, für die Türken gegen die Griechen zu stehen. Beim Kampf der Serben glaubte Oestreich das System zu bewahren und den Interessen nichts zu vergeben, indem es sich passiv neutral verhielt.

Bei der an und für sich weit weniger bedeutenden montenegrinischen Erhebung bewies Oestreich der überraschten Welt, daß es den unpraktischen Consequenzen, welche der Congreß von Verona aus dem Autoritätsprincip gezogen, entsagt, daß es seine Interessen klar erkannt habe, und dieselben gegen Jedermann, selbst gegen Rußland geltend zu machen entschlossen sei. Mit einer bisher unerhörten Raschheit des Entschlusses, mit Hinwegsetzung über alle diplomatischen Bedenklichkeiten, im Bewußtsein einer bei der türkischen Katastrophe zunächst und

am meisten betheiligten Großmacht ergriff Oestreich die Initiative und gewann sogar Rußland den Rang ab auf einem Schauplatz, der seit langen Jahren ein ausschließend russischer war. Mit Wort und That trat Oestreich für die Montenegriner, für die Christen überhaupt, das heißt in jenen Ländern für die Bewegung, für die Neugestaltung, für die Freiheit auf.

Niemand konnte die folgenverkündende Bedeutung dieser That Oestreichs verkennen, und wer es gekonnt hätte, den mußte die wahrhaft brennende Eifersucht aufklären, mit welcher Rußland den Erfolg Oestreichs zu überbieten suchte.

Durch das Vordrängen Rußlands ist die längst gefürchtete Katastrophe unmittelbar nahe gerückt. Kein Einsichtiger konnte sich überhaupt jemals der Hoffnung hingeben, daß die in allen ihren Stadien mit Blut bezeichnete orientalische Katastrophe einen friedlichen Ausgang nehmen werde. Seit langen Jahren steht sie wie ein drohendes Feuerzeichen am Horizont Europas, und es ist in der That kein Aberglaube, daß die Völker daraus auf schwere Kriegsnöthen schließen. Schon ruft der noch einmal aufflammende Fanatismus der Türken die blutige Losung des Kampfes über die Länder hin, und längst lodert das religiöse Feuer desselben in den Herzen aller Christen des Orients. An den Grenzen des Kampfplatzes aber sammeln sich wie gewitterschwere Wolkenmassen russische und östreichische Heerscharen, während rings an den Küsten, Sturmvögeln gleich, Kriegsschiffe aller Nationen schweifen.

Es soll damit nicht gesagt sein, daß schon jetzt die definitive Entscheidung fallen werde. Möglich, daß die unmittelbar gegenwärtige Collision friedlich ausgeglichen wird; aber dadurch ist die Katastrophe nur vertagt.

Völlig irrig ist dabei die Voraussetzung, daß alle Mächte diese Vertagung wünschen. Rußland wünscht sie nicht. Ihm erscheint gerade die jetzige Weltlage als ganz vorzüglich geeignet zur Realisirung der seit Peter dem Großen consequent verfolgten Pläne. Die Ursachen sind klar. Nur die Eine wollen wir hervorheben. Rußland hält eben jetzt die einzige Macht, die ihm entscheidenden Widerstand leisten kann, es hält Oestreich gefesselt durch innere Schwierigkeiten und durch dankbare Pietät

Wie der Augenschein zeigt, wird Rußland in seinen lang genährten orientalischen Wünschen bereits ungeduldig. Läßt es sich daher heute noch beschwichtigen, so wird es gewiß schon morgen wieder die Gelegenheit ergreifen, sein eigenes und das Verhängniß der Türkei zu erfüllen. Dies ist und bleibt bis zur Erfüllung das russisch-türkische Verhängniß Europas. —

Doch nicht blos mit Feuer und Schwert, auch mit der Waffe des Wortes wird der Kampf gekämpft werden. Wie überall, so wird auch hier die öffentliche Meinung ein mächtiger Feind oder Bundesgenosse sein. Und auch in der öffentlichen Meinung deuten hier die Zeichen nicht auf Frieden, sondern auf Krieg.

Mit historischer Begründung einen Beitrag zu liefern zur Beurtheilung der jetzt oder in nicht ferner Zukunft

unvermeidlich bevorstehenden orientalischen Katastrophe, zur Erwägung der dabei voraussichtlichen Eventualitäten, zur Prüfung aller dahin zielenden Rechte, Ansprüche und Anmaßungen, dies ist die Aufgabe dieser Schrift.

Selbstverständlich kommt sie dabei in Widerspruch mit Manchem, was eben jetzt geschieht. Sie will nicht dem Augenblicke dienen, sondern, gestärkt durch Blicke in die Vergangenheit, die Zukunft erkennen.

Das augenblickliche Verhalten Oestreichs, Preußens, Englands und Frankreichs ist durch den begreiflichen Wunsch veranlaßt, den entscheidenden Kampf noch zu verschieben. Kommt er aber dennoch zum Ausbruch, so wird sich die Stellung der Großmächte wesentlich ändern. Dann ist ein Bündniß zwischen England und Frankreich höchst unwahrscheinlich, die Neutralität Oestreichs und Preußens wird unmöglich und Rußland wird gewiß nicht isolirt bleiben, sondern Bundesgenossen suchen und finden.

Dorf Gainfarn in Niederöstreich.

Franz Schuselka.

I.

Die Mission der Türken.

Die barbarischen Türken haben auf die Bildungsgeschichte Europas einen viel wichtigern Einfluß geübt, als das gewöhnliche oberflächliche Urtheil anerkennt. Seit ihrem ersten Eintritt in das Gebiet der Geschichte hat jeder Fortschritt ihrer Macht den Welttheil weithin erschüttert und mehrmal in entscheidender Weise den Beginn neuer Culturepochen mit veranlaßt. Ebenso rüttelte das stufenweise Sinken ihrer Macht fortwährend an dem Schwerpunkte des europäischen Gleichgewichts, und wenn der Sturz des Türkenreichs eintritt, so droht aus den Ruinen desselben die seit lange mühsam niedergehaltene Kriegesflamme loszubrechen und die ganze Welt in Brand zu setzen.

Die Türken haben eine merkwürdige Mission erfüllt. Wiederholt brauchte sie die Vorsehung als Werkzeug zur Vollstreckung des Vernichtungsurtheils über Reiche, welche durch gänzliche Entartung der Vernichtung würdig waren. Ganz besonders aber war das Türkenschwert Jahrhunderte lang die Geißel, mit welcher Gott die in völlige Unchristlichkeit versunkene Christenheit züchtigte, um sie wenigstens zeitweilig zu besserem Erkennen und edlerem Wollen aufzurütteln.

Der Muhamedanismus entstand und erhob sich zur Herrschaft gerade in den durch das Leben und Sterben Christi gehei-

ligten Ländern zur tiefsten Beschämung und empfindlichsten Züchtigung des gerade in seinen Ursitzen so frühzeitig in geist- und lebenslosen Formeldienst entarteten Christenthums. Die orientalischen Nachkommen der Urchristen bewährten ihre Gläubigkeit nur durch sinnlosen Aber- und zänkischen Buchstabenglauben; darum fielen sie in die Knechtschaft der Araber, die ihren neuen Glauben lebendig auffaßten und ihn mit thatkräftiger Begeisterung ins Leben einführten. Die Christenheit verlor die heiligen Stätten, wo das „Wort" vom Himmel in die Welt gekommen, wo der Verkünder dieses erlösenden Wortes begraben! Beim Falle Jerusalems konnten die gesammten Christen das zürnende Wort Gottes vernehmen: „Ihr, die ihr euch Christen nennt, seid nicht werth, das Grab Christi zu besitzen, weil ihr seine lebendige Lehre getödtet, sie in die Tiefe eures Unverstandes begraben und den harten schweren Stein eurer Lieblosigkeit darauf gewälzt habt!"

Als aber das arabische Khalifat das geistige Princip seiner Macht verlor und dieselbe nun durch den Säbel der türkischen Söldlinge zu erhalten suchte, kehrten diese alsbald die Waffen gegen ihre Herren, machten sie zu ihren Knechten und entrissen ihrer entnervten Hand die Fahne des Propheten. In der Türkenfaust aber flatterte diese Fahne fortan nur als das Blutbanner der schimpflichsten Verhöhnung und grausamsten Verfolgung und Ausrottung der Christen.

Die erschütternde Lehre, welche in dem Verluste des heiligen Grabes lag, drang in viele Seelen; Scham und Zorn über den Untergang des Christenthums in seinen gesegneten Wiegenländern glühte in vielen frommen Herzen. Aber fünfthalb Jahrhunderte verflossen, bis das Wort des begeisterten Einsiedlers, Peter von Amiens diese Glut zur Flamme der Kreuzzüge anzufachen vermochte!

Im Jahre 637 war Jerusalem gefallen, bald nach jener furchtbaren Schlacht am Hieromax, in welcher 150,000 Ungläubige erschlagen und 40,000 gefangen zu haben die Sarazenen sich rühmten. Aber die Araber gewährten der auch nach ihrem

Bekenntniß heiligen Stadt ein mildes Geschick, und damit begnügte sich die Christenheit auf Jahrhunderte hin. Als eine Gnade der Christenfeinde nahm sie es an, daß ihre Pilgrime ungestört am Grabe des Erlösers beten durften!

Erst nachdem die Türken an die Stelle der Araber getreten waren und in brutalem Fanatismus die heiligen Orte der Christen besudelten, die Wallfahrer mishandelten und mordeten, erst dann erwachte das religiöse Ehrgefühl der Christen. Aber noch lange Zeit hindurch wurde es nur in Worten laut, besonders in den begeisterten Allocutionen des Papstes Sylvester II. Die Türken thaten, ihrer Mission getreu, das Möglichste, um die Christen aufzurütteln. Im Jahre 1065 kehrten von 7000 Pilgern, welche mit vier deutschen Bischöfen an der Spitze zum heiligen Grab gezogen, nur 2000 zurück. Da erscholl der Ruf der Rache. Aber noch vergingen dreißig Jahre, und es mußten erst die um Hülfe flehenden Gesandten aus Konstantinopel auch die politische Gefahr, die von den Türken drohte, begreiflich machen, bis endlich im Jahre 1095 in der Kirchenversammlung zu Clermont der erste Kreuzzug beschlossen wurde.

Doch diese heiligen Kriege, die unter dem Zeichen des Kreuzes geführt wurden, welches die begeistertsten Streiter sich sogar auf den nackten Leib brennen ließen, sie begannen mit einem gräßlichen Judenmord in Deutschland, mit einem Raubzug durch Ungarn und die südlichern Donauländer, und sie endeten nach ungeheuern Anstrengungen dem unmittelbaren Hauptzweck nach gänzlich erfolglos. „Gott will es!" war das Feldgeschrei der ersten Kreuzfahrer — aber Gott wollte es nicht! Nachdem die mächtigsten Kaiser und Könige, die Blüte des Fürsten- und Ritterthums und Millionen aus dem Volke aller christlichen Länder fast zwei Jahrhunderte lang um die heiligen Länder gekämpft, blieben diese nach wie vor unter dem Joche der Türken, deren Hochmuth durch diesen Ausgang des von der ganzen Christenheit gegen sie geführten Kampfes natürlich zum wildesten Uebermuth gesteigert wurde. Das klägliche Mislingen der Kreuzzüge blieb ominös für alle nachfolgenden christlichen Unternehmungen gegen

die Türken bis in die neueste Zeit; und dieselben Hauptursachen dieses Mislingens, nämlich Uneinigkeit, Misgunst, feindselige Eifersucht zwischen den Confessionen und Nationen der Christenheit waren fortan die mächtigen Bundesgenossen der Türken gegen die Christen und sie werden voraussichtlich auch bei dem bevorstehenden letzten Kampfe unheilvoll wirksam sein. —

Aber der Verlust des heiligen Grabes war die erste Europa aufrüttelnde orientalische Katastrophe und die Kreuzzüge waren der erste große Geschichtsmoment, in welchem die Barbarei der Türken das christliche Europa auf allen Gebieten des Lebens zu einem durchdringend radical wirkenden Vorschritt der Bildung führte.

Die Kreuzzüge waren ein freier allgemeiner Völkerkampf für eine hohe, heilige Idee. Wie verschieden diese Idee auch aufgefaßt wurde, wie überspannt religiös von den Einen und wie niedrig materiell dagegen wieder von Andern, wie verschieden nach Erkenntniß und Absicht die Motive der einzelnen Kreuzfahrer sein mochten; der Leitstern der Bewegung im Großen und Ganzen war doch eine edle Idee, und selbst den gemeinsten Theilnehmer verklärte noch ein Abglanz derselben; zum ersten mal erhoben sich die christlichen Völker Europas durch und für einen gemeinsamen Gedanken. Und wie geringschätzig auch die nüchterne Philosophie späterer und jetziger Zeit diesen Gedanken beurtheilt, für die damalige Zeit war er ein Himmelsfunke, welcher plötzlich wunderbares Licht in die Nacht jener Zustände brachte. In diesem Lichte erkannten die damaligen Träger der Bildung, daß der Gedanke des Christenthums als weltbewegende Kraft wirken müsse, die weltlichen Machtträger veredelten sich zur Erkenntniß, daß das Waffenhandwerk von der Vernunft nur dann freigesprochen wird, wenn es geistigen Zwecken als Werkzeug dient, und die in Stumpfsinn und Knechtschaft versunkenen und niedergedrückten Völkermassen erglühten zum ersten mal in der Ahnung der Wahrheit, daß das gleiche Recht und die gleiche Pflicht, der göttliche Freibrief jedes Menschen nur in

und mit der gemeinsamen Thatkraft und Tüchtigkeit in Arbeit und Kampf für göttliche Zwecke, die zugleich wahrhaft menschliche sind, gegeben ist.

Zu diesem wunderbar befruchtenden Gedankensegen, durch ihn selbst veranlaßt und zugleich als natürliche Folge des großartigen Völkerverkehrs, kamen nun noch die unermeßlichen unmittelbar praktisch wichtigen Vortheile des mächtig erweiterten Gesichtskreises menschlicher Erkenntniß, des Aufschwungs der Phantasie und der Thatenlust, des Durchbruchs aus kleinlicher Beschränkung des dumpf vegetirenden Alltagslebens, der Eröffnung zahlreicher Quellen und Wege für Industrie und Handel, der Sammlung großer Schätze von Erfahrungen und Anschauungskenntnissen, der Weckung des Nachahmungstriebes und Erfindungsgeistes, der Befruchtung tausendfältiger Keime von Wissenschaft und Kunst, und zu dem Allen und durch dasselbe eine alle Verhältnisse durchdringende Umgestaltung des staatlichen, gemeindlichen, socialen und Familienlebens.

So hat die Vernichtung drohende Barbarei der Türken durch die Kreuzzüge die erste Wiedergeburt Europas bewirkt. Obgleich daher der eigentliche Zweck jener Kämpfe unerreicht blieb, und zwar hauptsächlich durch die Schuld der Kreuzfahrer selbst, obgleich also in dieser Hinsicht gelten mag, was der einseitig strenge Verurtheiler der Kreuzzüge, Robertson sagt, daß nämlich „das einzige Unternehmen, zu welchem sich je die sämmtlichen Nationen Europas vereinigten und welches sie mit ebenso viel Eifer als Beharrlichkeit verfolgten, blos zum auffallenden Denkmal menschlicher Thorheit geworden" — so ergibt sich doch für die höhere Geschichtsanschauung die tröstliche Wahrnehmung, daß die Vorsehung damals, wie vordem und seither so oft, gerade die menschliche Thorheit benutzt hat, um die Menschheit in der Vernunftentwickelung weiter zu führen. Wahrlich, die Christen haben die Kreuzzüge weit mehr und mit weit glücklicherm Erfolge gegen ihre eigene als gegen die türkische Barbarei geführt. —

Nachdem die gesammte abendländische Christenheit nach

einem zweihundertjährigem Kampfe den Türken das Feld geräumt, war das Schicksal der morgenländischen Christen entschieden. Das griechische Kaiserthum war längst zum Untergange reif. Während es unter fortwährenden Thron- und Glaubensstreitigkeiten in immer tiefere Zerrüttung und Entnervung versank, sammelte sich die bis dahin vielfach getheilte Türkenmacht plötzlich zu einem einigen Reiche. Osman war der Stifter des nach ihm benannten, auf Jahrhunderte hin furchtbaren osmanischen Reichs. Ein glühender Held und Fanatiker brach er wenige Jahre nach dem Ende der Kreuzzüge (um 1300) mit einer begeisterten Schar aus den bithynischen Bergen hervor und gründete sich auf byzantinischem Boden eine Herrschaft mit der Residenz Prusa (Brussa). Der Ruhm seiner Tapferkeit und seines Glaubenseifers sammelte schnell die Türkenstämme unter seine Fahne, und das griechische Reich erzitterte in der Ahnung, daß von da das Verderben kommen werde. Schnell ging es auch in Erfüllung. Schon Osman's Sohn, Orchan, eroberte fast ganz Kleinasien. In Konstantinopel aber wüthete solcher Wahnsinn, daß Johann Kantakuzenos nur mit Hülfe des Reichsfeindes das Reich behaupten konnte. Als Lohn gab der Christenfürst dem Türken die eigene Tochter; Orchan aber nahm sich eigenmächtig ein kostbares Heirathsgut. Er sandte eine Schar über den Hellespont und ließ das durch ein Erdbeben zerstörte Gallipoli zur Türkenburg aufrichten. So faßten die Osmanen zuerst festen Fuß auf europäischem Boden, im Jahre 1357. Rasch folgten jetzt die Schläge, welche nach kaum einem Jahrhundert dem griechischen Reiche ein Ende machten. Orchan's Nachfolger Murat I. ließ, trotzig stolz und zugleich politisch klug berechnend, Konstantinopel in seinem Rücken liegen und trug die erobernden Waffen bis zur Donau und an die adriatische Küste. Aus den kriegsgefangenen Jünglingen der eroberten Länder schuf Murat begeisterte Anhänger des Islam und zugleich mit taktischem Genie ein vortreffliches Fußvolk, welche neue Heerschar, Jen-Itschieri (das Stammcorps der Janitscharen), fortan den furchtbaren Kern der türkischen

Schlachtordnung bildete, woran die Reiterschwärme der christlichen Heere in blutigem Anprall zerschellten. Den Kaiserthron zu Konstantinopel verhöhnend schlug Murat zu Adrianopel seine prunkvolle Residenz auf. Sein Nachfolger Bajazeth, mit dem Beinamen „der Blitz", drang über die Donau vor und schreckte Ungarn. In der mörderischen Schlacht bei Nikopolis (1396) vernichtete er ein großes Heer, welches Sigismund von Ungarn im Bunde mit vielen deutschen, französischen und englischen Rittern und Herren gesammelt und mit eitler Siegeszuversicht in unvorsichtigen Eilmärschen bis an die Grenze Bulgariens geführt hatte. Nichts fruchtete es der Christenheit, daß Bajazeth bald darauf (1402) von dem Mongolen-Chan Timurlank (Tamerlan) geschlagen und gefangen wurde. In feiger Verblendung hatten die Christen gegen die türkischen Barbaren die mongolischen zu Hülfe gerufen; aber Timur's Gewaltreich überlebte ihn nicht, und die Osmanen erhoben sich unter Bajazeth's Sohne Mohammed I. zu größerer Macht. Er eroberte die Walachei und sandte zum ersten mal die Schrecken der türkischen Waffen auf deutschen Boden durch Steiermark, Kärnthen bis nach Oestreich und Baiern hin.

Das Abendland zitterte. Aber es befand sich in dem Zustande, in welchem Menschen und Völker in rath- und thatloser Apathie das Verhängniß über sich ergehen lassen. Die Begeisterung für den Kampf gegen die Ungläubigen hatte sich in den Kreuzzügen erschöpft, die durch diese angeregten neuen Ideen hatten das Leben noch nicht befruchtet, die alte Ordnung der Dinge war im Verfall, die neue erst im Keime, Europa befand sich in jenem Zustande der Unklarheit und Uneinigkeit, der trägen Unzufriedenheit mit der Gegenwart und fatalistischen Sehnsucht nach der bessern Zukunft, kurz in jenem die Begriffe verwirrenden und die Thatkraft lähmenden Uebergangszustand, der sich bei jedem Wendepunkt der Bildungsgeschichte wiederholt und der eben auch jetzt wieder auf dem Welttheil lastet.

In wahrer Todesangst flehten die Griechen um Hülfe. Ihr Kaiser, Johannes VII., machte persönlich die Bittfahrt ins Abend-

land und wandte sich dorthin, wo allein noch die Einheit Europas repräsentirt war, nach Rom. Aber der Papst, Eugen IV. sah in den Griechen zunächst nicht überhaupt Christen, sondern nur schismatische Christen. Sie sollten dem Schisma entsagen, sich dem heiligen Stuhl unterwerfen, dann erst wären sie christlicher Hülfe würdig. Während also die Türken bereits Konstantinopel bedrängten, unterhandelte man zu Ferrara und Florenz fast zwei Jahre lang über die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche; während im Orient die Existenz des Christenthums auf dem Spiele stand, disputirte man auf der päpstlichen Synode weitschweifig und spitzfindig über die Beschaffenheit des Fegfeuers, über gesäuertes oder ungesäuertes Abendmahlsbrot u. dgl. — und als endlich die Vereinigungsurkunde unterzeichnet war, glaubte man den Orient wieder gewonnen zu haben und überließ ihn thatsächlich ohne alle Hülfe seinem Schicksal, d. h. den Türken!

Der Unwille darüber fachte in Konstantinopel den Kirchenhaß aufs neue an. Sofort widerriefen die Bischöfe die ihnen abgenöthigte Unterwerfung unter den römischen Primat. Nur ein kleiner Theil der Griechen blieb in der Union, im großen Ganzen wurde die Spaltung feindseliger als je zuvor, und die Ungläubigen triumphirten über die Kleingläubigkeit der Gläubigen.

Nachdem noch der Fürst von Siebenbürgen, Hunyadi, und Georg Kastriota (Skanderbeg), Herr in Albanien, ruhmvoll aber fruchtlos gegen den Halbmond gestritten, nachdem noch ein christlicher König, Ladislaus von Ungarn und Polen, den Heldenkampf gegen den Christenfeind gewagt und bei Varna Schlacht und Leben verloren (1444), rüsteten sich die Türken, um mit dem letzten Schlage das Haupt des Christenreiches zu zerschmettern, dessen Glieder sie bereits unter die Füße getreten.

Nichts war dem griechischen Kaiser mehr geblieben als Konstantinopel und das Weichbild der Stadt. Aber selbst in diesem kläglichen Reste der alten Herrlichkeit wüthete Zwietracht. Um den Peloponnes, den die Türken, weil er ihren Heereszügen zu abseit lag, noch nicht genommen hatten, rauften sich zwei kaiserliche

Prinzen. In Trapezunt parodirte ein Kaiserthümchen unter einem Nachkommen der Komnenen die einstige Größe des altberühmten Kaiserreiches. In dieser trostlosen Lage bestieg Konstantin XI. den Thron der oströmischen Cäsaren. Von den Fenstern seines Palastes sah er die Drohburg, welche Mohammed II. hart an den Mauern der heiligen Stadt aufgethürmt hatte. Da erwachte zu Konstantinopel in der letzten Stunde altrömischer Heldengeist. Konstantin zog einen rühmlichen Untergang solch schimpflichem Dasein vor und erklärte den Krieg. Er bestand lediglich in der Vertheidigung Konstantinopels. Vom 6. April bis 29. Mai 1453 belagerte Mohammed mit Hunderttausenden die Stadt, in welcher kaum zehntausend Bürger noch die Manneskraft hatten, die Waffen zu führen. Nur einige Tausend abendländische Christen, darunter namentlich zweitausend tapfere Genuesen unter dem kriegskundigen Giustiniani standen den Griechen in dieser äußersten Bedrängniß bei. Das christliche Europa blickte in banger Trägheit auf den Heldenkampf der christlichen Brüder im Orient, kaum eine andere Theilnahme äußernd, als die dumpf ängstliche Spannung auf die unvermeidliche Katastrophe.

In der Nacht des 28. Mai rüsteten die Türken zum Hauptsturm — die Christen bereiteten sich zum letzten Gange. Der Kaiser begab sich in feierlichem Zuge in die Sophienkirche und nahm das Abendmahl. Das war die letzte christliche Feier in der Hagia Sophia, das Todesmahl der Christen und des Christenthums im Orient. Der letzte Kaiser fiel unter den Trümmern seines Thrones, und seitdem sind die Aufgangsländer Europas, die gesegneten Urstätten der schönsten humanen Bildung und des christlichen Gottesgedankens in Nacht und Grauen gehüllt.

Das war die zweite orientalische Katastrophe, welche Europa aufrüttelte. Der Schreckensschrei über den Fall Konstantinopels wurde der Weckruf einer neuen Zeit. Die furchtbare Wirklichkeit schüttelte die mittelalterlichen Schläfer, daß sie sich der dumpfen Traumseligkeit entrissen und mit bewußter Thatkraft ein neues Leben gestalteten. Die Türken wurden die Zucht- und Lehrmeister der Christen.

Der Sturz des byzantinischen Reiches predigte eindringlich die Erkenntniß seiner eigenen Ursachen, und diese Erkenntniß führte zu dem erschreckenden Bewußtsein, daß alle Staaten Europas an demselben Staatsunwesen siechten, durch welches Byzanz die leichte Beute der Eroberer geworden, die nun auch bereits die lüsternen Blicke weiter nach Westen richteten. Die allgemeine politische Krankheit Europas aber war die aus dem überwuchernden Feudalunwesen hervorgegangene Zerspaltung, ja Auflösung der Staaten in unzählige größere und kleinere, sich untereinander und zugleich die Staatsgewalt fortwährend eifersüchtig und habgierig bekämpfende Herrschaften, welche die Ausbildung und Geltendmachung eines wirklichen Staatswesens und einer bewußten, consequenten, nicht vom Zufall abhängigen Politik absolut unmöglich machten. Das glänzende Glück der Türken zeigte nun, was ein Volk vermag, dessen concentrirte Macht das Werkzeug eines einzigen Willens ist, es zeigte die Machtherrlichkeit eines Herrschers, der nicht von der eigensinnigen Laune und misgünstigen Eifersucht der Vasallen abhängig ist, sondern über ein in regelmäßigem Dienste stehendes Kriegsheer gebietet. Hierin dem türkischen Sultan gleichzukommen, war plötzlich der einige Gedanke aller christlichen Potentaten. Mit einem mal hatte die Fürstenpolitik einen bewußten Zweck und ging, ohne in Betreff der Mittel ängstlich gewissenhaft zu sein, ans Werk. Der allgemeine Schrecken über das Unglück der Griechen und die Furcht vor gleichem Unglück begünstigte das Unternehmen, rechtfertigte es vor dem eigenen Bewußtsein und vor dem Urtheil der Menge, und schüchterte wenigstens theilweise und für eine gewisse Zeit den Widerstand Derjenigen ein, welche das Opfer der neuen Staatskunst werden mußten. So trat der fürstliche Absolutismus die Erfüllung seiner großen historischen Mission an, nachdem die geistliche Absolutie die ihrige schon in den frühern Jahrhunderten erfüllt hatte, sodaß sie jetzt nur noch als Vorbild der weltlichen diente. Die erfreuliche culturhistorische Bedeutung dieser Neuerung aber lag darin, daß die Fürsten in ihrem Streben nach Alleinherrschaft nothwendig sich auf das ei-

gentliche Volk stützen mußten, um die oligarchische Macht ihrer adeligen und geistlichen Mitregenten zu brechen. Sie mußten für autokratische Zwecke demokratische Mittel anwenden. Sie mußten, um das Uebergewicht der Geburtsvorrechte zu paralysiren, der Bildung, dem Verdienste, jeder nützlichen Thatkraft die freie Bahn zu den höchsten Zielen öffnen, sie mußten den Kastenunterschied der Stände mehr und mehr aufheben nnd sie haben dadurch, während sie das Princip der gleichen Unterthänigkeit Aller durchführten, auch den Begriff vom wahren einigen Volke, die Idee des gleichverpflichteten und gleichberechtigten Bürgerthums realisiren helfen. Hierin namentlich ahmten die Fürsten emsig der Kirche nach, die ihre größten Erfolge dadurch errungen, ihren bewunderungswürdigen Organismus dadurch zur Weltherrschaft erhoben hat, daß sie in der bezeichneten Richtung demokratisch war und ihre wenngleich strenge und stolze Hierarchie mit dem Geiste und mit den Talenten des Volkes fortwährend in lebendigem Zusammenhange erhielt. Die Vorsehung, welche diesen Bildungsgang der Menschheit wollte, hatte dem Fürstenwerke mächtige Behelfe vorbereitet. Das Heerwesen war durch die Erfindung des Schießpulvers so gänzlich umgestaltet, daß das kriegerische Uebergewicht des Adels von selbst verschwinden mußte. Die entscheidende Bedeutung eines disciplinirten Fußvolkes, wie man es im Kampfe mit den Türken kennen und fürchten gelernt, beschleunigte den Fall der gepanzerten Ritter*). Durch die seit den Kreuzzügen tausendfältig vermehrten Industrie- und Handelsbestrebungen, denen sich seit der Erfindung des Compasses ein immer größerer Schauplatz öffnete, wurden die Bürger reich und stellten sich als Repräsentanten eines großen und durch seine Beweglichkeit hundertfach wirksamen Nationalvermögens in politischer Bedeutung unmittelbar neben, ja über den Adel, der ihnen überdies alsbald zinspflichtig wurde. Dazu kam als geistige Ver-

*) Wunderbare Fügung! Ein christlicher Mönch und die Janitscharen bewirkten die bis in unsere Tage verhängnißvoll wirksame Reform des europäischen Kriegswesens.

klärung der neuen Zustände, daß durch die Buchdruckerkunst die Bildung aufhörte, ein Privilegium gewisser Stände zu sein, daß der preiswürdige und pflichtgemäße geistige Communismus des Wissens immer allgemeiner wurde. Dies Alles fördernd oder doch klug benutzend, bauten sich die Fürsten Europas mit größerm oder geringerm Glücke das Machtgebäude ihrer Alleinherrschaft, aber sie wirkten dadurch, wenn auch wider Wissen und Willen, fortwährend im Dienste der Freiheit, eine Wirksamkeit, vor deren nothwendigen Consequenzen die Autokraten aller Zeiten zurückschreckten, die sie aber nun und nimmer ungeschehen machen können, die sie vielmehr durch Alles, was sie thaten und thun, fortsetzten und fortsetzen werden, so lange die Vorsehung die absolute Fürstenmacht als Werkzeug der Menschenbildung gebrauchen will.

So haben die Türken durch die Zertrümmerung des morschen Kaiserthrones zu Konstantinopel die Veranlassung gegeben, daß die gewaltigsten Throne Europas aufgebaut und von diesen Machtsitzen aus die Völker durch die harte Schule des Absolutismus zur Mündigkeit herangezogen wurden. Unterstützt und überholt hierin wurden die Könige durch die Diener und Fürsten der Wissenschaft, die dem neuen Leben Europas die geistige Begründung und Richtung gaben. Auch hierzu war von den Türken der Anstoß gegeben worden. Nach der Eroberung Konstantinopels flüchteten nämlich zahlreiche Gelehrte mit ihren literarischen Schätzen ins Ausland und verbreiteten Licht und Leben der humanen Bildung, die in dem vermoderten Griechenreiche begraben gewesen. Die Wirkung dieser stillen Gelehrtenthätigkeit überragte alsbald großartig Alles, was die Fürsten durch politische Kunst und durch Waffengewalt bauten. Es ist hiermit nicht blos die Kirchenreform gemeint, wie durchdringend sie auch mit dem religiösen das ganze Leben der Menschheit erneuerte. Aber weit über die Kirchenverbesserung hinaus und sie selber nur als Mittel gebrauchend, baute sich ein neues Reich der Erkenntniß auf, dem alle weltlichen Reiche dienen mußten, dessen aufklärender und befreiender Einfluß selbst der Kirche, der katholischen sowol als

der reformirten, unwiderstehlich war. — So haben die Türken, indem sie das oströmische Reich, den letzten Rest der alten Zeit, zertrümmerten und den auf Europa lastenden schweren Traum des Mittelalters verscheuchten, die neue Zeit eröffnet.

Hiermit waren die Osmanen auf der Höhe ihres Glückes und ihrer merkwürdigen Mission angelangt, aber erfüllt war dieselbe noch nicht und bis zu dieser Stunde ist sie noch unerfüllt. Fortan blieben die Türken die Warner und Wecker Europas. Jahrhunderte hindurch blieben sie die Geißel Gottes für das immer und immer wieder in die alten Sünden zurückfallende Abendland. Und als man endlich aufhören konnte, die Macht der Türken zu fürchten, da zwang das strafende Verhängniß, daß man nun vor der Ohnmacht der Türken zittern mußte. Wie einst das Wachsthum, so bedroht jetzt jedes Stadium des Verfalles der Türkenmacht Europa mit einer blutigen Katastrophe, aber auch jetzt ist das immer zugleich ein Moment der Belebung und Erneuerung des politischen und humanen Bewußtseins. Am deutlichsten offenbarte sich dies bei dem Aufstande der Griechen und jetzt bei der Erhebung der Montenegriner, beide mal nach einem allgemeinen Freiheitskampfe, der, wie verschieden auch sonst seine Beweggründe, Absichten und Erfolge waren, doch in der einen Hinsicht die gleiche Wirkung hervorbrachte, daß die siegesstolzen Regierungen sich einem allzu großen Machtvertrauen und Sicherheitsgefühle hingaben, während die Völker dagegen in träg resignirenden, dumpfen Unmuth versanken. Beide mal hat die Türkenglocke beide Theile zur Erkenntniß der Gegenwart, zur Voraussicht in die Zukunft geweckt.

In der Zukunft steht das unvermeidliche Verhängniß der *dritten orientalischen Katastrophe*, die wie die beiden ersten und in noch größerm Maße eine europäische Katastrophe sein wird.

Das türkische Reich befindet sich jetzt genau in demselben Zustande innerer Auflösung wie vor vierhundert Jahren das griechische; und wie damals die Osmanen mit einer Europa herausfodernden trotzigen Zuversicht das Christenreich, so betrachten

jetzt die Russen das Türkenreich als ihre sichere Beute. Europa aber gährt jetzt wie damals in einem gefahrvollen Uebergangszustande.

Wie einst der Sturz des griechischen, so wird der Fall des türkischen Konstantinopel in naher Zukunft den Beginn einer neuen Geschichtsepoche bezeichnen, und auch diese wird wie alle vorausgegangenen mit Blut in das Weltgedächtniß eingeschrieben werden.

II.

Ursachen des Sturzes der Türkenherrschaft.

Die unbedingt und ausnahmslos verdammenden Urtheile, welche über die Türken und ihr Staatswesen gesprochen werden, sind offenbar Uebertreibungen des religiösen und politischen Hasses; während andererseits die schwärmerische Bewunderung, welche einzelne Touristen, Journalisten und selbst Historiker dem türkischen Charakter zollen, sich als Affectationen der Orginalitätssucht und Blasirtheit darstellen. Daß die Türken und ihre Staatsinstitutionen in vielen Stücken besser, aber auch schlechter sind, als ihr Ruf, ist durch klare Thatsachen bewiesen.

Ersteres am überzeugendsten dadurch, daß die Herrschaft der Türken in Europa nun schon volle fünf Jahrhunderte lang besteht. Ein Staat aber, der von einem in der Minderzahl befindlichen fremden und gehaßten Volksstamme durch Eroberung gegründet wurde und sich in den schwierigsten innern und äußern Verhältnissen durch ein halbes Jahrtausend nicht nur erhalten, sondern während des größten Theiles dieser langen Zeit eine dem gesammten Europa imponirende Macht und Herrlichkeit entwickelt hat, eine Macht, die noch jetzt in ihrem Verfalle die aufmerksamste Berücksichtigung nothwendig macht, ein solcher Staat kann unmöglich aller natürlichen und staatskünstlerischen Bedingungen und Behelfe der Existenz entbehren, wie seine Gegner glauben

machen wollen. Ueberblickt man die lange Geschichte der europäischen Türkei, so findet man, daß daselbst durchaus nicht mehr Revolutionen vorgekommen sind, als in den legitimsten christlichen Reichen, daß ferner die Mehrzahl dieser Revolutionen bis in die jüngste Zeit nicht von den unterworfenen Völkern, sondern von dem herrschenden türkischen Stamme ausgegangen, daß endlich die Empörungen der unterjochten Völker mit wenigen Ausnahmen weit weniger aus freiem inneren Antriebe, als durch directe oder indirecte fremde Aufreizung ausgebrochen sind. Aus dieser historischen Thatsache muß der unbefangene Beurtheiler den Schluß ziehen, daß die Türkenherrschaft entweder wirklich nicht so drückend war, wie die Gegner behaupten, oder daß sie wenigstens von den beherrschten Völkern nicht als so drückend empfunden wurde. Man muß bei solcher Beurtheilung nicht blos den Charakter der Herrscher, sondern auch den der Beherrschten in Betracht ziehen. Haben beide in wesentlichen Beziehungen gleiche Vorzüge und Fehler, gleiche Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse, so ist dadurch die natürliche Bedingung und Ursache der Dauerhaftigkeit dieser Herrschaft gegeben. Wie ein Volk einen längern Zeitraum hindurch regiert wird, d. h. sich regieren läßt, so verdient es regiert zu werden. In Rußland erhält sich der Despotismus seit Jahrhunderten, weil er, wie Kaiser Nikolaus selbst gesagt haben soll, dem Genius des russischen Volkes entspricht, und so schlug das asiatische Staatswesen der Türken auch auf ihrem europäischen Gebiete rasch Wurzeln und erhielt sich ein halbes Jahrtausend lang, weil dieses Gebiet zum Theil wirklich von asiatisch gesitteten Völkern bewohnt war, und weil es durch die verwildernden Völkerstürme und durch die echt asiatische Staatswirthschaft, welche schon im griechischen Kaiserthum gewuchert, gänzlich für die asiatische Despotie zubereitet und in der That für gar keine andere Staatsform empfänglich war. Aus ähnlichem Grunde konnten die Türken selbst in Ungarn 140 Jahre lang herrschen; während sie ungeachtet der größten Anstrengungen auf deutschem Boden niemals auch nur für kurze Zeit festen Fuß zu fassen im Stande waren.

Man darf ferner bei dieser Beurtheilung den wichtigen Umstand nicht übersehen, daß das türkische Regiment, obgleich es ein willkürlich despotisches, und zum Theil gerade weil es dies ist, ungeachtet aller daraus fließenden Härte und Ungerechtigkeit doch auch wieder der Willkür der Einzelnen, der naturwüchsigen Individualität, dem ungebundenen Naturleben den freiesten Spielraum gibt. Es muß dies mit Nachdruck als dasjenige Gut bezeichnet werden, welches die mächtigste Stütze der Türkenherrschaft war und ist, weil es dieselbe jenen Völkern nicht nur erträglich, sondern sogar angenehm macht, so angenehm, daß Diejenigen, welche diese Völker aus dem türkischen Joche befreien und sie mit der strengen Polizei- und Gerichtsordnung des christlichen Rechtsstaates beglücken wollen, durchaus nicht auf allgemeine Dankbarkeit rechnen dürfen. Die Schwierigkeiten, mit denen die nach modernen Staatsbegriffen construirte Regierung des befreiten Griechenlands zu kämpfen hat, könnten in dieser Beziehung sehr lehrreich wirken, und wenn noch mehr civilisirte Regierungen mit den türkischen Völkern zu thun bekommen, so werden sie dieselbe Erfahrung in noch höherm Grade machen.

Die historische Betrachtung nöthigt also die Ueberzeugung auf, daß die Türkenherrschaft in der Praxis den dortigen Völkern bei weitem nicht so schrecklich war und ist, wie sie den nach dieser Richtung hin außerordentlich philanthropischen Politikern des Abendlandes in der Theorie erscheint. Wäre dem nicht so, dann ließe es sich nicht erklären, warum eine dreimal überwiegende Majorität sich von der kleinen Minderzahl Jahrhunderte lang hätte tyrannisiren lassen, zumal die Völkermajorität in der Türkei nicht aus weichlichen und feigen, sondern aus naturkräftigen und muthigen Stämmen besteht, die an Tapferkeit und Wildheit des Charakters den Türken nicht nur nicht nachstehen, sondern sie sogar übertreffen, die überdies bei jedem Aufstand auf irgend eine Unterstützung von außen mit Sicherheit rechnen konnten.

Allein die Gegner der Türkei stellen sich aus leicht begreiflichen Gründen auch weit weniger auf den politischen als auf den religiösen Standpunkt. Von diesem herab können auch Diejeni-

gen den Untergang der Türkei predigen, die sich sonst wol hüten würden, mit der türkischen Autorität das Autoritätsprincip selbst anzugreifen.

Es ist nun allerdings Thatsache, daß in der Türkei grausame Christenverfolgungen vorgekommen sind und noch vorkommen. Allein wenn man dadurch das Urtheil begründen will, daß die Türkei zu Grunde gehen müsse, dann hätten die civilisirtesten Reiche Europas schon längst vernichtet werden müssen. Die Türken könnten hier ihren christlichen Gegnern in der That das biblische Wort zurufen: „Wer sich keiner Schuld bewußt ist, der werfe den ersten Stein auf uns!" Was in der Türkei auch geschehen ist, es findet in den Greueln der Inquisition, in der Pariser Bluthochzeit, in den Schrecknissen des Dreißigjährigen Religionskrieges der Deutschen gewiß sein vollkommenes Seitenstück. Die Thatsachen sind auf christlicher und türkischer Seite ziemlich gleich; die Beurtheilung derselben aber muß sich sogar zu Gunsten der letztern aussprechen. Denn in der Türkei waren es eben Türken, welche gegen Christen wütheten, im Abendlande dagegen wütheten Christen gegen Christen; die Türken bekennen eine Lehre, welche befiehlt, den Feind mit Feuer und Schwert zu vernichten, Christus aber lehrte: „Liebet euere Feinde, thut Gutes Denen, die euch hassen!"

Uebersehen darf auch nicht werden, daß in der Türkei gerade so wie in den christlichen Reichen die religiöse Verfolgung ihren eigentlichen Beweggründen und Absichten nach eine politische Verfolgung war und ist, und von diesem nothwendigen Gesichtspunkt aus betrachtet, steht der türkische Religionsterrorismus abermals in einem relativ weit geringern Grade der Verdammungswürdigkeit als der katholisch-, protestantisch- oder griechisch-christliche. Denn die Türken standen und stehen, wie bereits gesagt, als Minderzahl einer dreimal größern Majorität von Christen entgegen. Es ist daher erklärlich, daß sie diese Ueberzahl fürchten. Dagegen haben die großmächtigsten christlichen Regierungen selbst die winzigste, völlig ungefährliche weil ohnmächtige Minorität von Andersgläubigen gequält, vernichtet, oder doch vertrieben. Die Tür-

ken haben weder bei der Gründung ihrer europäischen Herrschaft, noch zur Zeit, als ihre Macht auf dem Gipfel der Unwiderstehlichkeit stand, den barbarischen, jede echte Religiosität verhöhnenden Grundsatz: „cujus regio, ejus religio" durchzuführen versucht; wogegen fromme katholische und protestantische Fürsten unmittelbar nach dem Regierungsantritt erklärt haben, daß Niemand im Lande geduldet würde, der nicht die Religion des Landesherrn bekenne!*)

Abgesehen von dem Allen jedoch führt eine unbefangene Betrachtung der Thatsachen auch hier zu der Ueberzeugung, daß auch der auf den Türken lastende Vorwurf religiöser Tyrannei übertrieben ist. Der stärkste Beweis liegt auch hier darin, daß die christliche Majorität die Herrschaft der türkischen Minorität ein halbes Jahrtausend lang ertragen hat. Und in dieser ganzen langen Zeit sind aus der Türkei nicht so Viele wegen Glaubensverfolgung ausgewandert, wie in einem einzigen Jahre aus Spanien, Frankreich und England. Als der religiöse Gedanke den ganzen Welttheil bewegte, blieben die Christen in der Türkei unbewegt, und als alle Staaten des Abendlandes des Glaubens wegen mit ihren eigenen Unterthanen und miteinander im Kampfe waren, hat selbst dieser religiöse Weltbrand die Türkei nicht entzündet. Noch im Jahre 1683 war die Pforte des Gehorsams ihrer christlichen Unterthanen so sicher, daß sie fast die ganze bewaffnete Macht des Reiches weit über die Grenzen desselben bis vor die Mauern Wiens führen konnte, und selbst als diese Macht besiegt und zersprengt war, und die rächenden Christenheere an die Türkengrenze heranstürmten, dachten die dortigen Christen noch immer nicht daran, diese Gelegenheit zu benutzen, um das Türkenjoch abzuschütteln.

*) In Deutschland z. B. machten selbst die Reichsritter von dem oben citirten Grundsatz Gebrauch und diese kleinen großen Herren waren in ihrer religiösen Ueberzeugung oft so wankelmüthig, daß sie einige ihrer Unterthanen zehnmal aus einer Kirche in die andere hetzten. Auch von der Reichsstadt Oppenheim liegt eine zehnmalige Aenderung des Glaubensbekenntnisses vor.

Nicht die religiöse, erst die nationale Aufregung Europas hat auch die Christen in der Türkei ergriffen. Erst nachdem durch den tyrannischen Kosmopolitismus Napoleon's das Nationalgefühl in Europa neu belebt war, erwachten auch die Völker der Türkei zum nationalen Bewußtsein, und unmittelbar nach der siegreichen Beendigung der abendländischen nationalen Freiheitskämpfe erhoben sich die Griechen zum Befreiungskampfe. Nicht in der Religion, in der Nationalität ihrer christlichen Unterthanen hat die Pforte den Verderben drohenden Feind zu erkennen, und daß den Pfortenmännern diese Erkenntniß nicht fehlt, ist eben neuerlich durch den Erlaß des Pfortencommissars zu Serajewo bewiesen worden, der bekanntlich verordnet hat, daß Niemand sich nach seiner Nationalität, sondern nur nach der Religion benenne.

Nicht der politische und religiöse Despotismus der Pforte begründet die Nothwendigkeit ihres Falles, und noch weniger muß die osmanische Herrschaft deshalb zu Grunde gehen, weil sie zerrüttete Finanzen und überhaupt ein verworrenes Staatswesen hat, worin sich barbarische Urelemente mit schlecht verstandenen und ungern unternommenen Reformen widerlich mengen und bekämpfen. Solche Uebelstände bringen nach dem Zeugniß der Vergangenheit und Gegenwart die Zählebigkeit größerer, historisch festgewurzelter Staaten nicht um.

Die wirklichen Ursachen der Nothwendigkeit des Sturzes der Türkenherrschaft sind innere und äußere; letztere aber überwiegen so sehr, daß selbst die bedeutendsten der erstern für sich allein nur eine secundäre Wirksamkeit haben.

Der bedeutendste innere Grund liegt darin, daß mehr als elf Millionen Christen — darunter mehr als fünf Millionen Slaven, vier Millionen Moldo-Wlachen, zwei Millionen Neuhellenen — die Willkürherrschaft von kaum drei Millionen Muselmännern ertragen sollen. Es ist dies ein Misverhältniß, welches ohne alle andere Einwirkung durch sich selbst nothwendig, man möchte sagen organisch zu einer Katastrophe führen muß.

Ihr Eintritt aber wird beschleunigt dadurch, daß die muselmännische Minorität sich überdies auch noch im Zustande des

physischen und geistigen Siechthums und Verfalles befindet, während die christliche Majorität eben in neuerer Zeit in frischer und freudiger Naturkraft zu einem hoffnungsreichen Jugendbewußtsein auflebt. Die Türken haben aus Ursachen, die theils in ihrem asiatischen Urwesen, theils im Koran liegen, jenes physische und geistige Machtübergewicht längst verloren, durch welches sie die unterworfenen Völker niederschreckten; der Nimbus der osmanischen Herrlichkeit, der jene Völker so lange blendete, ist verschwunden, wie Schuppen fällt es ihnen von den Augen, sie erkennen ihre schmachvolle Lage, sie schämen sich derselben, und die nothwendige Wirkung dieser Erkenntniß ist der immer glühender werdende Wunsch und Vorsatz, das jetzige Verhältniß umzukehren, d. h. die schwächliche, abgelebte Minorität der Herrschaft der kräftigen, jugendlich schwungvollen Mehrzahl zu unterwerfen. Es bedarf keines Beweises, daß dieser natürliche Wunsch der zum Bewußtsein gekommenen Völker die Herrschaft der Türken stürzen würde, selbst wenn es eine weise, milde und aufgeklärte Regierung wäre.

Allein die Völker der Türkei sind nicht nur zu dem eigentlich politischen Bewußtsein erwacht, daß ihnen durch Anzahl, Kraft und Bildung die Selbstregierung und die Herrschaft über ihre bisherigen Herrscher gebühre, sondern sie sind, wie bereits früher erwähnt, von einem Nationalgefühl begeistert, welches um so feuriger glüht, je länger es unterdrückt gewesen und je mehr es durch die allgemeine nationale Aufregung Europas angefacht wird. Es ist für sich klar, daß hier nicht blos der natürliche Antrieb, sondern auch äußere Einwirkung thätig ist, und zwar letztere in überwiegendem Maße. Der Freiheitskampf der Hellenen wirkte nicht so viel zur Weckung der übrigen türkischen Unterthanen wie das Beispiel der nationalen Bestrebungen und Kämpfe in Rußland und Oestreich, und bekanntlich blieb es nicht beim bloßen Beispiel, sondern wurde durch Schriften und Sendboten direct Propaganda gemacht. So sehen wir den Thron der Osmanlis von zwei mächtigen Nationalgedanken bedroht, von dem neuhellenischen und von dem slavischen. Der erste hofft die Wie-

derherstellung des kaiserlichen Griechenreiches; der zweite will das Südslaventhum zu einer neuen europäischen Großmacht aufbauen, oder er gibt sich sogar den extravaganten Projecten des Panslavismus hin. — Diesen übermächtig drohenden Nationalelementen haben die Türken durchaus kein auch nur entfernt ähnliches nationales Machtgewicht entgegenzusetzen. Es geht überhaupt bei muhamedanischen Völkern das nationale Element und Bewußtsein fast gänzlich im religiösen unter, und da die Vielweiberei das Familienleben aufhebt, so fehlt die Wurzel des Nationallebens, wie es bei christlichen Völkern blüht, deren Religion ungeachtet ihres das allgemein menschliche Wesen umfassenden rein humanen Charakters doch die selbständige Entwickelung der einzelnen Individuen wie der Völkerindividualitäten nicht nur nicht hindert, sondern fördert. — Die Türken sind überdies gleich ursprünglich nicht als Volk, sondern als kriegerische, auf Eroberung ausgehende Elite eines asiatischen Hordenvolkes in Europa eingedrungen und sie haben in ihrem neuen Reiche weder sich selber zu einem wirklichen Volke vermehrt und entwickelt, noch die unterworfenen Völker mit sich auch nur im politischen Sinne zu einer Nation constituirt. Sie sind geblieben, was sie waren: eine kriegerisch herrschende Kaste, und so mußten sie nothwendig immer tiefer in das ungünstige Verhältniß kommen, in welchem sie jetzt darniederliegen. Man zählt in der europäischen Türkei gegenwärtig nicht einmal eine Million echte Türken vom altosmanischen Stamme. Die übrigen Moslems daselbst sind nebst einigen asiatischen Mischlingsracen größtentheils convertirte Griechen, Slaven und Walachen, und wie fanatisch sich auch einige Häuptlinge dieser Renegaten geberden, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß in der großen Masse dieser neumuselmännischen Bevölkerung geeigneten Falls das Nationalgefühl stärker sein wird, als die aus Furcht oder um irdischer Vortheile willen angenommene Religion. Aus gleichen Gründen wie in Europa ist der Osmanenstamm auch in Asien und Afrika selber in demselben Verfalle wie seine Herrschaft, und es hat der Padischah in Stambul kaum auf religiöse, geschweige denn auf nationale Theilnahme

zu rechnen. So zeigt sich denn nach einfacher Betrachtung der Thatsachen die Nationalopposition als der gefährlichste, sicheres Verderben drohende Feind der türkischen Herrschaft. Diese Opposition braucht nur nach den Waffen zu greifen, und sie hat schon gesiegt. Und sie wird die Waffen ergreifen. Wenn sie zauderte, so würde die verbrüderte Propaganda, so würde der nationale Zeitgeist ihr die Waffen aufnöthigen. In einer Zeit, wo kleine Völker gegen übermächtige Nationen, von denen sie nicht unterjocht, sondern nur mit ihnen zu einem gemeinsamen, gleichberechtigenden Staatssystem verbunden sind, den Verzweiflungskampf begonnen, in einer Zeit, wo lediglich aus stolzem Nationalgefühl alle bürgerlichen und socialen Vortheile und Güter, ja die Existenz selber in die Schanze geschlagen werden, in einer solchen Zeit kann die Nationalerhebung der Völker in der Türkei unmöglich ausbleiben, denn dort ruft nicht nur das Nationalgefühl, nicht nur das Gesammtinteresse des Lebens, sondern auch noch die Religion zum Kampfe auf, dessen Sieg obendrein unzweifelhaft gewiß ist. Zwei weltbewegende Gefühle, Nationalität und Religion werden sich dort vereinigen, zwei Elemente, jedes für sich im Stande, eine Welt in Brand zu setzen, werden dort in eine Flamme zusammenlodern, um den türkischen Halbmond vom Horizont Europas herabzubrennen. —

Der nächst wichtigste Grund der Nothwendigkeit des Falles der Türkenherrschaft ist ein rein culturhistorischer. Die Türkei als solche ist ein todtes Glied am lebendigen Organismus Europas. Es muß abgestoßen werden. Schon lange arbeitet der Trieb der Natur von innen und außen an dieser Abstoßung; aber die Natur für sich wird damit nicht fertig, es muß eine blutige Operation zu Hülfe kommen. Den Türken war und ist durch ihre Natur und Religion unmöglich, den Beruf eines Culturstaates zu erfüllen. Sie sind zwar, wie wir im vorigen Abschnitt betrachtet haben, wiederholt das Werkzeug gewesen, europäische Bildungsepochen zu veranlassen, aber für sich in ihrem Reiche haben sie nicht nur keine der europäischen ebenbürtige Cultur entwickelt, sondern nur die Reste der frühern zerstört. Und doch

waren jene Länder die bevorzugten Stätten menschlicher Gesittung, können es sein durch jeglichen Segen der Natur, müssen es wieder werden. Europa braucht jene Länder. Die Völker, denen sie so lange ein Grab des Geistes gewesen, regen sich zur Auferstehung, und von den Nachbarreichen her staut der Lebensstrom an den türkischen Grenzen, muß über kurz oder lang durchbrechen und die jenseitigen Gefilde weithin befruchten. — Europa hat von Asien oft die bewegenden und erlösenden Ideen des Lebens empfangen; Asien selber jedoch ist gemäß einer geheimnißvollen Fügung von den Ideen, die es geboren, nicht belebt worden, sondern in träger passiv stabiler Ruhe liegen geblieben, und als ob ihm das laute Leben und Streben des europäischen Kindes widerlich wäre, sandte es oft seine Horden aus, um Europa in asiatische Ruhe niederzudrücken. Immer ist dies mislungen; nur den Türken gelang das Wagniß, einen der schönsten Theile Europas in asiatische Versumpfung unterzutauchen. Das kann und darf nicht bleiben. In Europa gibt es keinen Stillstand, es hat nicht Raum für tödtliche Stabilität; im Gegentheil, der europäische Geist schickt sich immer mächtiger an, von Westen und Osten, von Norden und Süden auf die alte Asia loszustürmen, um den dort im Urmutterstuhle schlummernden Menschengeist aufzurütteln.

Es erübrigt nur noch die Betrachtung der Gefahren, welche der Türkei von den Großmächten drohen, was man die diplomatischen Ursachen des nothwendigen Sturzes der Türkenherrschaft nennen könnte. Die Betrachtung dieser Ursachen wird uns zuletzt noch den höchsten allgemeinen Grundsatz zur Erkenntniß bringen, der allen andern die höchste Sanction gibt.

Die diplomatische Mitwirkung an dem Verderben der Osmanen läßt sich klar und bündig durch den Satz aussprechen: Das Türkenreich muß fallen, weil, seit es besteht, alle Mächte diesen Fall wünschen und weil seit einem Jahrhundert alle eifrig beflissen sind, diesen Sturz herbeizuführen. Dieser Satz widerspricht freilich den hundertmal feierlich proclamirten diplomatischen Sätzen: „Die Selbständigkeit und Integrität der Türkei ist ein

Bedürfniß Europas, eine unentbehrliche Stütze des politischen Gleichgewichtes, ein heiliges Unterpfand des Weltfriedens u. s. w." — Ja, diesen diplomatischen Artigkeitsphrasen widerspricht unser derb aufrichtiger Satz, aber er widerspricht ihnen genau in demselben Maße, als die Handlungen der Verkünder dieser Phrasen ihren eigenen Worten widersprechen. Hier aber ist es durchaus nothwendig und wird daher wol auch erlaubt sein, nicht nach den Worten, sondern nach den Werken zu urtheilen. In Thaten sind gegenwärtig alle europäischen Mächte entschieden feindlich gegen die Türken, und sie sind es von Rechtswegen und keine von ihnen hätte je anders sein sollen. Europa hat nie aufrichtigen Frieden mit diesen Asiaten geschlossen und konnte, durfte es nicht. In keinem Augenblick durfte es vergessen, daß das Dasein des Türkenreiches eine Schmach für den europäischen Namen; es muß der namenlosen Leiden gedenken, mit denen die Barbaren einen großen Theil seines Gebietes heimgesucht, und zwar aus keinem andern Grunde, als um den fanatischen Christenhaß und die raubsüchtige Eroberungslust zu sättigen. Jede der christlichen Mächte muß eingedenk sein der vielen Demüthigungen, die sie von den einst maßlos übermüthigen Türken erlitten, der Beleidigungen und Mishandlungen, denen einst die Gesandten der ersten Großmächte auf eine jetzt unglaubliche Weise von Seite des türkischen Pöbels und der Serailsbedienten ausgesetzt waren, Beleidigungen, wegen deren es zwischen den christlichen Mächten sicher zum Krieg gekommen wäre, die man aber zu ewiger Schande eben nur von den Türken ertrug. In der Erinnerung alles Dessen hat die europäische Politik der Türkei gegenüber seit lange den entschiedenen Charakter der Rache, und es ist nur die Folge der christlichen Uneinigkeit und zugleich die Nachwirkung der alten Scheu vor den so lange gefürchteten Türken, daß diese Rache nicht offen auftritt, sondern sich fortwährend mit freundlich klingenden Redensarten maskirt. Doch wird durch diese Versicherungen aufrichtiger Freundschaft Niemand mehr getäuscht, am allerwenigsten die Türken selber. Sie klagen von ihrem Standpunkte aus mit vollem Rechte über die Treulosigkeit der christlichen Politik und

setzen dem Vorwurf, daß sie ihr Reich zur Gefährdung Europas verfallen lassen, die begründete Anklage entgegen, daß die europäische Diplomatie es ist, welche diesen Verfall provocirt und befördert. Und in der That, was die innern Schäden und Gefahren keineswegs schon bewirkt hätten, das hat die unausgesetzte feindliche Einwirkung von außen vollbracht: die Selbständigkeit der Pforte besteht nur noch dem Namen nach und die Integrität der Türkei ist längst in Stücke zerrissen. Seit dem Passarowitzer Frieden (12. Juli 1718) wurden der Pforte in allen Verträgen Bedingungen dictirt, die mit dem Charakter einer selbständigen Macht unverträglich sind und besonders verderblich für eine Regierung werden mußten, die des vollen Glanzes der Selbstherrlichkeit bedarf, um sich ihren eigenen Völkern gegenüber in Ansehen zu erhalten. Seitdem ferner die türkische Regierung dem Ausland gegenüber nachgiebig und demüthig geworden, wurden die Machtboten der Großstaaten in ihrem Auftreten entschieden kräftiger. Fortwährend benutzen sie jede Gelegenheit und brechen solche vom Zaun, um die Pfortenregierung zu hofmeistern und einzuschüchtern, um vor aller Welt recht auffallend zu zeigen, daß das Türkenreich nur noch durch die Gnade der Großmächte existirt. In allen innern und äußern Angelegenheiten entbehrt die Pforte jeglicher Selbständigkeit. Bei jedem ihrer Schritte muß sie das Veto irgend eines Gesandten fürchten. Wozu der eine Gesandte durch Verheißungen ermuntert, davor warnt der andere durch offene Drohung. Wenn in einem besondern Falle die eine und andere Macht auf die Seite der Pforte tritt, so geschieht dies nie aus wirklicher Freundschaft für dieselbe, sondern nur aus in diesem Falle überwiegender Feindschaft gegen die übrigen Mächte. Vorzüglich durch diese Einwirkung ist die Pforte in jenes Schwanken gerathen, in welchem sie endlich jeden sichern Haltpunkt verlieren und fallen muß, denn es ist klar, daß ihr Ansehen nicht nur nach außen hin untergraben wird, sondern noch weit mehr im Innern, indem die Opposition ermuthigt, ja geradezu aufgereizt wird. Am längsten hat Oestreich sich von dem bezeichneten Verfahren gegen die Türken fern gehalten, so

lange nämlich, als es mit seinem ganzen innern und äußern politischen Leben in dem alten System der Passivität darniederlag; kaum aber hat Oestreich in Betreff der praktischen Interessenpolitik sich jenem System entrungen, so tritt es auch schon gebieterisch in den türkischen Angelegenheiten auf und hat eben jetzt der Selbständigkeit der Pforte einen Schlag versetzt, von dem sie sich nimmermehr erholen wird. — Wie steht es nun gar mit der Integrität der Türkei, die in den Worten der Diplomaten fortwährend als das dringendste Bedürfniß Europas figurirt? — Griechenland, Algier, die Moldau, Walachei und Serbien, Aegypten, Tunis, Tripolis und Montenegro geben eine charakteristische Antwort auf diese Frage! Es bedarf gewiß keiner weitern Ausführung, daß durch die Anerkennung und Protection aller dieser Völkerschaften und Regierungen, welche vom türkischen Standpunkt aus nothwendig als Rebellen betrachtet werden müssen, die Integrität der Türkei nicht blos factisch, sondern auch dem Principe nach aufgehoben ist. In ganz besonders entscheidender Weise ist dies durch die Aufrichtung des Königreichs Griechenland geschehen, und Europa wird sich ohne offenbare große Ungerechtigkeit den nothwendigen Consequenzen dieses Actes nicht entziehen können. Was man dem einen Theile der Neuhellenen gewährte, wird man dem andern Theile nicht versagen können; und was die griechische Minorität der Bevölkerung jener Länder erringt, das wird die große relative slavische Majorität mit um so unwiderstehlicherm Nachdruck für sich in Anspruch nehmen. Die Bedrängnisse der Bulgaren veranlaßten vor einigen Jahren den begeisterten Apostel des Slavismus, Kollar, zu folgender Klage: „Europa hat sich mit großem Eifer und großem Lärm der Griechen angenommen; aber die Bulgaren verdienen nicht die christliche Barmherzigkeit, weil sie Slaven sind! Da hilft nur die Allmutter Slawa!" — Für die Zukunft ist kein Grund mehr zu einer solchen Klage vorhanden, denn durch den Beistand, welchen Oestreich den Montenegrinern geleistet, ist gezeigt, was die Slaven der Türkei mit Sicherheit zu erwarten haben.

Aber auch keine der andern Großmächte wird im entschei-

denden Augenblicke es wagen, offen und entschieden für die Erhaltung der Türkei in die Schranken zu treten, denn der höchste Richter in irdischen Dingen, die öffentliche Meinung, würde diese That brandmarken und verdammen. Das allgemeine Rechts-, Religions- und Ehrgefühl Europas hat über die Türkenherrschaft den Stab gebrochen und dies ist das letzte und höchste Vernichtungsurtheil, gegen welches keine Berufung mehr stattfindet. Das Urtheil der öffentlichen Meinung ist unwiderstehlich, es vernichtet die mächtigsten Regierungen und Völker, wenn auch die Vollstreckung oft lange auf sich warten läßt. In Bezug auf die Türkei aber hat diese Vollziehung bereits begonnen. Wesentlich dem Urtheil der öffentlichen Meinung verdanken die Griechen ihre Freiheit, obwol Oestreich und England und zum Theil auch Frankreich gegen sie waren, freilich nicht aus Liebe zu den Türken, sondern aus Furcht vor den Russen. Aber Oestreich und England wagten aus Scheu vor der öffentlichen Meinung es nicht, ihre Macht offen und entschieden für die Türken zu verwenden, und ebenso war es neulich der Hinblick auf das öffentliche Urtheil, durch welches die Türkei rettungslos verloren ist, was den englischen Minister Sir John Russel so tief bewegte, daß ihm die Stimme versagte, als er der Lobredner der türkischen Staatsweisheit und Religionsfreiheit werden wollte, freilich auch nicht aus wirklicher Sympathie für die Osmanen, sondern aus britisch egoistischer Besorgniß, daß Oestreich und Rußland aus dem Erbe der Türken sich bereichern werden.

Wir haben nur noch die geheime revolutionäre Agitation und Wühlerei zu betrachten, die zum Verderben der Türken in den türkischen Ländern getrieben wird. Höchst merkwürdiger Weise geht diese revolutionäre Thätigkeit seit fast einem halben Jahrhundert gerade von der conservativsten Macht Europas aus, von jener Macht, die so oft mit feierlichem Pathos es als ihren heiligsten Beruf erklärt, das conservative Princip zu schirmen und der revolutionären Hydra überall in Europa den Kopf zu zertreten. In der Türkei aber wirkt Rußland gerade so wie einst in Polen entschieden für den Umsturz des Bestehenden, d. i. re-

volutionär. Es ist dies keine gewagte Behauptung, denn die Beweise liegen geschichtlich da, zumal in Betreff der wichtigsten revolutionären Erschütterung der Türkei durch die Losreißung Griechenlands. Es ist völlig gewiß, daß die Griechenverschwörung, Hetäria, von Rußland aus angesponnen, es ist ferner unwiderlegbar bewiesen — unter Anderm vorzüglich durch wichtige Briefe Capo d'Istria's, die dem Fürsten Metternich in die Hände gekommen waren —, daß die wirkliche Erhebung der Griechen von Petersburg aus veranlaßt war und sich bis zum Congreß von Laibach der entschiedenen Zustimmung Alexander's erfreute. Auf dem Congreß zu Laibach und Verona gelang Metternich das schon zu Troppau begonnene Werk der Umstimmung des Czaren; aber es war doch nur eine äußerliche Umstimmung. Oeffentlich erklärte sich Alexander gegen die Griechen, im Geheimen aber unterstützte er sie fortdauernd, und später trat Rußland öffentlich, diplomatisch und kriegerisch für die Griechen auf, nachdem der russische Gesandte Ribeaupierre das stolze Wort gesprochen: „Die Dazwischenkunft werde geschehen entweder durch fünf, oder durch drei Mächte, oder durch eine Macht." — Seit jener Zeit ist Rußland durch Privat- und Regierungsmittel, durch Geld und Auszeichnungen, durch religiöse und nationale Propagandisten ununterbrochen thätig geblieben, um in der Moldau und Walachei, in Serbien, Bosnien und Montenegro und in Konstantinopel selbst die Revolutionselemente gegen die türkische Regierung in Fluß zu bringen. Es sind in dieser Hinsicht unzählige eclatante Thatsachen zur Sprache, zum Theil sogar zu diplomatischer Verhandlung gekommen, und Rußland hat zwar hie und da irgend ein einzelnes übertriebenes Gerücht widerlegt, die bezeichnete Thätigkeit im Ganzen aber nie ernsthaft geleugnet. In neuester Zeit nun hat durch eine wahrhaft humoristische Fügung der Geschichte das streng conservative Rußland bei seiner exceptionellen Revolutionsthätigkeit in der Türkei die wirkliche principielle Revolutionspartei zum Collegen erhalten. Welch ein tragikomisches Spiel der Politik! Rußland reizt die Völker der Türkei zur Auflehnung gegen die Regierung, und die revolutionären Flüchtlinge

und Sendlinge reizen die türkische Regierung zur blutigen Strenge gegen die aufständischen Völker. Der Zweck Beider ist klar; das sichere Resultat ihres Strebens aber wird das Verderben der Türken sein.

Erwähnen wir nun zum Schlusse dieser Betrachtung noch des Aberglaubens, der, wie verlautet, die Türken selber ihren baldigen Untergang ahnen läßt. Noch in diesem Jahre soll er einer Sage nach eintreten. Denn nur 400 Jahre der Herrschaft sind den Rechtgläubigen zu Stambul gegönnt, dann rücken die blonden Ungläubigen von Norden heran, der Halbmond sinkt, die Pforte stürzt und die Feinde des Propheten verunreinigen sein Erbe. Diese vier Jahrhunderte nun sind am 29. Mai unsers Jahres 1853 verflossen! — Mancher Leser lächelt vielleicht über solchen Aberglauben. Allein nach dem Zeugniß der Geschichte sind ähnliche Völkerahnungen schon oft von unheimlicher Bedeutung gewesen. Großen Geschichtskatastrophen sind sie oft als wunderbares Vorgefühl vorangegangen. — Am 21. Mai hat Menschikoff Konstantinopel verlassen. Das unheimliche Gefühl, welches seitdem auf Europa lastet, läßt die Schrecknisse vorahnen, welche die wirkliche Katastrophe begleiten werden.

Es wird eine blutige, welterschütternde Katastrophe sein. Die furchtbarsten Elemente des Völkerkampfes, Religion und Nationalität, werden ihre Kraft entfesseln, die wildesten Leidenschaften der Menschenbrust, Haß und Rache werden wüthen, und Socialismus und Communismus in der höchsten politisch raffinirten Potenz als Eroberungs- und Einverleibungssucht und im niedrigsten Naturgrade als Raub- und Plünderungslust werden in diesem Kampfe ihre verheerende Rolle spielen.

Völlig im Irrthum sind auch Diejenigen, die da glauben, man brauche nur den Mund voll zu nehmen, um die Türkenmacht wie ein Kartenhaus umzublasen. Wie verächtlich man auch auf die einst so gefürchteten Osmanen herabsieht und wie sehr auch ihre gesunkene Kraft von der aufgegipfelten Macht Europas überragt wird, das wilde Element des Türkencharakters, vor dem Jahrhunderte hindurch ganz Europa gezittert, ist noch nicht aus-

gestorben, und wenn es im letzten Verzweiflungskampfe aufflammt, der dem Fatalismus der Türken zugleich der religiöse Vollendungskampf des Lebens sein wird, so muß man auf einen schweren Streit gefaßt sein, der, wenn auch nur von kurzer Dauer, alle Greuel der frühern Türkenkämpfe erneuern wird. Durch fanatisch wilde Grausamkeit der Kriegsführung werden die Türken ersetzen, was ihnen an Kriegskunst abgeht, und wohl erwogen muß auch werden, daß die natürliche Beschaffenheit wie die politische und ökonomische Vernachlässigung der türkischen Länder europäischen Heeren die verderblichsten Hindernisse und Gefahren bereitet. Prokesch von Osten, der in türkischen Angelegenheiten wol als Autorität gelten kann, sagt in seinen Aphorismen über Kriegskunst wörtlich: „Ich betrachte die Türken für Nichts, wenn ich mir russische Heere gegen sie denke; für die Oestreicher möchten sie eine schwierige Aufgabe sein." — Warum thut der östreichische Diplomat und Soldat diesen merkwürdigen Ausspruch? Doch gewiß nicht, um die Tapferkeit des östreichischen Heeres in Zweifel zu stellen. Nein, sondern in der ganz richtigen psychologischen Erkenntniß, daß gebildete Heere aus gesegneten und cultivirten Staaten, wenn sie gegen einen barbarisch grausamen Feind in unwirthlich wüste Länder geführt werden, mit unheimlich widerstrebenden Gefühlen in den Kampf gehen, welche Gemüthsbeschaffenheit überhaupt lähmend wirkt und ganz besonders bei Unglücksfällen, auf die man doch in jedem Kriege vorbedacht sein muß, von demoralisirendem Einfluß ist. Aber selbst die Russen, die aus einleuchtenden Gründen wirklich am besten zum Türkenkrieg sich eignen, haben im Feldzuge von 1828 und 1829 Erfahrungen gemacht, die gar sehr im Widerspruch stehen mit den stolzen Vorhersagungen, welche in einem von der augsburger Allgemeinen Zeitung mitgetheilten „Actenstücke zur orientalischen Frage" *) ausgesprochen werden. Nachdem dort mit allzu großer

*) Denkschrift vom 10. Februar 1850 über die Verwickelungen im Osmanenreiche gegenüber den Neugestaltungen in Oestreich und Deutschland. Nr. 33 und 34 der Allg. Ztg. d. J.

Zuversicht behauptet wird, daß 40,000 Oestreicher oder Russen hinreichen, um die ganze türkische Heeresmacht, die auf höchstens 80,000 Mann mobil zu machender Truppen berechnet wird, in einer einzigen Schlacht in wenigen Stunden total zu vernichten, heißt es ferner, daß Rußland nach der dermaligen Sachlage, sobald es nur wollte und wenn nur Oestreich nicht dagegen wäre, unbedingt in einem Feldzug bis an die Dardanellen vordringen würde, in Abwesenheit oder in Gegenwart westeuropäischer Flotten. Abgesehen nun von der offenbar etwas übermüthigen Geringschätzung der westeuropäischen Mächte muß man erinnern, daß die Russen auch im Jahre 1828 in einem Feldzug über den Balkan gekommen sind und wol auch die Dardanellen erreicht hätten; wie sie aber wieder zurückgekommen wären, wenn Metternich nicht sorgfältig den Frieden vermittelt hätte, das ist nach den Berichten über den damaligen Zustand der russischen Armee eine verhängnißvolle Frage. — Die Allgemeine Zeitung bringt übrigens auf obige sanguinisch-stolze Provocationen in der Beilage zu ihrer 48. Nummer *) eine sachkundig mäßigende Antwort. Ein älterer Grieche aus Konstantinopel sagt: „Das alttürkische, auf Koran, auf Stolz und Barbarei gegründete System ist keineswegs so schwach, es ist stärker als man gewöhnlich annimmt. Es hat die ganze rohe und unbändige Kraft der alttürkischen Bevölkerung zu seiner Verfügung, und der Fanatismus, durch Neuerungen zwar zurückgedrängt, ist eben darum desto energischer hervorgebrochen, und sowie diese hochmüthigen und unbändigen Massen das Gefühl wieder in sich haben, daß sie von neuem in die alte Herrlichkeit eingetreten seien, und außer ihnen alles Andere in die alte Dienstbarkeit zurückgesetzt sei, werden sie sich zur Besitzergreifung und Ausbeutung ihrer Macht in ursprünglicher Härte und Grausamkeit erheben, wie sie schon angefangen haben. — Und gegen Europa wird der Hauptsturm sich wenden. Dort ist Alles, was türkischer Macht widersteht, un-

---

*) Ein Gespräch im Piräus über die Zukunft des osmanischen Reiches.

gläubig, und kann der Halbmond und der Leibrock des Propheten gegen das Kreuz ins Feld getragen werden. Man wird um so energischer und schonungsloser verfahren, weil man glaubt, dort ein Nest russischer und östreichischer Intriguen zerstören und einer Schilderhebung, die von christlichen Emissären organisirt werde, zuvorkommen zu müssen. Es möchte scheinen, daß die alttürkische Partei, wenn auch den Willen, doch nicht die Mittel hat, durch größte Kraftentwickelung den alten Geist wieder zu beleben. Denn zu Kämpfen und Feldzügen, wie hier in Aussicht stehen, gehört Geld, gehört ein tüchtiges Kriegsmaterial und ein geordnetes Heer, und ich habe besonders von Europäern gehört: von den Türken sei derart Nichts zu besorgen, weil ihre Finanzen zerrüttet, der Schatz leer sei, die Verwaltung zur Unthätigkeit und Schwäche verdammt. Indeß damit hat es gute Wege. Wo der Schatz den Krieg nicht nährt *), nähren ihn Executionen in den Provinzen, außerordentliche Steuern, unaufhörliche Lieferungen, Bedrückungen und selbst Plünderungen, denn nach türkischer Ueberzeugung hat der Mensch, auch wenn er ganz ausgeraubt und nackt ausgezogen ist, immer noch Etwas zu geben. — Nicht dadurch ist die Türkei so gesunken, daß ihr innerer Organismus oder die Gesetzgebung und Verwaltung schwächer geworden, sondern daß die Energie und der Fanatismus dieser wilden Horden sich gebrochen hat, von denen der ganze Orient sagt, daß kein Gras da mehr wächst, wo das Pferd eines Türken den Huf hingesetzt hat — wenn man überhaupt sagen kann, daß er sich gebrochen hat, und nicht blos in das Innere der Gemüther zurückgewichen ist. Gebt ihm Gelegenheit und Nahrung, und er wird in seiner alten Stärke hervorbrechen; ob dabei unterdrückt, gemordet oder geplündert wird, darauf kommt es ihm nicht an; er ist es nie anders gewohnt gewesen und die Erfahrungen der letzten Decennien ha-

*) „Der Krieg muß den Krieg ernähren"; wo erscheint dieser Grundsatz natürlicher, als bei den Türken?

ben ihn gelehrt, daß er nur zu seinem Schaden von dieser türkischen Grausamkeit und somit von sich selbst abgefallen ist.“ — —

Die Türkei wird fallen, und zwar hauptsächlich auch dadurch, daß sie in Folge einer verhängnißvollen Nöthigung zu dem System zurückkehrt, von dem sie ausgegangen; aber die Schrecknisse, die Europa erfüllten, als dieses System seine Herrschaft gründete, werden sich beim Sturze dieser Herrschaft wiederholen.

III.

Rückblick auf die abendländischen Unternehmungen im Orient.

Die politischen und nationalen Beziehungen des Abendlandes zum Orient sind so bedeutend und unwiderstehlich, daß der Auflösungsproceß der Türkei ohne europäische Intervention gar nicht gedacht werden kann. Das Osmanenreich kann in der politischen Berechnung nicht so isolirt gestellt werden wie z. B. Frankreich, dessen Umwälzungen, obwol sie immer mehr den Charakter von Untergangsphasen annehmen, Europa passiv, oder doch nur die Defensive vorbereitend beobachtet. Die Wirren und Kämpfe der Türkei dagegen nöthigen oder reizen doch unwiderstehlich zur Intervention.

Eine allgemeine Hauptursache davon besteht darin, daß die Türkei ein schwacher Staat, und daß den Schwachen gegenüber bekanntlich die Politik der Starken immer und überall aggressiv ist.

Ein zweiter und zwar respectablerer allgemeiner Grund liegt in dem Bewußtsein Europas, daß mit den Türken noch Abrechnung gehalten werden müsse für namenloses Unheil, welches sie verschuldet. Wieviel man sich auch zur Zeit ihrer Machthöhe gefallen lassen, man hat in keinem Augenblick den Vorbehalt der Rache aufgegeben. Obwol man die höchsten Regeln diploma-

tischer Courtoisie gegen die Pforte beobachtete, so wurde sie doch niemals aufrichtig als ebenbürtiger Genosse der europäischen Staatenrepublik anerkannt: der Besitz ihres europäischen Territoriums wurde zwar durch viele Verträge verbrieft und garantirt, da aber der Titel dieses Besitzes die Gewalt des an Europa, an der Christenheit verübten Raubes ist, so sind die Mächte jeden Augenblick bereit, auf die Türkei den juristischen Grundsatz anzuwenden, daß Dasjenige, was ursprünglich rechtlos und rechtswidrig ist, auch durch den Verlauf der längsten Zeit nicht rechtskräftig werden kann.

Für alle Mächte haben ferner aus Gründen, die zum Theil weniger in der Politik als in der menschlichen Natur liegen, die türkischen Länder, die herrenlos werden sollen, ungemein viel Anlockendes. Es ist wol unter den Großmächten kaum eine, die nicht geneigt wäre, die ganze Erbschaft der Osmanen sofort anzutreten. Von Einer Macht ist dieser Wunsch notorisch bekannt. Diese und noch drei andere Mächte halten sich aus historischen und hochpolitischen Gründen für erbberechtigt und zugleich durch theils wirkliche, theils vermeintliche Interessen für verpflichtet, dieses Erbrecht geltend zu machen. Jede dieser Mächte faßt mindestens ein besonderes Stück der Türkei mit besonderm Wohlgefallen ins Auge und hält dasselbe zur Realisirung besonderer Pläne und Staatszwecke für so ersprießlich, daß sich diese vielleicht nur imaginäre Anschauung im geeigneten Falle sicher zur Ueberzeugung und Behauptung der Unentbehrlichkeit dieser Erwerbung steigern wird.

Allein wären auch die Regierungen nicht derart zur Intervention in der Türkei geneigt, so würden die Völker dazu drängen. Dies gilt namentlich in Betreff Rußlands und Oestreichs. In Rußland ist es Sache des nationalen Ehrgeizes und des religiösen Glaubens der Bevölkerung, daß die Regierung in den türkischen Angelegenheiten das entscheidende Wort spreche und so bald als möglich die russische Fahne in Konstantinopel wehen lasse. Oestreich aber muß, ganz abgesehen von allen andern Interessen, lediglich seiner slavischen Bevölkerung wegen, in der

Türkei activ auftreten. Oestreich muß den türkischen Slaven schon deshalb beistehen, um dadurch die eigenen Slaven, deren Nationalwünsche in so vielen Beziehungen unerfüllbar weit schweifen, zu beschwichtigen und ihre Sympathien zu befestigen.

Der Völkerwunsch, an dem Geschick der christlichen Brüder in der Türkei entscheidend theilzunehmen, steigert sich bis zum Gebot der allgemeinen öffentlichen Meinung, welche die Regierungen selbst gegen ihren Willen zwingen würde, in der Türkei zu interveniren.

Deshalb ist die orientalische Frage eine europäische, und sie es nicht etwa erst in neuerer Zeit geworden; sie ist es seit einem Jahrtausend.

Jahrhunderte vor dem Einbruch der Türken in Europa war das Abendland schon eifrig darauf bedacht, den Orient nicht nur kirchlich, sondern auch politisch wieder zu gewinnen. Es blieb dies fortan ein Gedanke der großen Politik Europas.

Kaum hatte Karl der Große die römische Kaiserkrone auf dem Haupte (im Jahre 800), so faßte sein weltumfassender Geist den Plan, auch die griechische Krone zu erwerben und so die ungetheilte Herrlichkeit des römischen Reiches wieder herzustellen. Die Verhältnisse waren dem Vorhaben günstig. In Konstantinopel herrschte eine Frau, Leo's III. Witwe, Irene, großer Gedanken und kühner Entschlüsse fähig und vor keinem Mittel zur Durchführung derselben zurückschreckend. Dem eigenen Sohn, als dessen Vormünderin Irene regierte, ließ sie die Augen ausstechen, was dem Prinzen das Leben kostete. Die Mörderin aber behauptete mit starkem Geist die Herrschaft. Doch machte die Schwierigkeit ihrer Stellung sie dem Gedanken geneigt, dem mächtigen Wiederhersteller des abendländischen Kaiserthums die Hand zu reichen. Die Unterhandlungen waren so weit gediehen, daß Karl der Große bereits die Brautwerber absandte. Allein der Plan war in Konstantinopel ruchbar geworden, und die Großen des Reichs, die in griechischem Stolze auf das Abendland, zumal auf Rom mit Haß und Verachtung herabblickten und die starke Hand des gewaltigen Kaisers fürchteten, empörten

sich dagegen, stürzten Irenen vom Thron und erhoben den Großschatzmeister Nicephorus zum Kaiser. Vergebens hoffte Irene, der kaiserliche Bräutigam werde an der Spitze eines Heeres erscheinen; es kamen nur zwei fromme Geistliche, die Bischöfe Hatto von Basel und Hugo von Tours als Brautwerber, und sie wurden in Konstantinopel verhöhnt und mishandelt. Karl der Große aber unterließ es, die große Sache weiter zu verfolgen.

Kaiser Otto I., der ein echter römischer Imperator sein wollte und daher in Rom und Italien gewaltig herrschte, gerieth darüber in Streit mit den Griechen, denen damals noch Unteritalien gehörte. Sie fürchteten für diese Besitzungen und sprachen, trotzig herausfodernd, dem deutschen Könige das Recht ab, den römischen Kaisertitel zu führen. Otto war durch die Lage des Reichs verhindert, mit dem Schwert zu antworten. Es wurden langwierige Unterhandlungen gepflogen, die den Streit nur noch mehr verwirrten. Endlich sollte wieder eine Heirath helfen. Die Tochter des griechischen sollte dem Sohn des römischen Kaisers vermählt werden, diesem Unteritalien als Mitgift zubringen und durch diese Verbindung zugleich die Hoffnung gegeben werden, das morgen- und abendländische Reich vielleicht zu vereinigen. Allein Otto's Sohn, als Otto II. sein Nachfolger im Reiche, erhielt zwar die griechische Prinzessin, die schöne und geistreiche Theophania wirklich zur Frau, auf die bedungene Mitgift aber nur die Anwartschaft, und anstatt daß durch diese Verbindung das römische Reich Einfluß auf das griechische gewonnen hätte, verbreitete umgekehrt die Griechin Sitten und Ceremonien ihres Landes in Deutschland und führte sogar nach ihres Mannes Tode die Reichsregentschaft für den unmündigen Otto III. (983).

Kaiser Heinrich VI., der sich mit grausamer Strenge zum Herrn Italiens gemacht hatte, faßte seine römisch kaiserliche Würde mit Entschiedenheit in dem Sinne auf, daß sie ihn zum Herrn der ganzen Christenheit mache. Demgemäß faßte er den bestimmten Plan, den Orient zu unterwerfen. Eine günstige Veranlassung ergab sich. Des Kaisers Bruder, Philipp, hatte eine Tochter des griechischen Kaisers Isaak zur Frau. Nun

wurde Isaak von seinem Bruder Alexius vom Thron gestoßen. Sofort foderte Heinrich den Usurpator zur Rechenschaft und drohte ihm mit den deutschen Kriegern, „die statt der Edelsteine zornige Augen und statt der Perlen Schweißtropfen des heißen Kampfes an sich glänzen hätten". Vergebens bot und zahlte Alexius große Summen, Heinrich rüstete zum Kriege. Ein Kreuzzug sollte zuerst die treulosen Griechen unterwerfen und dann die Sarazenen vertreiben, ein gewiß höchst zweckmäßiger Plan, den die Kreuzfahrer früher zu ihrem Nachtheile nicht ausgeführt hatten. Ein großes Heer, geführt vom Erzbischof und Reichskanzler Konrad von Mainz zog voraus gegen den Orient; der Kaiser wollte mit erlesenen Scharen folgen. Konrad nahm unterwegs die Könige von Cypern und Armenien in die Lehenspflicht des deutschen Reichs. Alles verhieß einen günstigen Erfolg; da starb der Kaiser plötzlich zu Messina durch einen kalten Trunk, wahrscheinlich aber durch Gift (1197). Das Kreuzheer zerstreute sich.

Sieben Jahre später führte ein neues Kreuzheer unter dem Grafen Balduin von Flandern, dem Markgrafen Bonifaz von Montferrat und dem Dogen Dandolo von Venedig den Gedanken Heinrich's VI. aus. Am 12. Februar 1204 wurde Konstantinopel von den Lateinern erstürmt, und die Geschichte bewahrt das betrübende Zeugniß, daß die christlichen Sieger damals ebenso barbarisch gehaust, wie dritthalb Jahrhunderte später die Türken. Schonungslos wurde geplündert und gemordet. Ein Augenzeuge betheuert, daß seit der Schöpfung der Welt in keiner Stadt so viel Beute gemacht worden, und Balduin selber rief aus, daß die Schätze Konstantinopels den Reichthum des ganzen Abendlandes überträfen. Balduin wurde Kaiser. Aber es war eine klägliche Herrschaft. Jeder der christlichen Grafen und Herren nahm irgend ein Fürstenthum für sich in Anspruch, während die Venetianer die besten Hafenplätze sich zueigneten. Daneben behaupteten sich in entlegenen Provinzen einzelne griechische Dynasten; ja Theodor Laskaris errichtete sich zu Nicäa einen Thron und erklärte diesen, den lateinischen Kaiser zu Konstantinopel äch-

tend, für den legitimen griechischen Kaiserthron. Ihm und dem lateinischen Kaiser zum Trotz gründete der komnenische Prinz Alexius in dem fernen Trapezunt eine unabhängige Herrschaft, die ebenfalls die kaiserliche Würde für sich in Anspruch nahm. Mühselig erhielt sich das lateinische Reich unter fünf Schattenkaisern ein halbes Jahrhundert lang. Da wurde Konstantinopel am 25. Juli 1261 von einer blos auf Kundschaft über den Hellespont gekommenen nicäischen Kriegsschar durch einen Handstreich genommen. Der letzte lateinische Kaiser, Balduin II., floh, vergebens Hülfe suchend, ins Abendland. Michael Paläologus verlegte die Residenz von Nicäa wieder nach Konstantinopel und wurde der Stifter des letzten byzantinischen Kaiserstammes, der endlich den Türken erlag, die bald nach Michael's Abzug aus Kleinasien Bithynien erobert und zu Brussa ihren Thron aufgeschlagen hatten.

Die Eroberung Konstantinopels durch die Türken bewog einen einzigen zeitgenössischen Fürsten des Abendlandes zu dem ernstlichen Gedanken an die Rettung des christlichen Orients. Dieser Fürst war Philipp der Gute von Burgund, der reichste Monarch seiner Zeit. Sein Vater, Johann der Unerschrockene, hatte in der unglücklichen Schlacht bei Nikopolis ruhmvoll gegen die Osmanen gefochten. Dieses Ruhmes eingedenk wollte Philipp der Retter Griechenlands werden. Die Mittel dazu fehlten ihm nicht. Alle Welt war erfüllt von dem Rufe seiner Macht. Das Morgenland blickte mit sehnsüchtiger Hoffnung auf ihn; die Dichter besangen ihn schon im voraus als den Befreier des Kreuzes. Allein die Sorge für das eigene gewaltthätig vergrößerte Reich, die Eifersucht Frankreichs und die Hinfälligkeit des Alters ließen Philipp's Gedanken nicht zur That werden. Alles was er that, bestand darin, daß er bei seinem Tode dem Skanderbeg und den Ritterorden im Orient ansehnliche Summen zum Kampf gegen die Türken vermachte (1467).

Auch Georg von Podiebrad von Böhmen und Matthias Corvinus von Ungarn hatten während der kurzen Zeit ihrer Eintracht über einen gemeinschaftlichen Kriegszug gegen die Türken

Unterhandlungen gepflogen, die jedoch zu gar keinem Resultat führten.

Der Zug Karl's VIII. von Frankreich nach Neapel (1494) sollte in weiterer Verfolgung auch Konstantinopel erreichen, damit die neubegründete französische Königsmacht durch großartige Unternehmungen der Welt imponiren möchte. Allein die pomphafte Unternehmung hatte keinen andern Erfolg, als daß sie jene blutigen Kämpfe um Italien eröffnete, die Jahrhunderte hindurch die Kraft Europas verzehrten und bis zu dieser Stunde die Quelle verderblichster Zwietracht sind.

Maximilian I., dessen Geist eben im Alter zu den schwungvollsten Kaiserideen auflebte, beschloß im Jahre 1519 zu Augsburg die Kreuzfahrt, um den Orient zu befreien und mit dem Reiche zu vereinigen. Schon 1515 hatte der Kaiser mit Wladislaw von Ungarn und Böhmen und mit Sigismund von Polen ein Bündniß gegen die Türken geschlossen. Nun nahm Max sofort Titel und Wappen von Byzanz an; Rom segnete das Unternehmen und sandte zur Unterstützung desselben dem Kaiser — einen geweihten Hut und Degen. Aber in demselben Jahre machte der Tod diesem und allen andern Plänen des „letzten Ritters" ein Ende.

Der großartigste Plan zur Eroberung des Orients wurde am 8. Februar 1538 zu Rom verabredet. Dort schlossen Karl V., Ferdinand I., Papst Paul III. und die Republik Venedig ein Offensiv- und Defensiv-Bündniß zur Vertreibung der Türken aus allen europäischen Ländern und Inseln. Die Vertheilung der zu erobernden Länder war im voraus festgestellt. Karl V. sollte die griechische mit der römischen Kaiserkrone vereinigen. Für Ferdinand sollte Ungarn von den unter türkischem Schutz stehenden Aufständischen gereinigt und durch die südlichen Donauländer ansehnlich vergrößert werden. Der heilige Vater sollte die heiligen Länder bekommen, sowie auch die Ritterorden reich bedacht wurden. In Rom triumphirte man über diese „così santa e necessaria expeditione", während die Venetianer schon den Gewinn berechneten, den ihnen die bedungenen Küstenplätze und

Handelsprivilegien bringen würden. Allein aus dem vielversprechenden Projecte wurde Nichts. Der schwere Kirchenkampf in Deutschland und ganz besonders die Feindschaft Frankreichs, welches sich bald darauf offen mit den Türken verbündete, vereitelte Alles. Anstatt daß die Türken aus Europa vertrieben worden wären, machten sie Ofen mit der Hälfte Ungarns auf 140 Jahre zum türkischen Paschalik.

Im Jahre 1557 erhob sich zum ersten mal Rußland zum Gedanken des Einschreitens in der Türkei. Iwan von Moskowien, der sich „Herr Europas und Asiens" titulirte, beschickte den Reichstag zu Regensburg, um den Kaiser zur gemeinschaftlichen Eroberung der türkischen Länder aufzufodern. Ferdinand befand sich durchaus nicht in der Lage, dieser russischen Einladung Folge zu leisten. Denkwürdig sind die Schmeichelworte, welche der russische Gesandte, Metropolit Gregorius, im Namen seines Gebieters zum Besten gab. Sie mögen als Curiosität hier eine Stelle finden. „Es ist eine soliche Liebe zu den Teutschen bei den Russen" — so sprach der moskowitische Sendbote — „daß Ihre Redlichkeit und Treu für andern Nationen geruembt wird. Der Czar weiß auch, daß die Russen sammt den Teutschen eines Ursprungs und Herkummens seien, auch in Scythien, Sarmatien die Land einhaben und besitzen, da vor alten Zeiten die ersten Eltern der Teutschen Iren sitz und wonung gehabt, derhalben heutiges tags viel russische Städt, Schlösser, wasser, Perg und Hölzer Teutschen Namen haben." —

Auch in dem schwärmerischen Projecte Heinrich's IV. von Frankreich, eine allgemeine christliche Staatenrepublik unter dem Protectorate Frankreichs herzustellen, spielte die Eroberung des Orients eine Rolle; aber Ravaillac's Dolch vereitelte selbst den Versuch des ganzen Vorhabens (1610).

Selbst Kaiser Rudolf II. (1576—1612), der sich um die Angelegenheiten des eigenen schwer bedrängten Reiches gar nicht kümmerte, beschäftigte sich in seiner hypochondrischen Einsamkeit mit dem Plane, die Türken aus Europa zu vertreiben. Inzwischen wurde er durch seinen eigenen Bruder Matthias vom Thron gestoßen.

Nachdem in dem großen deutschen Religionskampf durch den lübecker Frieden (12. Mai 1629) eine kurze Pause eingetreten und die Hoffnung auf dauernde Ruhe in Deutschland aufgedämmert war, faßten Maximilian von Baiern und Wallenstein den genialen Plan, „alles ledige Kriegsvolk zur Befreiung der Griechen zu führen.“ — Die Sache wurde sehr ernsthaft betrieben. Man unterhandelte mit den griechischen Patrioten und traf sehr sachgemäße und vorsichtige Vorbereitungen. Charakteristisch ist, was die Griechen damals an Max von Baiern schrieben: „Ein erfahrener deutscher Feldherr, nicht allzu reich, aber doch unabhängig, würde am meisten nützen. Er müßte aber wenigstens 3000 Mann deutscher Truppen als Muster und Kern des griechischen Nationalheeres mitbringen, dann würden sich die Wunder von Salamis und Marathon wiederholen.“ — Allein aus dem vom prager Fenstersturz (23. Mai 1618) bis zum lübecker Frieden elfjährigen Religionskrieg wurde ein dreißigjähriger, und die Deutschen konnten nicht Krieger genug aufbieten, um sich selber zu zerfleischen und für fremde Zwecke von Fremden schlachten zu lassen.

Im Jahre 1670 suchte der große Leibnitz als Publicist die politische und kriegerische Thätigkeit Europas nach dem Orient zu lenken. In seiner Schrift: „Bedenken, welchergestalt Securitas publica interna et externa und Status praesens im Reich jetzigen Umbständen nach auf festen Fuß zu stellen“, kommt unter vielen andern folgende bis zu dieser Stunde beherzigenswerthe Stelle vor: „Deutschland wird nicht aufhören, seines und fremden Blutvergießens Materie zu sein, bis es aufgewacht, sich vereinigt und allen Freiern die Hoffnung es zu gewinnen abgeschnitten. Alsdann werden unsere Sachen ein ander Ansehen haben. Ganz Europa wird sich zur Ruhe begeben, in sich selbst zu wühlen aufhören und die Augen dahin werfen, wo so viel Ehre, Sieg, Nutzen, Reichthum mit gutem Gewissen auf eine Gott angenehme Art zu erjagen. Es wird sich ein anderer Streit erheben, nicht wie Einer dem Andern das Seinige abdringen, sondern wer am meisten dem Erbfeind abgenommen,

und nicht allein sein, sondern auch Christi Reich erweitern könne. Was placken wir uns denn hier um eine Handvoll Erden, die uns so viel Christenblut zu stehen kommt? Polen und Schweden haben den Beruf, anstatt wider einander zu kämpfen, dem Kaiser in der Bekämpfung der Türken beizustehen; der Zaar von Moskau, mit Ernst auf die Tartaren einzudringen; England und Dänemark ihr Absehen auf Nordamerika, Spanien auf Südamerika, Holland auf Ostindien zu richten. Frankreich ist von der Vorsehung berufen, ein Führer der christlichen Waffen in der Levante zu sein, und Gottfriede, Balduine, vor allen aber heilige Ludwige der Christenheit zu geben, das ihm gegenüberliegende Afrika anzugreifen, die Raubnester zu zerstören, Aegypten selbst, so eines der bestgelegensten Länder in der Welt, anzugreifen und zu erobern." — In Deutschland predigte Leibnitz tauben Ohren. Er reiste 1672 nach Paris und überreichte dem König Ludwig XIV. eine Schrift über die Eroberung Aegyptens. Leibnitz war dadurch kein Landesverräther. Er suchte die Eroberungssucht der Franzosen nach Aegypten zu lenken, um sie von Deutschland abzuhalten. Auch in Paris spotteten die Staatsmänner über die Hirngespinnste des Schriftstellers. Erst Napoleon wußte den Gedanken des deutschen Denkers zu würdigen, aber auch das Kriegsgenie, vor welchem ganz Europa zitterte, scheiterte an dem vom Schicksal gleichsam gefeiten Reiche der Muselmänner.

Von jener Zeit an haben zwar noch einzelne Stimmen in der Oeffentlichkeit und im Rathe der Fürsten zur Reinigung Europas von den Türken aufgefodert, aber die praktische Politik gelangte aus Gründen der Uneinigkeit, Misgunst und Feindseligkeit unter den Mächten und aus engherziger Thatenscheu selbst bei den günstigsten Gelegenheiten nicht mehr zu dem Entschlusse, den Foderungen der Staatsklugheit, der Ehre und der Religion durch Vertreibung der Türken Genüge zu leisten. Nach den schwersten und glücklichsten Kämpfen begnügte man sich immer damit, die Türken nur von den Grenzen abzuhalten, oder ihnen höchstens irgend ein Stück Landes jenseit der Grenze abzuringen.

So geschah es nach dem Entsatze Wiens 1683, als die Türken, nach einem Verluste von 68,000 Mann, angsterfüllt in ihr Reich zurückflohen und von den verfolgenden Deutschen und Polen noch wiederholt, zuletzt bei Zenta, von dem Helden Eugenius bis zur Vernichtung geschlagen wurden. Damals schien das Geschick der Osmanlis erfüllt. Bei Hofe und in allen Provinzen wüthete blutige Empörung. Die Russen waren erobernd bis Asow vorgedrungen. Im fernen Osten rüsteten sich drohend die Perser. Damals war es an der Zeit, und Prinz Eugenius der Mann, um in einem Feldzug bis Konstantinopel vorzudringen. Aber die christlichen Mächte beneideten und fürchteten Oestreichs Glück und traten als Protectoren der Türken auf. Frankreich zumal zwang durch mordbrennerischen Einbruch in Deutschland den Kaiser, seine Macht zu theilen. Die Seemächte vermittelten, d. h. dictirten den Karlowitzer Frieden (26. Jänner 1699), durch welchen Leopold I. nicht einmal ganz Ungarn erhielt, denn Temeswar mit dem Landstrich von der Marosch bis zur Donau blieb den Türken!

So geschah es, als unter Kaiser Karl VI. der große Eugenius in den siegreichen Schlachten bei Peterwardein und Belgrad (1716 und 1717) die türkische Heeresmacht zerschmetterte und die Trümmer derselben weithin auf türkischem Gebiet verfolgte. Wieder war es Zeit, das sieghafte Racheschwert bis nach Konstantinopel blitzen zu lassen. Die Christen in den Türkenländern harrten mit Sehnsucht des Erlösers. Aber die Seemächte vermittelten abermals den Frieden, der am 21. Juli 1718 bei Passarowitz geschlossen wurde und das siegreiche Oestreich mit Temeswar, Belgrad und Theilen von Serbien und der Walachei abfertigte, welche letztere Erwerbungen schon nach 21 Jahren nach einem im Bunde mit Rußland unternommenen Kriege, welchem der Held Eugenius fehlte, in dem schmachvollen belgrader Frieden wieder verloren gingen.

Noch einmal sah Europa mit ängstlicher Spannung dem Sturz der Türkenherrschaft entgegen, als Kaiser Joseph II. mit der russischen Katharina sich verband (1787). Nicht aus blinder Willfährigkeit gegen Rußland unternahm Joseph jenen Krieg. Er

schrieb damals: „Die Russen sind auf dem Wege nach Konstantinopel; wir müssen ihnen an der Donau zuvorzukommen trachten.“ Und wer mag bezweifeln, daß der humane Kaiser auch von der hohen Idee begeistert war, den Orient der Civilisation wieder zu gewinnen. Zwar verlief der Feldzug geraume Zeit unglücklich für die Christen; aber zuletzt stellte Loudon auf östreichischer, Suwarow auf russischer Seite das Kriegsglück her. Loudon, den die Türken den „deutschen Teufel“ nannten, eroberte am 8. October 1789 Belgrad und den größten Theil von Serbien, während ein zweites kaiserliches Heer unter dem Prinzen von Koburg siegreich in der Walachei vordrang. Inzwischen hatten die Russen Bender, Ackjerman, Kilia, Galacz und Ismail an der Donau erobert. Die türkische Macht war gebrochen, der Weg nach Konstantinopel offen. Allein diesmal traten nicht blos die Seemächte, sondern auch Preußen zum Schutz der Türken auf. Kaiser Joseph, an Leib und Seele schmerzgebeugt, durch die blinde Undankbarkeit der eigenen Völker bedroht, steckte das Schwert ein und ließ sich zu Friedensverhandlungen herbei, deren Grundlage die Anerkennung des status quo vor dem Kriege war. Der definitive Friede kam erst unter Joseph's Nachfolger Leopold II. am 4. August 1791 zu Szistow zu Stande. Oestreich gab wirklich Belgrad und die Eroberungen in Serbien und der Walachei den Türken zurück und behielt nur Alt-Orsowa mit einem kleinen Landstrich. Auch die Russen gaben im Frieden von Jassy für diesmal die Donaugrenze noch auf, behielten aber das wichtige Oczakow mit dem Gebiete bis an den Dniester.

Wie kläglich endlich der griechische Freiheitskampf benutzt, oder eigentlich misbraucht und in seinem wahren Zwecke vereitelt wurde, steht lebendig im Gedächtniß der Gegenwart.

So sehen wir denn, daß Alles, was das Abendland seit einem Jahrtausend im Orient unternommen, mislungen ist. Das Türkenreich namentlich, obgleich es kaum mehr der Schatten seiner einstigen Größe ist, schlägt selbst noch durch diesen Schatten die abendländische Politik in verwirrende Dunkelheit.

Nun ist aber seit einem Jahrhundert eine neue orientalische

Macht aufgekommen, die desto activer und aggressiver auftritt, je mehr die alte Kraft des Orients in Passivität und Unmacht daniedersinkt. Diese Macht hält sich für den wiedergeborenen Orient und für berufen, alles Abgestorbene und Absterbende in den Aufgangsländern neu zu beleben.

Rußland ist die neuorientalische Macht und es ruft dem Abendlande zu: Der Orient, das bin ich!

IV.

Rußland und die Türkei.

Kaum war seit der Gründung des russischen Reiches ein halbes Jahrhundert verflossen, und schon zitterte Byzanz vor der neuen nordischen Macht. Als ob der Gedanke des künftigen „slavischen Weltreichs, dem keine Grenzen gegeben sind", Rußland schon in der Wiege mit Herkuleskräften belebt hätte, strebten schon die ersten Fürsten*) erobernd wie nach Westen, so namentlich nach Süden vor. Schon Ighor, Rurik's Sohn (913), kämpfte gegen das griechische Kaiserreich mit wilder Tapferkeit und entschiedenem Glücke.

Waren so die Russen als Heiden die Vorgänger der Türken im Kampfe gegen Byzanz, so gewannen sie durch das von Konstantinopel angenommene Christenthum für alle Folgezeit eine mächtige Waffe gegen die Türken. Die Bekehrung der Russen zum griechischen Ritus ist ein Ereigniß der höchsten und verhängnißvollsten weltgeschichtlichen Bedeutung. Die ganze Geschichte

*) Freilich wird hier bemerkt werden dürfen, daß die Stifter des russischen Reiches und alle hervorragenden Charaktere, die an dem Ausbau desselben gearbeitet haben, germanischen Stammes waren. — „Unser Land ist groß und gesegnet, nur Ordnung mangelt darin; kommt denn, seid unsere Fürsten und herrscht über uns!" so sprachen die russischen Abgeordneten, als sie sich von den Warägern Fürsten erbaten.

Rußlands hätte einen andern Gang genommen, und infolge davon wäre der Stand der gegenwärtigen orientalischen Frage ein ganz anderer und weit minder gefährlicher, wenn die Russen nicht von Konstantinopel, sondern von Rom getauft worden wären. Die griechische Taufe hat ihrem Charakter das unauslöschliche Merkmal des Orientalismus eingeprägt, hat ihre gesammte Gesittung in den niemals gänzlich ausgleichbaren Gegensatz zur Cultur des Abendlandes gebracht, hat ihrem nationalpolitischen Ehrgeiz den kirchlichen Heiligenschein verliehen.

Die Erfolge der russischen Kriegs- und Friedenspolitik, deren vorschauende Geschicklichkeit und beharrliche Consequenz selbst die Gegner*) anerkennen müssen, sind ganz geeignet, den politischen Ehrgeiz der Russen bis ins Phantastische zu steigern und zugleich andere Völker derart zu verblüffen, daß sie theils mit einer Art abergläubischer Resignation, theils mit schwärmerischer Hoffnung den Welteinfluß Rußlands für unwiderstehlich halten. Beides ist namentlich in Bezug auf den Orient der Fall.

Lange bevor Potemkin das Thor von Cherson als Wegweiser nach Konstantinopel bezeichnete, waren die Russen auf diesem Wege rüstig vorwärts geschritten; wie denn auch von dem Ursitz des Russenreiches am Peipus und Weißen See bis nach Cherson am Schwarzen Meere eine große Strecke zurückzulegen war. Katharina II. glaubte dem Ziele schon so nahe zu sein, daß sie ihren Enkel Konstantin taufen ließ als künftigen Herrn von Konstantinopel. Seitdem hat Rußland durch allgemein bekannte Mittel und Wege es dahin gebracht, daß gegenwärtig nicht nur die Furcht der Türken und die Hoffnung der Christen in der Türkei, sondern daß in der That Furcht und Hoffnung aller Regierungen und Völker der Welt es wie ein unabwendbares Fatum betrachten, daß der Czar, sobald er eben will, Konstantinopel nehmen werde.

*) Gegner Rußlands in Betreff seiner wahrhaft unersättlichen Vergrößerungssucht müssen selbst diejenigen Politiker sein, die sonst mit dem russischen Staatssystem bewundernd und beneidend sympathisiren und dasselbe wie einst das französisch despotische gar gern zum Muster Europas machen möchten.

Daß diese allgemeine Meinung Europas in Petersburg eine ziemlich feste Ueberzeugung sei, beweist die Rücksichtslosigkeit, mit der Fürst Menschikoff in Konstantinopel aufgetreten.

Die Eroberungspolitik hat in der Regel kein anderes Princip, als das Recht des Stärkern, und sie braucht mit sehr seltenen Ausnahmen vor dem Urtheil der Welt keine andere Rechtfertigung als den glücklichen Erfolg. Rußland befindet sich daher der Türkei gegenüber in einer außerordentlich günstigen Lage. Allein seit geraumer Zeit huldigen die Eroberer den Rechtsprincipien wenigstens theoretisch insoweit, daß sie sich gewöhnlich herbeilassen, ihre Unternehmungen durch rabulistische Rechts- und Interessen-Deductionen zu motiviren. Rußland hat in dieser Beziehung schon viel Mühe und Geld verwendet, und man darf mit Sicherheit darauf rechnen, daß im entscheidenden Momente die Schärfe des Schwertes durch die Spitzfindigkeiten der Feder unterstützt werden wird.

Wir wollen die Ansprüche, welche Rußland in Bezug auf die Türkei bereits erhoben hat und etwa erheben kann, einer unparteiischen Prüfung unterziehen.

Zuerst müssen wir, lediglich der Vollständigkeit wegen, eines angeblich russischen Anspruchs auf die Türkei erwähnen, der gewiß alle Politiker höchlich überrascht hat. Es ging nämlich unlängst durch die nichtrussischen Zeitungen die interessante Notiz, Rußland betrachte sich als Erben, und zwar als wirklichen juristischen Erben des griechischen Kaiserthums, weil die einzige Tochter und Erbin des letzten byzantinischen Kaisers, Konstantin's XI., mit dem damaligen Großfürsten von Moskau verheirathet gewesen! Der Verfasser gesteht ohne Scham und Gewissensbisse, daß er in die ziemlich verworrene und sehr wenig interessante Geschichte der griechischen und altrussischen Dynastien nicht so tief eingeweiht ist, um das Factum jener Ehe beweisen oder leugnen zu können, und auch in den byzantinischen Grundgesetzen ist er nicht so bewandert, daß er entscheiden könnte, ob in Konstantinopel das Thronrecht auf Prinzessinnen überhaupt und namentlich auf solche, die mit fremden Fürsten vermählt waren, übergehen konnte oder

nicht. Die einzige selbstregierende Kaiserin, welche in der Geschichte von Byzanz namhaft hervortritt, war jene Irene, welche Karl der Große heirathen wollte. Aber sie kam nicht auf gesetzlichem Wege zur Regierung, sondern durch eine Revolution, in welcher sie den eigenen Sohn ermorden ließ. Auf ähnliche Weise hätte nun allerdings auch jene Tochter Konstantin's XI. zur Herrschaft gelangen können, zumal wenn sie an der Spitze eines russischen Heeres nach Byzanz gekommen wäre. Allein wenn jene vermählte russische Großfürstin auch wirklich in Konstantinopel geherrscht hätte, so könnte Rußland selbst dann dennoch kein Erbrecht geltend machen, denn jene griechische Prinzessin besaß selber kein Erbrecht, weil der Thron in Konstantinopel überhaupt gar nicht erblich war.

Ebenso wenig kann Rußland andere historische Rechtsansprüche auf die Länder der Türkei überhaupt oder auch nur auf irgend welche Theile davon geltend machen. Im Gegentheil müßten da die Türken, oder eintretenden Falles die Griechen bedeutende Gebiete von Rußland reclamiren. Rußland kann durchaus kein früheres Besitzrecht auf Theile des ehemaligen griechischen und jetzigen türkischen Reiches anführen. Was es von solchen Ländern innehat, besitzt es lediglich kraft des Eroberungsrechtes, und wollte es hierauf den Anspruch auf noch weitere oder gar auf Erwerbung des Ganzen gründen, so müßte es das horrible Princip aufstellen, daß, wer Jemandem schon sehr viel genommen hat, dadurch berechtigt werde, ihm Alles zu nehmen.

Hieraus wird zugleich einleuchtend, daß Rußland gegen den Orient auch keine Entschädigungs- oder Strafansprüche für erlittene Verluste oder Beleidigungen erheben kann. Im Gegentheil müßte Rußland geeigneten Falles von den Türken oder von den Griechen derlei Recriminationen gewärtigen. Denn seit den ältesten Zeiten ist es gegen Konstantinopel und Stambul offensiv aufgetreten, hat nie etwas verloren, sondern fortwährend genommen, und nie hat eine Regierung von einer andern ärgere Ehrenbeleidigungen erlitten, als die türkische bis in unsere Tage herab von der russischen.

Ebenso wenig darf Rußland etwa ein Recht hervorheben, für zu Gunsten Europas gegen die Türken geleistete Dienste sich selber belohnt zu machen. Es hat zwar viele und schwere Kämpfe gegen die Türken bestanden, aber immer nur zu höchsteigenem Vortheil. Für Europa ist daraus durchaus nichts Gutes entsprungen; im Gegentheil zu den alten orientalischen Uebeln nur ein neues. Und wenn der höchste Wunsch Rußlands in Erfüllung ginge, so würde Europa dadurch nur an die Stelle des alten einen neuen und viel gefährlichern orientalischen Gegner erhalten. Zur Zeit, als das Abendland sich zum Schutz des Orients erhob, hatte Rußland seinerseits bereits das Möglichste gethan, um das orientalische Christenreich zu schwächen. An den langen und schweren Kämpfen der Kreuzzüge nahm Rußland keinen Antheil, denn es lag damals in tiefster innerer Zerrüttung, und dann vom Jahre 1224 bis 1477, also über die Zeit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken hinaus, unter dem mongolischen Joche darnieder. Die spätern Kämpfe Rußlands gegen die Türken aber hatten, wie bereits erwähnt, für das Abendland keine andere Wirkung, als daß in demselben Maße, in welchem der türkische Gegner schwächer wurde, die Macht des russischen zunahm.

Die scheinbar wichtigsten Gründe, worauf Rußland seine orientalische Eroberungspolitik stützt, entnimmt es aus der Nationalität und aus der Religion.

Russische und russenfreundliche Schriftsteller haben so lang unermüdlich den Satz, die Mehrzahl der Bevölkerung in der Türkei sei slavisch, demonstrirt, daß die Welt endlich daran glaubt. Dieses eine russische Dogma in Verbindung mit dem andern, daß nämlich Rußland der Hort der Slaven und berufen sei, alle erreichbaren Stämme dieser Nation in ein Weltreich zu versammeln, ergibt dann in scheinbar ganz ungezwungener Consequenz das Nationalrecht Rußlands auf den Orient. — Allein die ethnographischen Prämissen dieser Schlußfolgerung sind falsch. Die Bevölkerung der Türkei ist durchaus nicht überwiegend slavisch. Da ist zuerst gerade dasjenige Volk, welches sowol den

historischen Charakter als das lebendige Bewußtsein des Orients repräsentirt, kein slavisches Volk. Die National-Griechen sind keine Slaven, und wenn sie es physisch auch wären, so sind sie es moralisch nicht, weil sie es nicht sein wollen. Wie sehr man sich auch mit fast komischem Eifer bemüht hat, dem Griechenvolk durch die gewagtesten ethnographischen Operationen jeden Tropfen hellenischen Blutes zu entziehen, dieses Volk ist eben dadurch erst zu hellenischem Stolze aufgeregt worden, und es wäre die schlimmste Selbsttäuschung, wenn Rußland bei den Griechen nationale Sympathien voraussetzen wollte. — Es leben in der Türkei mehr als vier Millionen Walachen, die mit einem Stolze, der fast an Lessing's bekannte Fabel über Neu-Rom erinnert, sich durch ihre Sprache als directe Abkömmlinge der Römer legitimiren und durchaus nicht gewillt sind, das Bewußtsein dieser romanischen Abkunft den Verheißungen des Panslavismus zu opfern. — Einen beträchtlichen Theil der Türkei bewohnen dann die Bulgaren, ein kräftiges Volk, welches offenbar slavischen Stammes, aber von jener rein asiatisch tartarischen Race ist, die von den gebildetern Slaven aus begreiflichen Gründen nicht gern als vollkommen ebenbürtig anerkannt wird. Allein obwol die Bulgaren Slaven sind, so haben sie doch seit ihrem Auftritt in der Geschichte (487) stets einen besondern Stolz darein gesetzt, ein eigenes Volk zu sein, welches früher als die Russen, nämlich schon im Jahre 635, ein mächtiges, weithin gefürchtetes Reich gegründet, dessen Geschichte voll ist von Kämpfen nicht nur gegen Byzanz*), sondern vornehmlich auch gegen slavische Stämme. Die Bulgaren sind für das künftige Geschick der türkischen Länder von großer, bisher viel zu wenig gewürdigter Bedeutung; ob aber Rußland bei diesem Volke, wenn es einmal frei ist, auf nationale Zuneigung rechnen dürfe, das ist

*) Die Griechen suchten sich unter Anastasius gegen die schrecklichen Bulgaren durch Erbauung einer langen Mauer zu schützen. Als diese einst durch ein Erdbeben gebrochen wurde, stürmten die Bulgaren bis an die Wälle der zitternden Kaiserstadt vor.

mehr als zweifelhaft. Noch viel gewagter aber wäre es, bei den Rumilioten, Macedoniern, Epiroten, Albanesen u. s. w. russische Nationalgefühle vorauszusetzen. — Es erübrigt noch die Betrachtung der nordwestlichen Bevölkerung der Türkei. Hier ist es nun gewiß durchaus keine Frage, daß die Bewohner von Serbien, Bosnien, Türkisch-Kroatien, der Herzegowina und Montenegros entschiedene und lebhaft bewußte Slaven sind; ob sie aber deshalb Russen werden wollen, das ist sicher gar sehr die Frage. Diese Völker sind allerdings Slaven, aber sie wollen nicht aufhören, Serben, Bosnier, Kroaten, Montenegriner zu sein. Deshalb können sie sich von Rußland nicht angezogen, sondern nur zurückgeschreckt fühlen, weil dort die despotisch herrschende politische Nationalität jede Selbständigkeit des natürlichen individuellen Volksthums systematisch unterdrückt. Sicher haben die genannten Slavenstämme ihre nationalen, historischen, sprachlichen und volkssittlichen Anziehungs- und Anknüpfungspunkte nicht in Rußland, sondern in Oestreich, und in eben dem Maße, als dieses Reich jenen Völkern gegenüber seine lange vernachläßigte Pflicht erfüllen wird, werden die russischen Agitationen, die seither nur durch die östreichische Passivität begünstigt waren, immer wirkungsloser werden. — Es hat also Rußland in den Türkenländern durchaus keine slavische Nationalmajorität für sich.

Allein wenn es auch wirklich eine solche hätte, so wäre es doch ganz unzulässig, dadurch ein Eroberungsrecht begründen zu wollen. Das bloße Nationalitätsprincip ist im Staatensystem Europas durchaus nicht als Rechtsgrund weder der Losreißung zu selbständig politischer Gestaltung, noch der Eroberung und Einverleibung anerkannt; und ganz besonders Rußland bekämpft dieses Princip nicht nur zu Hause, sondern überall, wohin seine Macht reicht. Wollte es nun dasselbe Princip eben in der Türkei geltend machen, so käme es mit sich selber in Widerspruch und könnte überdies sehr misliche Consequenzen erleben. Warum hat Rußland z. B. im Jahre 1814 das wirkliche Nationalrecht Deutschlands auf Elsaß nicht anerkennen wollen, und was würde es sagen, wenn geeigneten Falles Deutschland kraft des Nationalitäts-

princips die deutschen Ostseeprovinzen zurückfoderte? Als die Revolution der letzten Jahre das Nationalitätsprincip auf ihre Fahne schrieb und die Völker zur Herstellung reiner natürlicher Nationalstaaten aufrief, da erklärten die conservativen Mächte, Rußland an der Spitze, dieses Nationalstreben gehe darauf los, das europäische Staatengebäude in einen Schutthaufen zu verwandeln, worunter Wohlfahrt und Bildung der Völker begraben würden. Müßte aber nicht wörtlich dasselbe Urtheil über das russische Nationalstreben gesprochen werden, wenn es sich in der That bis in das Extrem verstiege, alles Land, wo wirklich oder angeblich Slaven wohnen, oder etwa gar nur in grauer Vorzeit gewohnt haben, für russischen Reichsboden zu erklären.

Wichtiger und ihrer zarten Natur wegen schwerer zu bestreiten scheinen die kirchlichen Gründe, durch welche Rußland seine orientalischen Pläne zu rechtfertigen liebt. „Der Czar ist Haupt und Hort der griechischen Kirche, die überwiegende Mehrzahl der Christen im Orient gehört dieser Kirche an, also u. s. w.“ — Es kann und soll nun durchaus nicht in Abrede gestellt werden, daß Rußland in den Türkenländern auf sehr starke kirchliche Sympathien rechnen kann, und es weiß diesen überall unter der Sonne, ganz besonders aber unter dem Halbmond überaus fruchtbaren Boden vortrefflich zu bearbeiten. Aber auch von dieser starken kirchlichen Zuneigung zu Rußland gilt dasselbe, was von der schwachen nationalen Sympathie — sie ist durch die Noth und Verlassenheit der Griechen hervorgerufen, aber in sich durchaus nicht so mächtig und aufrichtig, daß sie diese Noth überdauern wird. Es ist ein arger Irrthum zu glauben, daß jeder griechische Christ darum schon ein Russe sei. Die griechische Kirche ist nicht in Rußland, sondern Rußland ist nur eine Provinz der griechischen Kirche und diese hat ihren durch den Glauben so vieler Jahrhunderte geheiligten und durch das Märtyrerthum unter der Türkenherrschaft verklärten Sitz nicht in Petersburg, sondern in Konstantinopel. Die von den Türken geknechtete Mutterkirche blickt jetzt allerdings sehnsüchtig nach der mächtigen russischen Tochter, aber nur um sie an die Pflicht zu

mahnen, die Mutter zu befreien, und keineswegs in der Absicht, sich von der Tochter beherrschen zu lassen. Dies ist das Wesen der für Rußland sprechenden kirchlichen Sympathie der Griechen, und es erhellt wol daraus zur Genüge, welcher gefährlichen Täuschung man sich in Petersburg hingibt, wenn man sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß diese durchaus eigennützige kirchliche Zuneigung im Stande sei, eine politische Ergebenheit, eine Sehnsucht nach der russischen Herrschaft, eine Vorliebe für das System dieser Herrschaft zu erzeugen. Wenn die Christen im Orient schlechterdings nur die Wahl zwischen der türkischen oder russischen Herrschaft hätten, dann freilich würden sie die letztere vorziehen; allein diese Christen haben bei aller griechischen Rechtgläubigkeit auch so viel nationales und politisches Bewußtsein, daß sie zwischen jene Alternative den Gedanken und Wunsch der Selbständigkeit setzen.

Allein abgesehen von dem Allen muß man den auf das Kirchenthum basirten Ansprüchen Rußlands die Frage entgegenstellen: Wann und wo, seit es ein vernünftiges Staatenrecht gibt, wurde das Glaubensbekenntniß einer Macht als Rechtsgrund der Eroberung und Unterdrückung anerkannt? Will Rußland dieses neue Princip in die Geschichte des 19. Jahrhunderts einführen, so möge es abermals die verhängnißvollen Consequenzen erwägen. Wie, wenn einst Oestreich als Schutzmacht der katholischen Kirche durch den Drang der Ereignisse zu dem Entschluß gebracht würde, dasselbe Princip zu Gunsten der vielfach bedrückten und in ihrem Glauben gefährdeten Katholiken in Rußland geltend zu machen? oder wenn ein König von Preußen dereinst von seiner Pflicht, der Schirmherr des Protestantismus zu sein, so mächtig ergriffen würde, daß er kraft seines Glaubensbekenntnisses die russischen Ostseeprovinzen eroberte, um sie aus der Gefahr gänzlicher Gräcisirung zu retten?! —

Fast überflüssig ist es, zu erwähnen, daß Rußland seine Ansprüche auf die Türkei auch nicht auf die Rechte und Pflichten der Cultur stützen kann. Rußland ist allerdings ein Culturstaat,

dem die Vorsehung einen großen und herrlichen Beruf vorgezeichnet hat. Seit Peter dem Großen ist in Erfüllung dieses Berufes Vieles und Großes geleistet worden, und der Anerkennung dieser Leistungen verdankt das Czarenreich den bei weitem größten Theil seines Ansehens und seiner Macht. Dieses Bewußtsein sollte jedoch nicht zur Selbstüberhebung, zum schrankenlos ehrgeizigen Außersichkommen verführen, sondern zum bescheidenen Messen des Geleisteten mit dem noch zu Leistenden anleiten. Das Resultat würde dann die Erkenntniß sein, daß annoch weder die physischen noch die geistigen Mittel hinreichend vorhanden sind, um auch nur in dem jetzigen Umfange des Reiches den Foderungen einer zeitwürdigen Cultur zu entsprechen. Den größten Theil seiner materiellen und geistigen Fortschritte hat Rußland durch fremde Kräfte bewerkstelligen müssen, und noch ist es nicht einmal annähernd Das, was es seiner Mission nach, in der wichtigen Stellung zwischen Europa und Asien sein soll. Die Hauptursache dieses Zurückbleibens ist, daß die selbst für den innern Beruf unzureichenden Mittel und Kräfte fortwährend für äußeres Pracht- und Machtleben unnatürlich forcirt und fruchtlos vergeudet werden. Kommt nun zu dem jetzigen, in seiner Ausdehnung ohnehin schon monströsen, nach Cultur lechzenden, mit den vorhandenen Volkskräften weder physisch noch geistig ausfüllbaren Reichsgebiet noch ein zweites, großes, ebenso culturbedürftiges Land, so muß das Misverhältniß zwischen Können, Wollen und Sollen sich bis zur völligen Impotenz steigern. Wenn daher die Pflicht, den Orient der Bildung wiederzugewinnen, mit Recht als Hauptgrund für die Nothwendigkeit der Vertreibung der Türken gilt, so ist dadurch zugleich die Nothwendigkeit bewiesen, daß nicht die Russen die Nachfolger der Türken sein dürfen. Nicht Feindschaft gegen Rußland gibt diese Betrachtung ein. Jeder aufrichtig und besonnen patriotische Russe muß ihr beistimmen, weil ihm die dauernde Ehre des culturhistorischen Berufes höher gelten muß, als der auf Kosten dieser Ehre theuer erkaufte Prunk des jetzigen diplomatischen Ranges seines Vaterlandes. —

In der Politik wirkt bekanntlich in der Regel das strenge

Recht weit weniger als das Interesse. Kann nun Rußland auch durchaus kein stichhaltig begründetes Recht auf die Türkei ausführen, so zwingen es vielleicht die politischen Interessen, den Besitz jener wichtigen Länder zu erstreben. Daß dies behauptet wird, ist bekannt. Rußland könne, so sagt man, unmittelbar an den Pforten seines Reiches keinen hinfälligen, innere Zerrüttung drohenden und fremden Einflüssen preisgegebenen Staat dulden, es müsse der eigenen Sicherheit wegen solchem Unwesen ein Ende machen. Es dürfe auch der Ehre und des Vortheils wegen sich die Strömung seiner Lebenskraft nicht absperren lassen, es müsse freies Meer haben; mit den Dardanellen fehle ihm „der Schlüssel des eigenen Hauses" — und dergl. mehr. — Eine nur etwas eindringliche Beurtheilung dieser vorgeblich nothwendigen Interessenpolitik zeigt klar, daß es sich dabei durchaus um keine reellen Volks- und Staatsbedürfnisse, sondern lediglich um das einzige Interesse der Befriedigung des wirklich krankhaft überspannten politischen Ehrgeizes handelt. Daß Rußland sowol im Norden als im Süden das Meer zu erreichen strebte, war ein wirkliches Bedürfniß; daß es aber jetzt, im Besitz der Küsten, auch die Meere und deren fernste Zugänge nicht etwa blos vertragsrechtlich frei benutzen, sondern beherrschen will, ist eine Foderung, deren thatsächliche Grundlosigkeit daraus erhellt, daß sie mittelst ihrer jetzigen Scheinbegründung fast ins Unendliche ausgedehnt werden könnte. Denn besäße Rußland auf Grund seiner jetzigen Behauptungen einmal die Dardanellen und den Sund, so könnte es ganz folgerichtig etwa auch die Straße von Calais und die Meerenge von Gibraltar verlangen. — Und weshalb strebt denn Rußland mit solcher Ungeduld zu Lande und zu Wasser überall über seine Grenzen hinaus? Wozu braucht es denn einen unbegrenzten Weltraum? Ist etwa seine Bevölkerung so überflutend groß, ist seine Industrie so überschwänglich productiv, sein Handel so zur Weltherrschaft reif, hat es seine innern Aufgaben so vollständig gelöst, daß ihm Nichts mehr zu thun übrig, daß es sich nach auswärtigen Unternehmungen sehnen muß, daß diesem Thatendrang nicht nur das eigene ungeheuere Reich, sondern die

Welt zu eng wird?*) — Auf alle diese Fragen gibt die Statistik genügende Antwort.

Allein selbst für den großartigsten friedlichen Culturverkehr stehen ja für Rußland wie für alle übrigen Mächte die Meere und ihre Straßen frei — mit Ausnahme des Sundes, wo übrigens Rußland vor Allen begünstigt ist und wo es sich gewiß längst den freien Durchgang erzwungen hätte, wenn es nicht fürchtete, daß dies auch Andern und namentlich dem preußischen Seehandel zugute kommen würde. — Es handelt sich also eigentlich nur darum, daß die Dardanellen auch für die russischen Kriegsschiffe geschlossen sind. Hier kann man zuerst eine wohlmeinende Bemerkung nicht unterdrücken. Bei aller Achtung nämlich vor der russischen Marinethätigkeit dürfte es doch für jetzt und wol noch für eine geraume Zeit sehr zweckmäßig sein, daß die russische Flotte in den Häfen von Kronstadt und Sewastopol liegen bleibe. Sie wirkt in dieser Zurückgezogenheit — wo sie die Phantasie der Welt beschäftigt — einstweilen viel vortheilhafter für Rußland, als wenn sie sich oft auf dem sehr kritischen Seeschauplatze sehen ließe und dadurch die alten Meergewalten zu dem Versuche

---

*) Eben vernimmt man, daß Rußland auch bei der Unternehmung der Nordamerikaner in Japan interveniren will. Staunend muß man fragen: Was will denn Rußland in Japan? Warum überspringt es den ihm zugewiesenen großen Schauplatz Nordasiens, wo es bisher noch so wenig geleistet? Die Amerikaner haben in 70 Jahren ihren Welttheil von Osten nach Westen cultivirend durchdrungen, und naturgemäß strebt jetzt die Bildung nach Asien hinüber. Rußland besitzt sein Gebiet weit länger; warum ist es den Amerikanern nicht zuvorgekommen, sodaß die russische Cultur der Wecker Ostasiens geworden wäre? Will es aber, was es selber nicht leisten kann, auch von Andern nicht leisten lassen, so ist das eine Versündigung an der Geschichte, deren Strafe nicht ausbleiben wird. Die Lebensflut der Bildung hat Rußland gehoben und stark gemacht, als es sich jugendfrisch in die Strömung warf, um die asiatische Erbsünde abzuwaschen und durch die Culturtaufe in die humane Gemeinschaft der Civilisation aufgenommen zu werden. Wenn aber Rußland seine damals erlangte Kraft jetzt allüberall zur Hemmung des Geschichtsstromes aufbietet, so wird er es sicher rächend heimsuchen. Er hat schon mächtigere Reiche hinweggespült, wenn sie ihn eindämmen und zur Versumpfung zwingen wollten.

reizte, die Kraft und Geschicklichkeit des Neulings zu prüfen. — Und warum sind denn die Dardanellen für die Kriegsschiffe aller Mächte geschlossen? Lediglich deshalb, weil alle Mächte einen russischen Handstreich auf Konstantinopel fürchten. Durch den Vertrag von Hunkiar-Iskelessi, 8. Juli 1833, kraft dessen die Dardanellen nur für russische Kriegsschiffe offen sein sollten, war die Möglichkeit eines solchen Handstreiches sehr gut vorbereitet. Aber die andern Mächte legten — leider spät genug — ihr Veto ein. Rußland sah sich genöthigt, am 15. Juli 1840 mit England, Oestreich und Preußen über gemeinschaftlichen Schutz der Türkei zu contrahiren. Frankreich trat am 13. Juli 1841 dem Vertrag bei und seitdem ist es Beschluß der fünf Großmächte, daß die Dardanellen für alle fremden Kriegsschiffe gesperrt sein sollen. Rußland verdankt also diese Sperrung nur seinem notorisch bekannten Wunsche, die Dardanellen nicht blos frei zu passiren, sondern sie zu besitzen.

Was den Vorwand betrifft, daß Rußland der eigenen Sicherheit wegen den verfallenen Türkenstaat absorbiren müsse, so dürfte in dieser Beziehung durch die Folgen, welche die Erwerbung Polens gehabt hat und voraussichtlich noch haben wird, eine warnende Lehre gegeben sein. Waren und sind auch dort die Verhältnisse wesentlich verschieden, so gilt doch gewiß für alle solche Fälle der Erfahrungssatz, daß durch derartige Erwerbungen zwar die materielle Macht eines Staates quantitativ vergrößert werden kann, daß aber die Sicherheit dieser Macht durchaus nicht gefördert wird. Drohen aus solchen Nachbarländern wirklich gefährliche Uebel, so geschieht durch die Einverleibung nichts, als daß eben auch die Gefahren und Uebel einverleibt werden. Das einzige rechtliche und dauernd zweckdienliche Mittel, sich gegen solche Gefahren zu schützen, besteht darin, daß man aufrichtig werkthätig hilft, solche Länder naturgemäß selbständig zu organisiren und volksthümlich zu befriedigen. — Man wird einwenden, es dürfe hier nicht von Unterjochung die Rede sein, weil die Völker der Türkei die russische Herrschaft wünschen. Allein angenommen, jedoch keineswegs zugegeben, daß im Moment der

Katastrophe und unmittelbar danach ein solcher Völkerwunsch wirklich vorhanden wäre, so würde er doch kaum die ersten Stadien der russischen Einverleibung überleben, und die Unterjochung müßte später nachfolgen, wie wir im Verlauf dieser Betrachtung sogleich erkennen werden.

Die Besitzergreifung der türkischen Länder ist durch die Staatsinteressen Rußlands nicht nur nicht geboten, sondern im Gegentheil in eindringlicher Weise widerrathen. Um die Beweise dafür zur Erkenntniß zu bringen, wollen wir uns gänzlich auf den Standpunkt eines um sein Vaterland besorgten russischen Patrioten versetzen.

Kaum nöthig ist es, zuerst an das Schicksal zu erinnern, welches nach dem Zeugniß der Geschichte alle unmäßig und unnatürlich ausgedehnten Reiche getroffen hat, nämlich das Schicksal, nach forcirter Kraftentwickelung in natürliches Siechthum und Hinsterben wegen zu starken Wachsthums zu verfallen. Durch die Erwerbung der Türkei von Seiten Rußlands soll nun ein schon in seinem jetzigen Umfange monströses und wegen unzureichender Lebenskräfte in seinem größern Theile physisch und geistig todt darniederliegendes Reich durch ein anderes großes Reich vergrößert werden, welches zu seiner Regeneration die volle Verwendung der reichsten ungetheilten Kraft nothwendig hat. In einem solchen Reichskörper ist ein gesunder organischer Lebensproceß unmöglich.

Allein wenn dies auch nicht der Fall, wenn die Vergrößerung Rußlands durch die Türkei auch an sich nicht gefährlich wäre, so walten doch hier ganz besondere Verhältnisse ob, die bei einer solchen Vereinigung die wichtigsten Lebensinteressen Rußlands tödtlich gefährden würden.

Zuoberst ist offenbar, daß Rußland ohne unterjochende Gewaltthätigkeit in den türkischen Ländern nicht nach demselben System herrschen könnte, wie im alten Reich. Das Naturell der Völker ist grundverschieden. Rußland hat seit langen Jahren im Kaukasus Gelegenheit, den Charakter dieser südlichen Völker zu studiren. Die befreiten Griechen haben es bewiesen, und auch bei

den Serben, ja selbst bei den Montenegrinern sind die Zeichen bemerkbar geworden, daß diese Völker von politischen Anschauungen und Wünschen bewegt sind, die mit dem russischen System in directem Widerspruch stehen. Es ist Thatsache, daß diese Völker nicht blos die Befreiung vom türkischen Joche, sondern die wirkliche staatsbürgerliche Freiheit wollen. Man weise dagegen nicht etwa darauf hin, daß diese Völker schon lange die türkische Knechtschaft ertragen, denn eben weil sie dieselbe erduldet, sind sie nur um so feuriger für die Freiheit, vielleicht sogar für eine ihren Verhältnissen ganz unangemessene Freiheit begeistert. Und Rußland nährt diese Stimmung, indem es, sehr im Widerspruch mit seinem System, diese Völker fortwährend zur Opposition, ja zum offenen Kampfe gegen ihre Regierung aufreizt. Wenn sie sich endlich zu diesem Kampfe erheben und, sei es auch mit russischer Hülfe, siegen, dann wird die Dankbarkeit für diese Hülfe das gerettete National- und Freiheitsgefühl gewiß nicht so sehr überwältigen, daß diese Völker geneigt würden, eben nur die türkische Herrschaft mit der russischen zu vertauschen. Rußland säet in der Türkei fortwährend emsig die Revolution; es wird, wenn es einst zur Ernte schreitet, sicher auch die Revolution ernten. — Aber auch abgesehen von der höhern eigentlich principiellen Politik würde Rußland selbst im gewöhnlichen alltäglichen Leben mit dem Naturell seiner neuen Unterthanen in den gefährlichsten Conflict gerathen. Wir haben bereits erwähnt, daß die türkische Regierung bei aller ihrer despotischen Willkür doch wieder in vielen Beziehungen so lax, ja beziehungsweise selbst so liberal ist, daß die Völker unter dieser Herrschaft sich in wichtigen Stücken an ein sehr ungenirtes, persönlich freies Naturleben gewöhnt haben. Sie würden dieses gewiß nur sehr ungern gegen das Extrem der bis ins Kleinliche strengen russischen Polizei- und Militärordnung vertauschen. Sicher würde Rußland für seine Civil- und Militärverwaltung in den neuen Ländern bei weitem nicht die ausreichende Zahl brauchbarer und geneigter Individuen unter den Eingeborenen finden. Es müßte also dem alten Reich, welches aber ohnehin noch lange nicht genug Hände und Köpfe hat und wo

es dringend nöthig ist, daß die Regierung imponirend vertreten sei, einen großen Theil der Kraft entziehen. Dieses unvermeidliche Verfahren würde aber das alte Reich zurücksetzen, schwächen und die Oppositionselemente desselben ermuthigen, und zugleich die neuen Unterthanen durch die fremden Herren beleidigen und zu feindlichem Widerstande drängen. In welche Alternative käme also Rußland? Es müßte entweder seine Institutionen den neuen Völkern gewaltsam aufnöthigen, d. h. diese Völker unterjochen, oder es müßte den Wünschen und Bedürfnissen derselben nachgeben, in der einen Hälfte des Reiches nach andern Principien regieren als in der andern, d. h. die Lebensbedingung seiner Machtstellung, die streng einheitliche und autokratische Herrschaft aufgeben. Daß Beides gleich gefährlich wäre, weil Beides die Revolution im Gefolge hätte, bedarf keines Beweises. —

Rußland käme aber auch mit dem historischen Charakter und den darin wurzelnden politischen Ansprüchen des neuen Reichstheils in gefährlichen Widerstreit. Die Länder, welche bestimmt wären, Theile des Russenreichs zu werden, fühlten sich durch mehr als tausend Jahre als ein welthistorisches Ganze, als das älteste und erste aller christlichen Reiche, und dieses Gefühl ist während der Geschichtspause unter dem Türkenjoche nicht erstorben. Konstantinopel zumal würde sich unmittelbar nach der Befreiung von den Türken sofort mit lebhaftem Stolze seiner altkaiserlichen Würde erinnern und es würde sich dafür nur höchst ungern durch den Rang einer dritten Hauptstadt des Czarenreichs entschädigen lassen. In welche Alternative käme nun Rußland abermals? Es müßte entweder diese historischen Erinnerungen und Ansprüche gewaltsam unterdrücken — und darauf steht im Urtheil der Geschichte abermals die Strafe der Revolution; oder es müßte auch diesem historischen Zuge nachgeben und Konstantinopel besonders auszeichnen, d. h. also wieder die Einheit des Reiches zerreißen und überdies den Stolz des alten Reiches kränken. Ginge die Bevorzugung Konstantinopels etwa gar so weit — und es ist schon davon die Rede gewesen — daß der Kaisersitz von der eisigen Newa in das goldene Horn versetzt würde,

so wäre dies das allergewagteste Unternehmen. Es hieße in der That ein gewisses Gut dem problematischen opfern. Dem neuen Reiche würde dadurch allerdings sehr geschmeichelt, ohne daß dadurch die eben hervorgehobenen Schwierigkeiten und Gefahren beseitigt wären; das alte Reich aber wäre im tiefsten gekränkt und würde dadurch wahrscheinlich zum offenen Abfall getrieben. Jedenfalls wäre der ganze Charakter und die so mühsam errungene Weltstellung des Reiches auf ungewissen Erfolg hin geändert und Alles, was man im Norden mit so ungeheuern Anstrengungen geschaffen, sicherm Verfalle preisgegeben. Vielleicht würde man die Schwierigkeiten dadurch zu bewältigen suchen, daß man in Konstantinopel ein Vicekaiserthum unter einer Secundogenitur des Herrscherhauses gründete. Abgesehen davon, daß dies ähnliche Ansprüche anderer Reichstheile neu beleben könnte, würden dadurch dem Mutterreiche anfangs nur schwere Opfer auferlegt und für die Folgezeit sichere Gefahren bereitet. Geraume Zeit hindurch wäre das Filialreich des vormundschaftlichen Schutzes bedürftig, und von dem Augenblicke an, wo es in sich erstarkt wäre, würden naturnothwendig die Gegensätze sich geltend machen und sowol die Interessen als der Ehrgeiz beider Reiche kämen in einen Conflict, den nach dem Zeugniß der Geschichte verwandtschaftliche Gefühle nicht zu versöhnen vermögen. Es könnte, ja es würde so weit kommen, daß der Regent in Konstantinopel die Erklärung proclamirte: „Der griechische Kaiser bin ich, und Rußland ist von historischen Rechtswegen eine Provinz meines Reiches!" —

Neben der politischen hat Rußland in den türkischen Ländern auch eine kirchliche Opposition zu gewärtigen. Die schwärmerisch servilen Allocutionen, welche der griechische Clerus nach Petersburg sendet, scheinen diese Behauptung freilich Lügen zu strafen; sie spricht aber nur die thatsächlichste Wahrheit aus. So lange dieser Clerus vor der türkischen Bastonade zittern muß, blickt er freilich auf Rußland wie auf seinen Erlöser; ist aber das Erlösungswerk vollbracht, dann darf auch dieser Erlöser sicher darauf rechnen, gekreuzigt zu werden. Ist die griechische Kirche einmal frei, dann wird sie nach allgemeiner Erfahrung die Frei-

heit sofort als Mittel der Herrschaft gebrauchen. Auf keinen Fall wird die Mutterkirche der Filialkirche, die Bekehrerin der Bekehrten, die Lehrerin dem Zöglinge untergeordnet sein wollen. Dies kann sich so weit steigern, daß der Patriarch von Konstantinopel, der jetzt so demüthig auf die petersburger Rathschläge und Befehle horcht, plötzlich sein Anathema auf Rußland schleudert. Und in der That, Rußland ist durch die Lossagung von dem Patriarchat zu Konstantinopel, durch die Aufhebung der Patriarchenwürde und Unterwerfung der Kirche unter die weltliche Gewalt wirklich ketzerisch geworden. Auch die russische Geistlichkeit hat dies keineswegs vergessen. Was daraus entstehen kann, möge Rußland aus der Geschichte anderer Staaten, namentlich Deutschlands lernen. —

Zu allen diesen Schwierigkeiten und Gefahren kommt nun noch, daß Rußland durch seine Begierde nach Konstantinopel nothwendig in einen europäischen Krieg verwickelt werden muß. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß es einen oder zwei Bundesgenossen gewinnt; dennoch aber bleibt der Sieg sehr zweifelhaft, und es können unter den jetzigen politischen Constellationen neben der eigentlichen Niederlage noch ganz andere Gefahren hereinbrechen. Und wenn der Sieg auch errungen wird, so geschieht es doch nur nach vielen und schweren Opfern. Der Preis dieses theuer erkauften Sieges aber ist dann die Erwerbung eines Besitzthums, welches alle die eben geschilderten Gefährdungen der wichtigsten Interessen Rußlands mit sich bringt.

Nicht die Foderungen der Politik des Systems und der Interessen drängen also Rußland zu seinem Streben nach Konstantinopel, sondern dieses Project ist lediglich ein Product der Politik des Gefühls, nämlich des bis zum phantastischen Ehrgeiz gesteigerten Ehrgefühls. Von den praktischen Politikern werden bekanntlich die Gefühlspolitiker bei jeder Gelegenheit bitter getadelt und verspottet, und in den meisten Fällen auch mit Recht. In der Politik Rußlands ist bisher der Verstand immer der Beherrscher, nicht selten sogar der Unterdrücker des Gefühls gewesen. Es wäre ein eigenthümliches und lehrreiches Ereigniß, wenn diese

praktisch verständige Macht sich nun von der Gefühlspolitik zu Unternehmungen hinreißen ließe, durch die sie sich gar leicht ebenso zu Grunde richten könnte, wie sich die Gefühlspolitiker anderer Parteien zur großen Freude der praktischen Politiker zu Grunde gerichtet haben. Und der aufrichtige Beobachter muß es aussprechen, daß Rußland sich auf dem besten Wege dazu befindet. Fürst Menschikoff hat soeben einen mächtigen Schritt auf diesem Wege vorwärts gethan. Die Politik, die er in Konstantinopel vertreten, ist durchaus eine Politik gereizter Gefühle, durch die sich Rußland, was auch der unmittelbar nächste Erfolg sein mag, für alle Zukunft unberechenbar geschadet. In der Verblendung der Gefühlspolitik verletzt und verhöhnt es in einem im vollen und absoluten Herrscherrecht thronenden Monarchen das Autoritätsprincip, welches es doch sonst so heilig hält und gehalten wissen will; es provocirt in der Türkei die Revolution, die es sonst überall bekämpft; es compromittirt durch die brennende Eifersucht, mit der es unmittelbar nach dem Erfolge Oestreichs mit recht auffallend exorbitanten Foderungen auftritt, seine Stellung zu dieser Macht, mit der man es doch für ganz unauflöslich und unstörbar freundlich verbunden halten sollte; es setzt den so kostbaren und zwar gerade für die conservativen Mächte so dringend nothwendigen Weltfrieden leichtsinnig aufs Spiel, und es schadet zugleich dem ostensiblen Hauptzweck der Sendung, nämlich der Verbesserung des Looses der Christen. Denn wer wird zunächst die Beschimpfung büßen müssen, welche die Würdenträger des Sultans und in ihnen er selber erlitten, als hundert und hundert arme, unbekannte und unschuldige Christen? Was nützt dagegen alles zur Schau getragene Protectorat? Wer kann leugnen, daß den Türken tausend Orte, Mittel und Wege zu Gebote stehen, um ganz ohne Aufsehen ohnmächtige Christen dafür zu peinigen, daß ihr russischer Protector die türkische Ehre mit Füßen getreten!

Die Aufregung, welche diese Schritte in ganz Europa hervorgerufen, die Rüstungen, die sie veranlaßt, und die Schärfe des öffentlichen Urtheils, welches überall, wo das Wort nur eini-

germaßen frei ist und die Wortführer nicht befangen oder bestochen sind, sich gegen Rußland ausspricht, mögen ihm ein warnendes Zeichen sein, daß es in dieser Angelegenheit nicht blos eine oder die andere Großmacht, sondern daß es die Allmacht der öffentlichen Meinung, den Genius der Weltbildung gegen sich hat. Ganz besonders aber soll Rußland auf seinem conservativen und autokratischen Standpunkt, und wenn ihm die Behauptung desselben am Herzen liegt, den verhängnißvollen Umstand nicht übersehen, daß es durch sein Vordrängen gegen die Türkei die Revolutionspartei in ganz Europa mit Freude erfüllt und zu neuen Hoffnungen ermuthigt hat. Dies sei ihm ein sicheres Zeichen, daß es sich selber auf revolutionärem Wege befinde, wenn auch natürlich nach sehr antirevolutionären Zielen. Aber die Revolution läßt mit sich auf die Dauer kein diplomatisches Spiel treiben, und noch weniger läßt sie sich als Mittel für Zwecke misbrauchen, die ihren Principien feindlich entgegen sind. Sie straft ein solches Verfahren an Jedermann, auch an den Heuchlern der wirklichen Revolutionspartei.

V.

Preußens Verhältniß zur orientalischen Frage.

Betrachten wir neben Rußland, welches die größten Ansprüche auf die Türkei erhebt, sogleich diejenige Großmacht, die sich bisher zu gar keinen derartigen Ansprüchen veranlaßt gefühlt hat.

Es gehört zum schönsten politischen Ruhme Preußens, daß es in aufrichtiger und zugleich würdevoller Selbsterkenntniß sich in keiner Angelegenheit, durch die es nicht unmittelbar berührt ist, ostensibel vordrängt, um nur auch bei dieser Sache eben dabei zu sein. Preußen bildet in dieser Beziehung einen höchst ruhmwürdigen Gegensatz zu Rußland.

Es gibt Stimmen, welche dieses Verhalten Preußens als Schwäche, als Mangel an Machtbewußtsein und Selbstvertrauen tadeln. Aber gewiß mit Unrecht. Jede Kraft beweist sich am stärksten gerade dadurch, daß sie den verführerischen Trieb, Maß und Grenzen zu überschreiten, bewältigt; ganz besonders aber gilt dies von der politischen Kraft; und das sicherste Kennzeichen eines echten Macht- und Würdebewußtseins ist es, wenn mit richtigem Gefühl und Takt sorgfältig Alles vermieden wird, was Macht und Würde compromittiren könnte. In einigen Fällen hat Preußen nach allgemein menschlichem Geschick durch sein bescheidenes Maßhalten allerdings Schaden gelitten; aber im allgemeinen eigentlichen Wesen ist sein Ansehen und Einfluß dadurch gestiegen und

es hat sich gerade durch die Selbstbeschränkung gar manche Schranke gebrochen. Preußen mußte und muß seiner ganzen Lage nach mehr intensiv als extensiv wirken, und daß es diese natürliche Nothwendigkeit erkennt und ihr gehorcht, dadurch ist es mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, auf einem durch die Natur, durch die Geschichte und durch die Vorsorge der andern Mächte sehr schwierig zugemessenen Territorium mit wunderbar raschem Erfolge eine wahrhaft naturwüchsige Großmacht geworden, deren noch größeres Wachsthum eben durch den natürlichen Organismus garantirt ist. Deshalb hat Preußen nicht nöthig, die Welt bei jeder Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß es eine Großmacht sei. Die Welt kann dies in keinem Augenblick vergessen. Preußen braucht sich nicht vorzudrängen und aufzudringen; es muß gesucht werden.

Auch in den Angelegenheiten des Orients, der seit so langer Zeit in oft wahrhaft tragikomischer Weise der Schauplatz diplomatischer und kriegerischer Ostentationen, Demonstrationen und Experimente der Mächte ist, blieb und bleibt Preußen im Hintergrunde. Ein Blick auf die Landkarte erklärt dies. Aber derselbe Blick beweist auch, daß Preußen auch in der orientalischen Weltfrage gehört werden muß, und daß es für sich und für Deutschland das wichtigste Interesse hat, seinen Willen vernehmen zu lassen. Es ist daher kaum begreiflich — oder auch leicht begreiflich, daß deutsche Publicisten, ja sogar preußische, es fast für lächerlich erklären wollen, wenn Preußen an der orientalischen Frage Theil nähme. Nannte doch neulich ein solcher Politikaster an der Spree Preußen einen Binnenstaat, der als solcher mit dem Orient nichts zu thun hätte. Weiß denn dieser Mann nicht wenigstens, daß die Spree durch die Elbe mit dem deutschen Meere und durch dieses mit dem Ocean in Verbindung ist? Preußen mit seiner wichtigen Seeküste von Memel bis Damgarten, mit den Mündungen der Weichsel und Oder, Preußen mit seinen blühenden Seestädten, mit seinen 1000 Kauffahrern ein Binnenstaat? Ist denn die Ostsee unter den Weltmeeren nicht ebenbürtig, weil sie leider noch immer dem dänischen Pri-

vatsäckel tributpflichtig ist? Oder hat sie nur auf deutscher Seite nicht den Charakter eines Meeres, während sie Dänemark, Schweden und Rußland die Würde von Seemächten gibt?*) — Allein wenn Preußen auch wirklich ein Binnenstaat wäre, so ist es doch nicht nur für sich selbst eine deutsche Großmacht, sondern als solche in gleicher Linie mit Oestreich berufen und verpflichtet, die Interessen Deutschlands zu vertreten, und diese verlangen ganz vorzüglich, daß dem eigentlichen deutschen Binnenlande die Weltwege freigemacht und erhalten werden. Seit Jahrhunderten aber drängt der Lebensstrom Deutschlands der Donau entlang nach Südosten hin, und gegenwärtig folgt diesem Zuge auch Norddeutschland, seit die Scheidewand zwischen Norden und Süden durch die Macht des Eisens durchbrochen und der eingebildete Gegensatz in Dampf aufgegangen ist.

Oestreich ist nach der vollen Bedeutung seines Namens, seiner Vergangenheit und Zukunft der orientalische Vorkämpfer Deutschlands. Der Vorkämpfer aber muß, wenn er schon nicht auf Nachfolger rechnen kann, wenigstens sicher sein, keine Gegner im Rücken zu haben. Dadurch ist die Stellung bezeichnet, welche Preußen im eigenen und im Interesse des übrigen Deutschlands in der orientalischen Frage einzunehmen hat.

Nach dem Zeugniß der Geschichte jedoch hat Preußen, seit es Großmacht ist, und auch schon früher, diese Stellung nicht immer eingenommen. Es ist bei orientalischen Katastrophen wiederholt gegen Oestreich gewesen. Dies steigerte sich einmal so hoch, daß während des Krieges, den Joseph II. gegen die Türken führte, Preußen am 16. Januar 1790 ein förmliches Bündniß mit der Pforte schloß und eine Armee gegen die östreichische Grenze vorrücken ließ, was wesentlich dazu beitrug, daß Oestreich im Jahre 1791 den nachtheiligen Szistower Frieden schloß.

*) Eine Seemacht braucht freilich eine Flotte! Werden es jene Politiker auch lächerlich finden, wenn Preußen eine Flotte baut — als Binnenstaat? Hat Preußen keine Flotte, weil es kein Meer beherrscht, oder beherrscht es kein Meer, weil es keine Flotte besitzt?

In jener Zeit, wo Preußen sich eben erst zur Großmacht erhoben hatte und noch für die Sicherung und Anerkennung dieser Stellung kämpfen mußte, wo anderntheils in Oestreich das Aufkommen der rivalisirenden preußischen Macht Besorgniß erregte und zugleich die eben unter Joseph II. noch einmal lebhaft erwachten deutschkaiserlichen Erinnerungen verletzte, in jener Zeit war jene undeutsche Politik erklärlich. Aber auch damals war sie für die allgemein deutschen und dadurch natürlich auch für die preußischen Interessen verderblich. Wenn aber noch heutzutage Stimmführer aus sonst schroff entgegengesetzten Parteien darin übereinstimmen, daß sie die Erinnerung und Fortsetzung jener undeutschen Politik verlangen, so beweist dies in höchst betrübender Weise, daß in gar vielen Häuptern gerade der zwei entgegengesetzten Parteien, die sich vorzugsweise für die Heilspender Deutschlands halten, ein praktisch politisches Nationalbewußtsein noch lange nicht reif geworden ist. Eine politisch reife Nation erkennt die Nothwendigkeit und Pflicht, bei allem innern Widerstreit der Interessen und Ansprüche und ungeachtet des pflichtgemäß fortzusetzenden geistigen Kampfes principieller Gegensätze doch nach außen hin in jedem Augenblicke einig zu sein und die allgemeinen Nationalinteressen stets solidarisch zu vertreten. Ganz besonders unentbehrlich ist diese politische Einsicht und Tugend natürlich bei einer Nation, welche wie die deutsche nicht einen einigen Staat, sondern eine Föderation von Staaten bildet.

Wird die bezeichnete Nationalpflicht in Bezug auf Oestreich erfüllt und nicht wie bisher fast immer aus historischer und dynastischer Eifersucht, aus principiellen und confessionellen, oder gar nur aus persönlichen Antipathien vernachlässigt und verletzt, so muß sich sofort die Ueberzeugung begründen, daß Alles, was Oestreich erringt, als Errungenschaft Deutschlands betrachtet und benutzt werden soll. Steht diese Ueberzeugung einmal fest, so wird sie sich alsbald auch in der praktischen Politik ihr praktisches Recht verschaffen, sie wird beide Theile, Deutschland und Oestreich, zur Erfüllung ihrer nationalen Pflicht nicht blos ermuntern, sondern vorkommenden Falles selbst nöthigen.

Um nun für die vorliegende orientalische Frage zu beweisen, daß Alles, was Oestreich dabei an Einfluß oder Besitzthum gewinnen kann, für Deutschland gewonnen wird, braucht man nicht etwa dem Nationalstolze zu schmeicheln durch Auffrischung der Reminiscenzen von altdeutscher Weltherrschaft oder auch nur durch Hervorhebung des unleugbaren deutschen Culturberufes; nein, man hat lediglich die unmittelbar praktischen materiellen Interessen ins Auge zu fassen, die nach Aufhebung der ungarischen Zollschranken und nach Abschluß des großen deutschen Handelsvertrages wahrhaft in die Augen springen.

Die Vortheile der deutschen Thätigkeit, welcher Oestreich nach Südosten hin die Bahn öffnen kann und soll, sind schon für die nächste Zeit sehr zahlreich und groß, für die Zukunft aber unberechenbar. Warum sträubt man sich nun von gewissen Seiten dagegen? Die conservativen und die revolutionairen Gegner geben darauf dieselbe Antwort. Sie lautet: „Man darf Oestreich nicht noch mächtiger werden lassen!" Die Begründung dieser Antwort ist bekannt. Sie durch Eingehen auf die separatistische Eitelkeits- und theoretische Systempolitik zu widerlegen, ist nicht die Aufgabe dieser Schrift, welche lediglich der Politik der Interessen dienen will*). Aber stellen wir uns auf den Standpunkt der Gegner, nehmen wir an, es sei richtig, daß Oestreich des politischen Gleichgewichtes wegen nicht mehr mächtiger werden dürfe, so fehlt selbst unter dieser Voraussetzung jeder Grund, der östreichischen Politik im Orient entgegenzuwirken, weil Oestreich durch Alles, was es dort gewinnen kann, in der That nicht mächtiger wird. Es muß nämlich in jenen Ländern auf neue innere und äußere Schwierigkeiten und Hindernisse ge-

*) Es gibt leider in Deutschland und namentlich in Oestreich sowol in der reactionairen als in der liberalen Partei eine Menge Politiker, die so einseitig Systempolitiker sind, daß sie es durchaus nicht begreifen oder doch nicht gestatten wollen, daß man neben der Politik des Systems auch noch Verständniß und Pflichtgefühl für die Politik der Interessen haben, daß man auf diesem Gebiete oft mit Denen übereinstimmen kann und muß, die man auf jenem Felde bekämpft.

faßt sein, es wird einen großen Aufwand an Geld- und Menschenkräften machen müssen, um das neue Besitzthum nach Außen hin zu behaupten und es im Innern mit dem Organismus des Reiches in Uebereinstimmung zu bringen. Oestreich wird sich also durch eine solche Vergrößerung auf lange Zeit hin in seiner Machtentfaltung nicht nur nicht gefördert, sondern im Gegentheil beschränkt und gebunden fühlen. Es ist ja überhaupt völlig irrig, die Macht eines Staates rein materiell nach der Größe des Gebietes und nach der Kopfzahl der Bewohner zu schätzen, und wenn namentlich preußische Publicisten eine solche Schätzung vornehmen, so setzen sie sich dem Vorwurf aus, daß sie die Verhältnisse ihres eigenen Staats nicht mit dem gehörigen Bewußtsein würdigen. Ist doch Preußen nicht halb so groß wie Oestreich und dennoch eine Großmacht, und zwar eine so wichtige, daß nach dem Geständniß der ministeriellen „östreichischen Correspondenz" der mächtige Kaiserstaat „die Versöhnung mit Preußen aufrichtig gesucht hat." — Es wäre in der That nicht schwer, den Beweis zu liefern, daß die Machtstellung Preußens durch die 24 hohenzollerschen Quadratmeilen mehr gewonnen hat, als Oestreich durch die Erwerbung von eben so viel hundert Geviertmeilen in den Türkenländern gewinnen würde. Daß ferner Oestreich, wenn es noch mehr als bis jetzt activ und passiv in die Geschicke des Orients hineingezogen wird, dadurch gewiß kein Uebergewicht in Deutschland erringen kann, ist durch die Geschichte bewiesen. Denn gerade weil Oestreich seit Jahrhunderten in die orientalischen Wirrnisse und Kämpfe verwickelt war, hat es seine deutsche Kaiserstellung oft vernachlässigen und preisgeben müssen; die ehemaligen Reichsstände haben die Türkennoth Oestreichs ganz vortrefflich auszubeuten verstanden, und es ist dies wesentlich mit eine Ursache geworden, daß die Provinzen des ehemaligen Reiches sich zu selbständigen Staaten entwickeln konnten. Je mehr nun Oestreich jetzt und in Zukunft im Orient zu thun bekommt, desto weniger wird es den selbständigen Bundesstaaten und der Großmacht Preußen gegenüber auf Deutschland drücken können, denn es braucht ja, um seinen Ostberuf zu

erfüllen, nothwendig die Freundschaft und Unterstützung der Regierungen wie die Sympathie und das Vertrauen der Völker Deutschlands, und es wird dafür um so gewisser Concessionen machen müssen, als es solche einst schon für die sogenannte „eilende", in den meisten Fällen aber wahrhaft „elende" Reichshülfe wirklich gemacht hat. Bei dieser Sachlage stellt sich die politische Constellation ganz besonders für Preußen so günstig, daß jeder preußische Patriot nichts sehnlicher wünschen soll, als Oestreich recht kräftig im Orient beschäftigt und dabei von der preußischen Regierung durch volle Zustimmung unterstützt zu sehen. Preußen kann dabei nur gewinnen.

Nicht minder aber ist es bei der orientalischen Krisis in höchst gefährlicher Weise mit einem directen Verluste bedroht. Dies ist nicht etwa erst durch die bekannte, kurz vor der Julirevolution zwischen Rußland und Frankreich gepflogene Verabredung klar geworden, vermöge welcher Rußland den „Schlüssel seines Reiches", die Dardanellen, und Frankreich seine „natürliche Grenze", den Rhein nehmen wollte. Der Rhein spielt in der orientalischen Frage schon weit länger eine Rolle. Schon Ludwig XIV. hetzte die Türken gegen Deutschland bis vor die Mauern Wiens, um inzwischen ungehindert am Rhein die „natürlichen Ansprüche" Frankreichs durchzusetzen. Ein jenem türkisch-französischen ähnliches französisch-russisches Bündniß liegt sehr im Bereich der politischen Möglichkeit. Jedenfalls aber ist es mehr als wahrscheinlich, daß der Kampf um das Goldene Horn am Bosporus sich bis in die goldenen Auen am Rhein fortpflanzen werde.

Die preußischen Gegner werden darauf erwidern, daß eben dieser erkannten Wahrscheinlichkeit wegen Preußen seinen ganzen Einfluß dahin verwenden müsse, die Selbständigkeit und Integrität der Türkei zu erhalten, daß es daher einer aggressiven Politik Oestreichs gegen die Pforte niemals seine Zustimmung geben könne. Allein da man bei aller Achtung vor dem Machteinfluß Preußens doch mit Grund bezweifeln muß, daß die orientalische Katastrophe, deren Unvermeidlichkeit nachgerade selbst der

berliner Rundschauer einsieht, von Berlin aus verhindert werden könne, so fällt der ganze Einwurf in Nichts zusammen. Man wird dies vielleicht zugeben, aber behaupten, die Bedrohung der Rheingrenze nehme Preußens volle Aufmerksamkeit so in Anspruch, daß es sich weiter in Nichts einlassen könne, daß vielmehr Oestreich, sofern es gut deutsch sein wolle, die evidenten Interessen Deutschlands am Rhein den problematischen an der untern Donau vorziehen, die Türkei ihrem Schicksal überlassen und mit Preußen vereint den Rhein decken müsse. Man wird dabei vielleicht an das Wort Karl's V. erinnern, welcher bekanntlich sagte: „Wenn die Franzosen vor Straßburg und die Türken vor Wien stünden, würde ich Wien seinem Schicksal überlassen und Straßburg retten." Das war aber von dem großen Kaiser jedenfalls ein unkaiserlicher Spruch, der nur durch die damalige Zerrissenheit des Reiches einigermaßen entschuldigt werden kann. Wollen wir nun durch gleiche Zerrissenheit nicht an der östlichen und südlichen Grenze ein gleiches Schicksal erleben wie einst an der westlichen, soll die Isolirung der deutschen Großmächte über sie und über das ganze Vaterland nicht dasselbe Unglück bringen wie 1806 und 1809, so muß für den bevorstehenden orientalischen Weltkampf der Wahlspruch aller Deutschen sein: „den freien deutschen Rhein erhalten und die Donau für Deutschland frei machen!" Der Rhein wird an der Donau, die Donau wird am Rhein vertheidigt, also müssen Oestreich und Preußen vereint an der Spitze der deutschen Nationalmacht an der Donau wie am Rhein für einander und für Deutschland kämpfen.

Wem die Stellung klar ist, welche Preußen in der orientalischen Frage mit Oestreich einnehmen soll, der kann und darf keine Secunde zweifeln, daß diese Stellung gegen Rußland gerichtet sein muß. Ungeachtet aller Freundschaft der Personen stehen Oestreich-Preußen und Rußland als Nationen sich auf dem Felde der Interessenpolitik überall und ganz besonders im Orient auf dem Kampfplatz gegenüber. Es ist dies beiderseits eine durchaus ehrenhafte Stellung, denn der Kampf ist im vollsten Sinne des Wortes ein Ehrenkampf, weil es sich dabei um die höchsten

nationalen Interessen handelt. Ein solcher Kampf ist nicht im gemeinen Sinne gleichbedeutend mit Feindschaft. Einzelne Ehrenmänner, die eine wirkliche oder auch nur vermeintliche Ehrensache zum Kampfe zwingt, beweisen eben dadurch, daß sie mit einander kämpfen, sich gegenseitig ihre Hochachtung, und wenn schon in einem blos zur Kurzweil unternommenen Scherzspiel selbst befreundete und verwandte Personen sich schonungslos bekämpfen müssen, wenn das Spiel überhaupt einen Zweck haben soll, um wie viel mehr muß dies bei dem diplomatischen und kriegerischen Kampfspiel der Fall sein, wo es sich um den vollen verhängnißreichen Ernst der höchsten geistigen und materiellen Lebensinteressen von Nationen handelt. Aber nicht nur auf dem officiellen und militärischen, sondern auch auf dem frei literarischen Gebiete muß die Ehrenregel gelten, daß jeder Theil es ehrend anerkennt, wenn er so bekämpft wird, wie er wünschen muß, vertheidigt zu werden.

Preußen ist in der orientalischen Frage mit Ausnahme eines einzigen Falles stets gleichmäßig gegen Rußland wie gegen Oestreich gewesen, und zwar immer für die angeblich unentbehrliche Integrität der Türkei. Oestreich ist dadurch stets zu Schaden gekommen, wenigstens zu dem des entgangenen Gewinnes, während Rußland dem türkischen Integritätsprincip zum Trotz sich fortwährend mit türkischen Gebietstheilen vergrößerte. Recht deutlich zeigte sich dies eben im Jahre 1790, wo Preußen, im Bunde mit England, Holland und Schweden, am entschiedensten gegen Oestreich für die Türken auftrat. Oestreich sah sich dadurch zum Frieden genöthigt, der ihm das wichtige Belgrad sammt Zubehör raubte. Rußland setzte den alliirten Vermittlern zum Trotz den Krieg fort und schloß erst 1792 selbständig den Frieden von Jassy, der ihm das bedeutende Oczakow und das Gebiet bis an den Dniester einbrachte.

Im Jahre 1828, wo Oestreich gegen Rußland für die Türken war, neigte Preußen zu Rußland hin. Es soll damals erklärt haben, daß es den „gerechten Ansprüchen Rußlands auf die Türkei kein Hinderniß in den Weg legen werde". Mit dieser

Erklärung war freilich thatsächlich nichts gesagt, weil Rußland durchaus keine gerechten Ansprüche auf die Türkei hat. Es verlautete damals, Preußen sei durch Zusicherung einiger Gebietsvergrößerung für Rußland gewonnen worden, wie ja auch heutzutage ein ähnliches Gerücht gerade in russischen Zeitungen auftauchte. Allein man braucht sich hier nicht in das wüste Gebiet der Vermuthungen zu verlieren, denn es liegt ein thatsächlicher Umstand vor, der Preußen bewegen und verführen kann, in der orientalischen Frage mit Rußland zu gehen. Preußen empfindet nämlich an seiner Land- und Seegrenze die russische Nachbarschaft sehr schwer. Die Sehnsucht nach Erleichterung ist begreiflich, und je stärker sie ist und je weniger wirkliche Aussichten auf Befriedigung sie hat, desto leichter kann sie zu der täuschenden Hoffnung hinreißen, daß die unmittelbare Stellung Preußens freier werden würde, wenn die Hauptmacht Rußlands nach dem fernen Süden hinabrücken müßte. Dabei hätten jene Kreise, welche eifersüchtige Furcht vor Oestreich für ein unauslöschliches Merkmal des Preußenthums halten, zugleich die Genugthuung, durch das Vorrücken Rußlands im Süden Oestreich beschädigt und fortdauernd gefährlich bedroht zu sehen. Diese Sehnsucht würde nun sicher in Erfüllung gehen, keineswegs aber jene nach Befreiung vom russischen Grenzdrucke. Denn je mehr Rußland sich genöthigt sähe, sein Machtleben nach dem Süden zu verlegen, desto mistrauischer und ängstlicher würde es im Norden werden. Die Grenzzustände, unter denen jetzt Preußen am meisten leidet, würden sich gewiß nicht bessern, sondern verschlimmern. Ueberdies würde Rußland sein neues Besitzthum gegen die östreichische Süd- und Südostgrenze, die doch schon jetzt wenigstens handelspolitisch die Grenze Deutschlands ist, gewiß eben so streng, wahrscheinlich noch strenger absperren. Preußen hätte daher im eigenen Hause keine freiere Bewegung gewonnen und fände überdies durch eigenes Verschulden die wichtigen Lebenspforten verschlossen, welche Oestreich für Deutschland öffnen will und soll.

Preußen darf also in der orientalischen Frage im eigenen und im deutschen Interesse nur mit Oestreich gegen Rußland gehen; und nur dann müßte es gegen Oestreich in Opposition treten, wenn dieses sich durch Rücksichten verleiten ließe, die eigenen und Deutschlands Interessen Rußland zu opfern.

VI.

Die orientalische Frage Frankreichs.

Frankreich ist zu directer Betheiligung an den orientalischen Kämpfen lediglich durch die Gefühlspolitik gedrängt, und zwar hauptsächlich durch die vom Nationalehrgeiz dictirte Politik. Aber auch die von dem schwungvoll ritterlichen Geist der Franzosen lebhaft erkannte Pflicht Europas, die Christen von dem Türkenjoche zu befreien, gehört in den Bereich der Gefühlspolitik. Nebstdem unterliegt Frankreich, wie leider jede Großmacht, dem leidigen Herkommen, bei jeder irgend bedeutenden politischen Frage sich auch ohne alles eigentliche Selbstinteresse lediglich der Großmachtswürde wegen geltend machen zu müssen; eine Convenienz, die den Völkern, welche die Ehre haben, großmächtigen Regierungen zu gehorchen, sehr oft theuer zu stehen kommt *). Auch wird Frankreich durch die Foderungen der sogenannten Gleichgewichtspolitik getrieben, für die schon Ströme von Blut geflossen sind, während gerade, seitdem das politische Gleichgewicht das Losungswort der europäischen Politik geworden, diese einem schwindelhaften Schaukelsystem gleicht.

Wirkliche Staats- und Volksinteressen hat Frankreich im

*) Selbst die nordamerikanischen Republikaner zeigen schon die ersten Symptome der Ansteckung von dieser auszehrenden Großmachts-Etiquette.

Orient weder zu bewahren, noch zu suchen. Und in der That überhaupt nirgend wo anders als bei sich selber daheim in Frankreich. Es ist keine zweite Macht in Europa, die sich so vollkommen selbst genügen könnte und sollte, wie Frankreich. Natur und Geschichte haben ihm ein so gesegnetes Territorium und einen so urkräftig reichen Volksgenius gegeben, daß es, diesem folgend und jenes allein zum Schauplatz seiner schöpferischen Thätigkeit machend, sicher sein kann, von keiner Nation der Erde übertroffen zu werden. Nur durch Das, was die Franzosen zu Hause bei und durch sich selbst geworden sind, haben sie geistig die Welt erobert und in der Culturgeschichte einen vorherrschenden und dauernden Ehrenplatz errungen, während sie durch ihre physischen Eroberungen buchstäblich außer sich gekommen, ihrem Beruf untreu geworden sind und das Vertrauen, die Zuneigung und Achtung der Welt und in Folge davon auch die materielle Eroberung schnell wieder verloren haben.

Sollte nun Frankreich im Orient nach Eroberungen streben? — Algier sollte dagegen eine abschreckende Warnung geben. Mit dieser Eroberung hat Karl X. den Franzosen ein wahrhaft verderbliches, seinen Sturz rächendes Geschenk gemacht. Frankreich ist durch diese Besitzung nicht mächtiger und reicher geworden, sondern das Gegentheil. Sollten nun etwa noch Tunis und Tripolis, vielleicht gar Aegypten und Syrien dazu kommen, so würden diese Erwerbungen die Macht Frankreichs nicht nähren, sondern aufzehren. Durch einen schweren Krieg müßte Frankreich diese Länder erobern und durch endlose Kriege sie behaupten. Ruhm wäre dabei nicht zu verdienen; denn wie rühmlich auch die Franzosen in der Geschichte als Culturvolk glänzen, auf dem Wege und durch das Mittel der Colonisation sind sie es nicht geworden. Nur auf dem heimischen Boden entwickelt der französische Genius seine schöpferische Kraft, deren Producte dann von aller Welt mit Wohlgefallen und Bewunderung aufgenommen werden; auf fremdem Gebiete wird er gewöhnlich sein eigener kleinlich sklavischer Nachahmer und sinkt

dadurch sehr oft zur Caricatur seiner selbst herab. Die Franzosen haben dies in Amerika und Asien früher bewiesen, und beweisen es jetzt in Afrika und noch einmal in Amerika. Kann es eine traurigere Culturposse geben, als die in Cayenne aufgeführte? Und seit fast einem Vierteljahrhundert bemühen sich die Franzosen, in Algerien ihr schönes Frankreich zu conterfeien, aber ihre eigenen Denker fürchten, daß dort nur ein blutbeflecktes Zerrbild Frankreichs zu Stande kommen werde. Macht doch selbst das „Journal des Debats" das demüthige Geständniß, daß in Nordamerika blühende Städte leichter und schneller entstehen, als in Algier auch nur ein mageres Olivenhölzchen!

Auch die Handelsinteressen drängen Frankreich nirgends und am wenigsten im Orient zu einer Eroberungspolitik. Der französische Handel ist überhaupt durch die Eigenthümlichkeit seiner Hauptproducte so günstig gestellt, daß er weniger als jeder andere eine Concurrenz zu fürchten hat. Frankreich kann sicher sein, in aller Welt einen festen und günstigen Markt zu haben, ohne darum die Welt beherrschen und für seinen Markt pressen zu müssen. Mehr als jeder andere Handel aber braucht der französische den Weltfrieden, weil er hauptsächlich auf die Luxusbedürfnisse der Welt speculirt. Je gebildeter und reicher ferner die Völker sind, desto mehr consumiren sie eben französische Artikel. Da nun die Franzosen erwiesenermaßen die Geschicklichkeit nicht besitzen, fremde Länder durch Bildung und Reichthum zu beleben, so sollten sie überall und besonders auch im Orient wünschen, daß die Völker entweder durch eigene freie Kraft sich zur Cultur und Wohlhabenheit erheben, oder daß sie durch andere zur Colonisation und Regenerirung befähigte Nationen dazu geführt werden. Frankreich hat in seinen auswärtigen Besitzungen nie etwas Anderes bezweckt, als daß es daselbst für sein eigenes Geld sein eigener Consument war. Das ist aber selbstverständlich keine sehr einträgliche Speculation, zumal wenn es, wie z. B. in Algier, einen so ungeheuern Aufwand kostet, daß Franzosen da oder dort in einiger Sicherheit französische Artikel

consumiren können, was sich zu Hause jedenfalls wohlfeiler erzielen ließe.

Ungeachtet dieses Widerstreites der wirklichen und directen Interessen ist Frankreich in der orientalischen Frage immer activ aufgetreten, wird dies auch in Zukunft thun und hat es in seiner leicht erregbaren sanguinischen Weise eben jetzt bereits gethan.

Wie wird Frankreich im Orient handeln?

Um dies zu beurtheilen, ist es durchaus überflüssig, die angeblich unergründlichen Absichten und Pläne des jetzigen Beherrschers der Franzosen zu studiren, wie dies allenthalben von den Bewunderern und Gegnern dieses Gewalthabers in gleich serviler Befangenheit geschieht. Ludwig Napoleon hat nichts Räthselhaftes an und in sich, und es muß ihn selber am meisten überrascht haben, daß die Welt sich durch seine Staatsstreiche so sehr überrascht fühlte. Seine Absichten waren längst durch Wort und That klar ausgesprochen, und zweifelhaft war dabei nur, ob die Franzosen auf diese Absichten eingehen würden. Da dies nun wirklich geschehen ist, so muß man auch sicher darauf gefaßt sein, daß die neu-napoleonische Politik, so lang und so weit als irgend möglich, eine Fortsetzung der alten sein wird. — Allein dem neuen Frankreich gegenüber ist es aus bekannten Gründen ein höchst trügerisches und gefährliches Verfahren, politische Combinationen auf die Charaktereigenthümlichkeit irgend einer physischen oder moralischen Regierungspersönlichkeit gründen zu wollen. Man muß den Charakter Frankreichs, die Gedanken und Affecte der Franzosen zur Basis der Berechnung nehmen. Ihnen haben alle die verschiedenen Regierungen gehuldigt und gedient; es ist in der That eine Wahrheit, daß das französische Volk durch jede seiner Regierungen sich selbst regiert. Das französische Volk ist aber trotz der philosophischen Aufklärung, die es sich selbst gern einredet, in den wichtigsten Lebensbeziehungen und ganz besonders in der Politik das Volk des Herkommens, der Traditionen, des Aberglaubens und der Vorurtheile.

Will man beurtheilen, wie Frankreich in der orientali-

schen Frage handeln wird, so muß man ins Auge fassen, wie es bereits gehandelt hat.

Frankreich ist für die Türken und oft sogar in offenem Bündniß mit ihnen gewesen, so lang es dieselben gegen Oestreich und später zugleich gegen England brauchen zu können glaubte; und es ist gegen die Pforte und für die Freiheit ihrer Unterthanen aufgetreten von dem Augenblicke an, als Oestreich und England sich für die Erhaltung der Türkei zu interessiren anfingen. Feindseligkeit gegen Oestreich und England überall und besonders auch im Orient gehört unter die mächtigsten Traditionen der französischen Politik.

Eben deshalb ist Rußland die einzige Macht, mit welcher Frankreich, nach den Antecedentien zu schließen, in der orientalischen Frage Hand in Hand gehen wird.

Ein Bündniß zwischen Frankreich und Rußland ist ungeachtet aller Verschiedenheit hauptsächlich dadurch erleichtert und gewissermaßen vorbereitet, daß beide Reiche in dem bewegenden Princip ihres Weltlebens übereinstimmen, nämlich in der Gefühlspolitik des nationalen Ehrgeizes. Beide Nationen schätzen den Ruhm des Vaterlandes höher als die Interessen desselben, beiden gilt die Herrschaft über andere Völker als der höchste Ruhm, beide sind von einer rastlosen Begierde nach äußerer Vergrößerung getrieben. Wären diese beiden Nationen unmittelbare oder auch nur nähere Nachbarn, so würde diese Uebereinstimmung sie natürlich zu Feinden machen; die Weltlage aber, in der sie sich befinden, weist sie auf ein Bündniß hin. In Tilsit hat Napoleon dies erkannt, und in Moskau hat er bereut, dieser Erkenntniß zuwidergehandelt zu haben; und in Tilsit ist Alexander schwärmerisch auf den französischen Gedanken eingegangen, und in Paris und Wien hat er sich eifrig bemüht, wenigstens die Franzosen nicht entgelten zu lassen, was Napoleon gegen den „natürlichen Alliirten" Frankreichs gesündigt. Noch im Jahre 1813 tröstete sich Napoleon mit dem Gedanken: „Une mission au quartier-général russe partagerait le monde en deux." Dieser Theilungsgedanke ist später in Paris und Petersburg noch mehrmals gedacht worden und zwar in fast buch-

stäblichem Sinne. Rußland und Frankreich hätten beide den besten Willen, ganz Europa zu beherrschen. Frankreich hat es schon versucht, ist aber dabei zumeist an Rußland gescheitert. Rußland ist auf dem besten Wege es zu versuchen, fürchtet aber am meisten, in Frankreich zu verunglücken. Dies führt gleichsam von selbst auf den Gedanken der Theilung, und diese macht sich natürlich am leichtesten zwischen Osten und Westen. Einige Ländereien würden die beiden Weltherrschaften wol zwischen sich liegen lassen als — Etapenstationen. Der erste Bezwinger der französischen Revolution hat den Russenbund zur Theilung der Welt gedacht, warum sollte sein Nachfolger und Nachahmer nicht auf denselben Gedanken kommen? Aber auch die freisinnigen, ja die republikanischen Organe Frankreichs haben das Bündniß mit Rußland, als durch die Nationalinteressen geboten, schon oft verlangt. Rußland aber dürfte der französischen Allianz unter allen Umständen geneigt sein, weil sie seinen Eroberungszwecken förderlich ist, was auch die innere Lage Frankreichs sein mag. Herrscht dort das napoleonische System, so hat dies erstlich eine täuschende Aehnlichkeit und dieselben Zwecke mit dem russischen. Herrscht die Revolution in Frankreich, so verspricht dieses ein Weltbrandstifter zu werden, wobei Rußland nur gewinnen kann. Sind aber vielleicht die Bourbons — rein oder fusionistisch — restaurirt, so braucht Rußland nur die durch die Julirevolution unterbrochenen Verhandlungen einfach wieder aufzunehmen.

Auch in der orientalischen Frage steht ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und Rußland nicht etwa als ganz neues Ereigniß in Aussicht, sondern es ist schon dagewesen. Erinnern wir uns zum Beweis an die auffallendsten Fälle. Bei dem für Oestreich so nachtheiligen und schimpflichen Belgrader Frieden (18. September 1739) hatte der französische Botschafter, Marquis von Villeneuve auch von Rußland Vollmachten. Der Aufstand der Griechen wurde schon bei der Anwesenheit Alexander's in Paris verabredet. Napoleon aber hat auf dem Gipfel seiner Macht mit Rußland umständliche Verhandlungen über die Theilung des ganzen osmanischen Reichs gepflogen. Damals zer-

schlugen sich diese Unterhandlungen aus einem Grunde, der uns nun zu der Betrachtung führen wird, welche die Aufschrift dieses Abschnitts unserer Schrift: „Die orientalische Frage Frankreichs" dictirt hat.

Damals gehörte Deutschland zum Theil wirklich zu Frankreich, und übrigentheils war es von demselben gänzlich abhängig. Damals brauchte also Frankreich Dasjenige nicht erst zu erringen, wozu es seit Ludwig XIV. die orientalische Krisis nur als Mittel benutzen will. Bei einem künftigen Theilungsplane kann sich die Sache ganz anders schlichten lassen.

Die Franzosen blicken nämlich in der orientalischen Frage allerdings nach Osten, aber zunächst keineswegs bis nach dem goldenen Horn am Bosporus, sondern nur auf das goldene Mainz am Rhein und von da nord- und südwärts weiter bis Belgien, Savoyen und Nizza hin. Das ist die orientalische Frage der Franzosen. Wie fromm eifrig sie auch für die heiligen Stätten im Orient auftreten mögen, sie werden es doch gewiß selber eingestehen, daß ihnen das heilige Köln viel werther ist, als Jerusalem, daß sie sich für alle Reliquien des heiligen Grabes gar bereitwillig durch den heiligen Rock von Trier entschädigen lassen möchten. Um diesen Preis überläßt Frankreich ohne Bedenken das ganze osmanische Reich an Rußland, denn es hat dadurch die „Schmach der Verträge von 1815" von sich abgewaschen, die eitle Nationalbegierde und zugleich die alttraditionelle Feindseligkeit gegen Oestreich und England befriedigt. Daß aber Rußland derart mit Frankreich pactiren würde, falls es mit seinen orientalischen Plänen bei Oestreich, Preußen und England auf Hindernisse stieße, das darf um so weniger bezweifelt werden, als ein ähnliches „Arrangement" zwischen Rußland und Frankreich schon verabredet war.

Ob bei der jetzigen Weltlage und besonders wegen des handelspolitischen Fortschritts Deutschlands nicht sogar ein Bündniß zwischen Frankreich, Rußland und England möglich wäre, soll im nächsten Abschnitt erwogen werden. Eine Isolirung Frankreichs ist unmöglich. Es ist zu mächtig, als daß es, wenn der

Ernst der Dinge einbricht, ignorirt werden könnte. Und gerade das jetzige Frankreich könnte furchtbar gefährlich werden, wenn man es durch Isolirung demüthigen wollte.

Hier drängt sich uns noch eine Bemerkung auf, die wir selbst auf die Gefahr hin, daß sie als phantastisch verschrien werde, nicht unterdrücken wollen. Sie regt uns so viele Gedanken an, daß wir bei aller respectvollen Scheu, die wir vor den hohen praktischen Politikern, welche diese Schrift etwa des Lesens würdigen dürften, pflichtschuldigst hegen, uns doch kaum enthalten können, einen eigenen Abschnitt zu liefern mit der Aufschrift:

Abd-el-Kader im Orient.

Doch wir wollen uns ganz kurz fassen. Abd-el-Kader ist im Orient und zwar in Brussa, wo einst Osman, glaubens- und kriegesstark die sinkende Fahne des Propheten wieder aufgerichtet und das osmanische Reich gegründet, vor welchem Jahrhunderte lang die Christenheit gezittert, mit dem aber gerade das allerchristlichste Frankreich sehr oft im innigsten Bündniß gewesen. Abd-el-Kader ist von Ludwig Napoleon gerade nach Brussa geschickt; könnte das nicht wieder ein Staatsstreich des unerforschlichen Napoleoniden sein? — doch wir wollen die Sache ganz ernsthaft behandeln, trotz des Lächelns, welches wir um die Lippen unserer diplomatischen Leser spielen sehen. Ohne Zweifel ist Abd-el-Kader gegenwärtig der bedeutendste, berühmteste und populärste Mann der islamitischen Welt. Der Ruhm der Tapferkeit, durch tragisches Unglück verklärt, der Heiligenschein strenger Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, der Nimbus rein prophetischer Abstammung stellen ihn hoch, selbst über den Padischah von Stambul. Abd-el-Kader steht im kräftigsten Mannesalter, er ist erwiesenermaßen ein tiefdenkender, kräftiger, schwärmerischer und darum Schwärmerei entzündender Charakter. Er hat in Paris bei aller orientalisch dankbaren Devotion doch durch seine ganze Haltung und durch gar manche edelstolze und freimüthige Aeußerung bewiesen, daß er im Unglück nicht weich und zahm geworden, daß er das Bewußtsein seiner Kraft und Würde,

die Erinnerung seiner Vergangenheit nicht verloren. Und gerade das Frankreich, in welchem er frei geworden, mußte ihn mit demjenigen versöhnen, welches ihn in Fesseln gelegt. An dem Beispiele seines Befreiers mußte er erkennen, welcher Wunderkeim des Glücks eben im Unglück liege, zu welcher Riesenkraft der Menschengeist erstarken könne. Sollte Abd-el-Kader, der durch die Himmelspracht und den Wüstenschauer der afrikanischen Zone zum Denken und Schwärmen geschulte Naturphilosoph, der prophetische Krieger und Priester nichts von alledem erkannt haben, sollte der mohammedanische Fatalist sich durch die Triumphe des christlichen nicht getröstet, ermuthigt, in dem Glauben an seine Sterne nicht befestigt fühlen? — Doch wir wollen abbrechen, damit nicht zu viel Poesie in eine politische Abhandlung komme. Schließlich nur noch dies: Ist Abd-el-Kader wirklich der Mann, für den ihn nicht nur seine, sondern die Welt überhaupt hält, so wird er bei der bevorstehenden orientalischen Katastrophe gewiß nicht müßig in Brussa sitzen bleiben. Ob er dann die Dankbarkeit gegen seinen Befreier, die er so oft und so ostensibel verheißen, wird bethätigen können, ist freilich eine Frage, die selbst die von so Vielen für übermenschlich gehaltene Voraussicht Napoleon's III. zu Schanden machen könnte. Will Abd-el-Kader in diesem Falle christliche Grundsätze nachahmen, so braucht er nur den in Frankreich geleisteten Eid für einen erzwungenen zu erklären.

VII.

Englands Interessen im Orient.

England hat immer und überall nur eine Politik der Interessen, und zwar der materiellen Interessen im strengsten Sinne des Worts. Die Handelsbilanz ist der Regulator der englischen Politik.

Auch in der orientalischen Angelegenheit ist dies immer so gewesen, und eben jetzt haben die Engländer mit der ihnen eigenen hochmüthigen Rücksichtslosigkeit es offen ausgesprochen. Sie haben der Welt vorgerechnet, daß ihr Handelsvortheil in der Türkei so und so viele Millionen Pfund beträgt, daß daneben ihr östreichischer Handel unbedeutend, der russische im Abnehmen sei. Daraus wurde dann ohne Bedenken der Schluß gezogen, daß England im Orient Oestreich und Rußland entgegenwirken, daß die „Selbständigkeit und Integrität" der Türkei aufrecht erhalten werden müsse!

Die Feder sträubt sich, dieses britische Raisonnement nachzuschreiben. Nicht als ob man die Handelsinteressen überhaupt geringschätzend beurtheilen und ihre politische, sociale und culturhistorische Bedeutung verkennen wollte; aber wenn eine so große Weltfrage wie die orientalische, bei der es sich um die höchsten nationalen, religiösen und humanen Interessen, um die politische Ehre Europas handelt, lediglich nach Procenten beurtheilt wird,

so heißt dies den Materialismus und Egoismus bis ins äußerste Extrem treiben. Eine solche Politik fodert das öffentliche Urtheil in einer Weise heraus, daß es nur verdammend lauten kann. Die Weltpolitik Großbritanniens unterliegt auch dem Verdammungsurtheil der Geschichte.

England hat bewunderungswürdig Großes erstrebt, aber so ausschließend nur für sich selbst und so schonungslos auf Kosten Anderer, daß dadurch die Grenzen des pflichtgemäßen und selbst des erlaubten Egoismus weit überschritten wurden. Alle Welt mußte als Mittel und Werkzeug dienen, um die britische Größe aufzubauen, sie zehrt fortwährend von der Lebenskraft fast aller Völker der Erde, und in allen fünf Welttheilen ist kaum irgend ein bedeutender Punkt, wo die aussaugende Wirkung des britischen Wucherlebens nicht schwer empfunden würde. England betrachtet die ganze Welt lediglich als seinen Markt und es handelt auf demselben nach einem Grundsatz, der selbst im gewöhnlichen Kaufmannsleben sittlich verurtheilt ist, nämlich nach dem Grundsatz, daß man aus der Unkenntniß, aus dem Leichtsinn oder gar aus der Noth des Publicums wucherischen Profit ziehen dürfe.

Deshalb ist England nie und nirgends direct und mit auch nur einiger Selbstverleugnung und Aufopferung für die Cultur der Menschheit thätig gewesen. Am deutlichsten zeigt sich dies vor den Augen der Welt in Indien. Was hat die Cultur der Menschheit für einen Nutzen davon, daß jene großen und reichen Gebiete den Briten gehorchen? Die Länder-, Völker-, Natur- und Antiquitätenkunde hat dadurch gewonnen, aber die politische, sociale, humane Bildung ist nicht befördert worden und wird es nicht werden, so lange dort die britische Politik herrscht. Man wird vielleicht auf Nordamerika hinweisen und sagen, der dortige Culturstaat sei ja doch ein Product des englischen Volksgeistes. Allerdings des englischen Volksgeistes, aber keineswegs ein Product der englischen Politik. Im Kampfe gegen diese Politik und endlich durch Losreißung von derselben sind die Nordamerikaner geworden, was sie sind. Die Söhne Altenglands mußten das Schwert gegen die Mutter erheben, die für sie eine ungetreue

und lieblose Stiefmutter war, die auch jetzt noch das Gedeihen des Sprößlings nur mit Verdruß und Misgunst betrachtet und fortwährend eifrig beflissen sein wird, es so viel als irgend möglich zu hindern.

Ein Beweis, wie fruchtlos für alle politischen Parteien die Lehren der Geschichte sind, und nur dadurch zu erklären ist es, daß gerade das so eigennützig herrschsüchtige England seit jeher und ganz besonders in unsern Tagen als ein Hort der Freiheit theils gepriesen und gesucht, theils geschmäht und gefürchtet wird. Ja, England ist allerdings das Land der Freiheit, aber fast buchstäblich nur für die Engländer — für die Schotten schon weniger, für die Irländer noch weniger, für die britischen Unterthanen in den Colonien und ganz besonders in den sogenannten Schutzländern gar nicht. Die Fremden aber, die als Flüchtlinge diesen Boden betreten, müssen, wenn es nicht Könige und Minister, oder doch sehr reiche Leute sind, das englische Asylrecht durch sehr empfindliche Demüthigung erkaufen.

Die Freiheitsbestrebungen anderer Völker haben die Engländer nie und nirgends aufrichtig und ernsthaft thatkräftig unterstützt. Es ist dies auch sehr leicht erklärlich. Die Engländer sind mit vollem Rechte sehr stolz auf ihre Freiheit, dieser edle Stolz entartet aber bei diesem kaltegoistischen Volke bis zu dem weltverachtend hoffärtigen Wunsche, daß die Freiheit fortwährend ein Privilegium Englands bleiben möge. Aber auch die materiellen Interessen spielen hier, wie überall im englischen Leben, ihre entscheidende Rolle. Die Engländer wissen genau, welchen Aufschwung des Lebens sie ihren freien Institutionen verdanken, sie können es nöthigenfalls aus ihren Handelsbüchern beweisen. Sie wissen, daß der Machtvorrang ihres Reiches durch die Freiheit errungen und bis zu dieser Stunde dem Groll der continentalen Staaten gegenüber erhalten worden ist. Sie haben so viel Achtung vor der Freiheit, daß sie ihr die Fähigkeit zutrauen, auch andere Völker und Regierungen zu gleicher Lebenskraft zu erheben, sie fürchten mit gutem Grunde, daß freie Völker und Regierungen sich alsbald von der drückenden Herrschaft der britischen

Interessen befreien würden. Daher war und ist es der Wunsch und das Streben Englands, daß allenthalben — wenigstens in der alten Welt — die Lebenskraft der Völker und die Machtentfaltung der Regierungen gefesselt bleibe. Demgemäß hat England stets und ganz besonders auffallend eben in den letzten Jahren gehandelt. Bei Beurtheilung dieser britischen Thätigkeit muß man nach dem Zeugniß der Geschichte als unumstößliche Wahrheit voranstellen, daß England es durchaus niemals wünscht, daß irgend ein nur einigermaßen bedeutendes Volk wirklich und dauernd die Freiheit erringe. Denn an jedem solchen Volke fürchtet England mit Grund einen tributbaren Consumenten zu verlieren, oder gar einen gefährlichen Concurrenten zu erhalten. Daher hat England immer und vorzüglich in unsern Jahren gegen jede Regierung, deren Machtentwickelung ihm gefährlich zu werden drohte, die Opposition und Revolution begünstigt, aber immer nur eine solche, deren Erfolglosigkeit es voraussah, und nie durch thatsächliche Unterstützung, sondern nur durch vorangehende Verheißungen und Aufreizungen und durch nachfolgende, wohlfeil barmherzige Sympathien. England wünschte nämlich nie das Volk frei, sondern immer nur die Regierung dieses Volkes gehemmt und geschwächt zu sehen. Dagegen, und aus demselben eigennützigen Grunde hat Großbritannien jede Volkserhebung, bei der es die Möglichkeit des Gelingens erkannte, auf das entschiedenste und feindseligste bekämpft. Dabei ist nur der bezeichnende Unterschied hervorzuheben, daß England Völker gegen Regierungen in der Regel nur durch Worte, hingegen Regierungen gegen Völker, oder bequeme Regierungen gegen unbequeme immer thatsächlich unterstützt. Die Beispiele liegen in der Geschichte vor Augen und dem denkenden Leser brauchen nur die Thatsachen ohne Commentar vorgeführt zu werden.

In Deutschland ist Großbritannien stets der Beschützer der sogenannten deutschen Freiheit, d. h. der Zerrissenheit und Uneinigkeit, und stets der Gegner jedes auf Einigung gerichteten Unternehmens gewesen, mochte es von der Nation oder von einer der deutschen Großmächte ausgehen. — In Italien befolgte

England aus gleichen Gründen eine ähnliche Politik, und wenn es in jüngster Zeit Sympathien für die Unionsbestrebungen der Italiener kundgab, so geschah dies nur, weil man in London von der Erfolglosigkeit der turiner Politik im voraus überzeugt war und darauf rechnete. — Auf der pyrenäischen Halbinsel begünstigt England consequent das Schaukelsystem zwischen Absolutismus und Constitutionalismus, wodurch jene unglücklichen Länder in ihrer Lebensentwickelung niedergehalten werden und dem britischen Budget tributpflichtig bleiben. — In Frankreich hat England die erste große Revolution und den großen Kaiser mit ungeheuern Anstrengungen bekämpft, Ludwig Philipp dagegen und Ludwig Napoleon bereitwillig anerkannt. — Oestreich erfreute sich der Bundesgenossenschaft Englands so lange, als es von demselben gegen Frankreich, Deutschland und Rußland gebraucht wurde und zugleich bei seiner passiven innern Politik den britischen Interessen nicht nur nicht gefährlich, sondern dienstbar war. In demselben Maße, als sich Oestreich zu einem klarern und würdigern Machtbewußtsein entwickelte, erkaltete die englische Freundschaft und schlug zuletzt so sehr in das Gegentheil um, daß bei den jüngsten Entwickelungskämpfen Oestreichs Diejenigen, welche den Zerfall des Kaiserstaates wollten, sich der Sympathien Englands erfreuten. Aber natürlich äußerte sich diese Sympathie nur in Worten, höchstens in diplomatischen Intriguen; denn die Interessen Englands verlangen nicht den Zerfall, sondern nur die Hemmung der Machtentfaltung Oestreichs. — Während Großbritannien in Bezug auf Ungarn und Italien für das nationale Recht declamirte, ergriff es in Betreff Schleswig-Holsteins im Bunde mit Rußland die Initiative zur Unterdrückung dieses Rechtes! Natürlich, Ungarn und Italien sollten Oestreich und dadurch Deutschland schwächen; Schleswig-Holstein aber hätte die Seestellung Deutschlands verstärkt. Bei der Erhebung der Griechen stand das freie, classisch gebildete, bigott christliche England mit kalter, gefühlloser Grausamkeit im Bunde mit den Türken. Es unterstützte den Sultan mit Rath und That, um die „Rebellion" der Griechen zu unterdrücken. Sir Thomas

Maitland, Lordobercommissär der Jonischen Inseln, erklärte die Blokade der Küsten durch die „Rebellen" für null und nichtig und behandelte die Griechen geradezu als Seeräuber. Vorzüglich auf den drängenden Rath Englands erbat Sultan Mahmud von Mehemed Ali Hülfe, worauf dann das ägyptische Heer, in welchem sehr viele Engländer dienten, unter Ibrahim in Griechenland jene furchtbaren Greuel verübte *), daß ein Schrei des Entsetzens der ganzen gebildeten Welt zum Himmel auftönte. Diese echt türkische Politik Englands wurde zu Schanden; aber bis zu dieser Stunde rächt England diese Niederlage an dem ohnmächtigen Griechenland und noch heutzutage unterdrückt es auf den Jonischen Inseln, die wie zum Hohn Republik genannt werden, jede Regung der griechischen Nationalität mit blutiger Strenge.

Auch bei der eben im Verlauf begriffenen orientalischen Krisis blieb England sich consequent. Durch den Mund eines seiner ersten activen Staatsmänner trat es als Lobredner der Türken auf, den Thatsachen zum Trotz behauptete es, die türkische Regierung sei vollkommen befähigt und aufrichtig Willens, ihren Unterthanen in politischer und religiöser Hinsicht ebenso gute Zustände zu gewähren, wie irgend eine der benachbarten Regierungen; was beiläufig bemerkt ein, selbst vom englischen Standpunkt aus betrachtet, leidenschaftlich übertriebener Sarkasmus gegen die gemeinten Regierungen ist. Den Commentar zu dieser officiellen Lobpreisung der Türkenherrschaft brachte die oben erwähnte Vorrechnung des britischen Geldumsatzes im Handel mit der Türkei. Und es ist dabei keineswegs von einer so großen Summe die Rede, daß dadurch für das reiche England eine Lebensfrage entstehen könnte: nein, es sind blos acht Millionen Pfund Sterling angegeben. Diese Summe würde aber natürlich nicht ganz in Wegfall kommen, sondern sich nur um etwas vermindern, wenn

*) Ibrahim sandte bekanntlich ganze Ladungen eingesalzener Christenohren nach Konstantinopel.

die türkische Wirthschaft ein Ende nähme. Dieses verhältnißmäßig geringen Verlustes wegen, der überdies nicht einmal für alle Fälle gewiß ist, der wahrscheinlich nur anfangs, für einige Zeit eintreten würde, — erklären die britischen Politiker aller Parteien fast einstimmig, die Türkei müsse aufrecht, d. h. elf Millionen Christen müssen die Sklaven von drei Millionen Türken, die schönsten und merkwürdigsten Länder des Welttheils müssen in der Nacht der Barbarei begraben bleiben! — Dies sind die geschichtlichen Thatsachen, nach welchen bis zum gegenwärtigen Stadium der orientalischen Frage die Politik Englands beurtheilt werden muß, und dieses Urtheil fällt streng genug aus, wenn es auch ohne alle leidenschaftliche Gereiztheit gänzlich unbefangen gesprochen wird.

Allein wie in der orientalischen Frage eben jetzt unverkennbar ein gewaltig zur Katastrophe drängender Wendepunkt eingetreten ist, so scheint auch in der britischen Beurtheilung dieser Weltfrage ein entscheidender Umschlag vorbereitet zu werden oder gar schon eingetreten zu sein. Russel's Erklärung klang ganz wie der letzte Stoßseufzer der bisherigen Politik, und von hoher Bedeutung ist es, daß die „Times" einer neuen Auffassung der orientalischen Frage entschieden das Wort geredet. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß dies schon mehr ein Verrathen bereits geschehener als erst ein Hindeuten und Vorbereiten auf bevorstehende Transactionen sei.

Die Engländer sind zu praktisch, als daß sie lediglich um der Consequenz willen consequent wären. Sie scheuen den Vorwurf der Inconsequenz nicht, sobald die Consequenz rein theoretisch, also unpraktisch wäre. Eben weil sie in ihrer äußern Politik nicht nach Principien, sondern nur nach Interessen handeln, fügen sie sich der Macht der Verhältnisse und Thatsachen; jedoch keineswegs passiv, sondern in kaufmännischer Geschicklichkeit den veränderten Umständen gemäß sofort neue Combinationen machend.

Es gehört nun in der That kein besonders ausgebildeter praktischer Sinn dazu, um zu erkennen, daß die osmanische Herr-

schaft auch ohne äußern Anstoß aus innern Gründen in kurzer Zeit fallen müsse, daß sie also um so weniger dem gewaltig andrängenden Machtstrom Oestreichs und Rußlands widerstehen kann. Die Wirkung dieser Erkenntniß muß bei den praktischen Engländern der nachahmungswürdige Entschluß sein, von nun an die Berechnung nicht mehr auf die Nothwendigkeit der Erhaltung, sondern auf die Unvermeidlichkeit des Zerfalles der Türkei zu basiren und daher die Mittel und Wege zu prüfen und zu wählen, wie man aus dieser Katastrophe nicht nur ohne Nachtheil, sondern mit Gewinn herauskommen könne. Bei allem seinen stolzen Machtbewußtsein sieht England ein, daß es dazu Verbindungen braucht. Es kommt also darauf an, dasjenige Bündniß zu suchen, welches bei den geringsten Opfern die größten Vortheile verspricht.

Der beste, ungefährlichste, der wahrhaft natürliche Alliirte Englands wäre nun gewiß Frankreich, so parador dies auch gegenüber der fast ununterbrochenen Eifersucht und Feindseligkeit zwischen den beiden Mächten klingen mag. Die wirklichen und wesentlichen Interessen der beiden Nationen collidiren in der That nirgends; nur der Ehrgeiz trennt sie, daß jede für sich allein die erste Nation der Welt sein will. Könnten sie sich vereinigen, diese Würde zu theilen, so wäre ihnen die Weltherrschaft schwer zu bestreiten. Zumal für die orientalische Frage ist die Bedeutung eines Schutz- und Trutzbündnisses zwischen England und Frankreich so einleuchtend, daß der Leichtsinn wahrhaft unbegreiflich ist, mit welchem östliche und nördliche Publicisten durch übermüthige Geringschätzung ein solches Bündniß gleichsam provociren.

England würde durch den Bund mit Frankreich den überwiegenden Vortheil auf seiner Seite haben. Während die Franzosen zunächst für die Befriedigung des Ehrgeizes und der traditionellen Feindschaft gegen Oestreich und Deutschland kämpfen würden, könnten die praktischen Briten ihre Geschäfte machen. Auch der Antheil an orientalischer Beute, der Frankreich zufallen müßte, würde die Interessen Englands nicht wesentlich bedrohen, da es ja notorisch ist, daß die Franzosen ihre auswärtigen Be-

sitzungen nicht zu benutzen verstehen. Selbst wenn sie Aegypten bekämen, wären sie dort so angelegentlich beschäftigt, sich eben pariserisch einzurichten, daß ihnen nicht Zeit und Geld bliebe, bis nach Indien hinüber zu speculiren. Und auch der deutsche Lohn, den die Franzosen für ihre orientalische Arbeit beanspruchen würden, könnte von England in seinem Interesse zugestanden werden. Das dadurch zunächst bedrohte Preußen, dessen Aufstreben überhaupt von Anbeginn an in England mit Besorgniß betrachtet wurde, ist seit der Gründung des Zollvereins bei den Briten völlig in Ungnade. Und nun ist noch der Handelsbund mit Oestreich dazugekommen. Dadurch ist Deutschland der einzige wirklich gefährliche Nebenbuhler Englands geworden. England fürchtet den deutschen Handelsbund. Um ihm ein wichtiges Gebiet zu entreißen, hat es Schleswig-Holstein an Dänemark preisgegeben; es könnte aus demselben Grunde dem französischen Verlangen nach der Rheingrenze willfährig werden. Jedenfalls sind die Rheinlande, Belgien mitgerechnet, für den deutschen Handelsbund viel wichtiger, als für Frankreich; also wären sie unter französischer Herrschaft den britischen Interessen weniger gefährlich.

Zum Glück ist ein aufrichtiges und dauerhaftes Bündniß zwischen England und Frankreich nicht sehr wahrscheinlich. Nur eine gänzlich verfehlte Politik der übrigen Mächte könnte es vielleicht herbeiführen. Der Charakter, das Vorurtheil, die Traditionen der beiden Völker sind dagegen. Frankreich hat sich durch seine blinde Eifersucht gegen England schon oft empfindlich geschadet, und es wird sich dieser Charakter der französischen Politik schwerlich jemals radical ändern, am allerwenigsten unter einer napoleonischen Herrschaft; und die sonst so kalt berechnenden Engländer lassen sich einzig und allein Frankreich gegenüber durch ein leidenschaftliches Vorurtheil und durch eine in der That fast kindische Furcht hinreißen, ihren Interessen entgegenzuhandeln.

Bis in die letzten Jahre war England in allen continentalen und besonders auch in den orientalischen Angelegenheiten der traditionelle Alliirte Oestreichs. Sehr auffallende Thatsachen

haben bewiesen, daß hierin eine Aenderung eingetreten ist. Nichts aber ist komischer, als die grimmige Erbitterung, mit der die Publicisten, welche jetzt in und für Oestreich das Wort führen, in Prosa und Versen über das treulose England herfallen. Man darf es ihnen freilich nicht übel nehmen, daß sie sich durch die Feindseligkeit Englands gegen Oestreich überrascht fühlen, denn man hat ja selbst im politischen Dienste ergraute Staatsmänner von dem Wahne verblendet gesehen, England müsse im Jahre 1848 noch dieselbe Gesinnung für Oestreich haben, wie im Jahre 1740. Wenn aber durch das Schmähen über die Treulosigkeit Englands, verknüpft mit der Erinnerung an die frühere Freundschaft, östreichischer Patriotismus bewiesen werden will, so muß dagegen ernsthaft Protest eingelegt werden. Der stolz bewußte östreichische Patriot hat durchaus nicht Ursache, den Verlust der Freundschaft Englands zu beklagen und über die Feindschaft desselben erbittert zu sein. Denn nur dem schwachen, in der Weltpolitik passiven Oestreich ist England ein Freund und Helfer gewesen; den zur selbständigen und freithätigen Weltmacht aufstrebenden Kaiserstaat fürchtet es als einen gefährlichen Nebenbuhler und bekämpft ihn als solchen. Die Freundschaft Englands war demüthigend für Oestreich; auf die Feindschaft des mächtigen Weltreichs kann und soll es stolz sein. Die Aenderung in der Gesinnung Englands ist nicht erst im Jahre 1848 entstanden, sondern damals nur zum ersten mal auffallend in die Erscheinung getreten. Sie datirt von der Proclamirung eines selbständigen Kaiserthums Oestreich. Die britischen Politiker erkannten die Bedeutung dieses neuen Großreichs besser, als die Schöpfer desselben. England sah die Niederlegung der deutschen Kaiserkrone und die selbständige Constituirung Oestreichs sehr ungern. Es gab sich viele Mühe, Beides rückgängig zu machen, den Kaiser Franz zur Wiederherstellung des deutschen Reichs zu bewegen, wohl wissend, daß dadurch Deutschlands und Oestreichs zeitgemäße und volkswürdige Entwickelung gehemmt bleiben würde. Die Passivität, in welche das neue Kaiserthum versank und na-

mentlich die gänzlich verfehlte orientalische Politik Metternich's war zwar ganz geeignet, die Besorgnisse Englands zu beschwichtigen, aber die innere Belebung Oestreichs durch die industrielle und commercielle Bürgerthätigkeit und vor Allem der mächtige Aufschwung Triests bedrohten die britischen Interessen so sehr, daß von einer Herstellung des alten Freundschaftsverhältnisses zu Oestreich keine Rede sein konnte. Mit jedem Schiffe, welches der triester Lloyd vom Stapel ließ, ging ein Theil dieser Freundschaft in die Winde. Da kam das Jahr 1848. Das absolute Oestreich verwandelte sich zur Ueberraschung der Welt plötzlich in ein constitutionelles Reich. Darüber hätte sich England als über einen Sieg seines eigenen Staatsprincips freuen sollen. Allein es that das Gegentheil. Es erschrak über die östreichische Freiheit. Dem absoluten Oestreich war England ein Freund und Helfer gewesen; gegen das constitutionelle trat es vom ersten Augenblick an feindlich auf. So lange die Italiener und Ungarn durch den Absolutismus an Oestreich gebunden waren, hat England sie nie zur Losreißung ermuntert; es that dies erst, nachdem diesen Völkern die constitutionelle Freiheit, nachdem namentlich den Ungarn eine Selbständigkeit verliehen war, wie sie selbst der radicalste englische Minister den Irländern nun und nimmermehr gewähren würde. Und warum handelte Großbritannien so? Gewiß nicht aus wirklicher Sympathie für die Freiheit der Ungarn und Italiener. Eine dauernde Unabhängigkeit Ungarns erkennt England nach Palmerston's eigenem nachträglichen Geständniß als unmöglich. Es weiß, daß Ungarn, wenn es für Oestreich verloren ginge, vielleicht unter russische Herrschaft fallen würde, und dies liegt gewiß ebenso wenig in den Wünschen der britischen Interessenpolitik, wie ein freies einiges Italien. Wäre nun England wirklich ein solcher Feind des Absolutismus, ein solcher Hort der Freiheit, wie es jetzt gegen Oestreich glauben machen will, dann hätte es ja im Jahre 1848 für dieses Oestreich schwärmen, es hätte die Völker und die Regierung durch Rath und That unterstützen müssen, die constitutionelle Freiheit fest und dauerhaft zu organisiren. Eng-

land hat aber das Gegentheil gethan. Es hat vom ersten Augenblicke an gerade diejenigen Bestrebungen begünstigt, welche das Scheitern der freiheitlichen Neugestaltung Oestreichs veranlaßt haben. England wollte, daß die constitutionelle Freiheit in Oestreich zu Grunde ging. Die Ursache ist klar. England fürchtete die Belebung Oestreichs durch freie Institutionen. Es wollte, daß der Kaiserstaat zu dem alten System zurückgedrängt und dadurch im Innern zu einer Politik gezwungen würde, welche die freie Entfaltung der Volks- und Regierungskraft erschwert und hemmt. Ein beträchtlicher Theil dieses britischen Wunsches ist wirklich in Erfüllung gegangen; aber keineswegs der ganze. Der neue Absolutismus in Oestreich geht auf dem Felde der innern und äußern Interessen offenbar nicht die Krebs- und Schneckenwege des alten. Die Durchführung der Grundentlastung, die commercielle und finanzielle Einigung der ganzen Monarchie, die Verbindung derselben mit dem deutschen Zollbunde, der Anfang des italienischen Zollvereins, die gesteigerte Thätigkeit Triests, die Entwickelung einer Kriegsmarine, das selbständig active Auftreten in der Türkei — dies Alles und noch manches Andere läßt England eine Machtsteigerung Oestreichs vorhersehen, die der britischen Interessenherrschaft gefährlich werden muß. Deshalb ist England dem nun wieder absoluten Oestreich ebenso abhold wie dem constitutionellen. Wenn Oestreich Das wird, was es werden kann und soll, so wird es überall und ganz besonders im Orient auf den Widerstand Englands stoßen. Nur durch das Zurückkehren zu der alten passiven, sich ängstlich zurückziehenden und abschließenden Politik könnte Oestreich sich die alte Allianz Britanniens wiedergewinnen. Da aber Oestreich hoffentlich einen solchen Rückfall nicht machen wird, so ist überall und besonders im Orient ein aufrichtiges Annähern Englands an Oestreich fast bis zur Unmöglichkeit unwahrscheinlich. —

Ein Bündniß zwischen England und Rußland wurde bisher immer wegen der Collision der asiatischen Interessen und Pläne beider Reiche für unmöglich gehalten. Allein gerade dadurch, daß man diese Unmöglichkeit im fernen Asien sucht, beweist man, daß

sie in Europa nicht vorhanden ist. Die Briten und die Russen sind in der Politik sehr praktisch, es kann ihnen daher unmöglich entgehen, daß eine Collision der wirklichen beiderseitigen Interessen vielleicht in ferner Zukunft möglich werden könne, daß aber für die Gegenwart und nähere Zukunft ein derartiger Conflict nur in ehrgeiziger Phantasie besteht. Beide Theile müssen und werden es daher als thöricht erkennen, wegen fernkünftiger asiatischer Möglichkeiten die unmittelbar vorliegende europäische Wirklichkeit zu verscherzen. Rußland muß es als ein eitles Bestreben erkennen, mit England in Asien anbinden zu wollen. Die jährlichen Erfahrungen in Kaukasien und die Erinnerung an Chiwa müssen Rußland überzeugen, daß der Landweg nach Indien ein sehr weiter und höchst gefährlicher ist, und zur See überhaupt, und gar in Südasien mit England zu concurriren, ist wol selbst dem stolzesten und kühnsten Russen noch nicht in den Sinn gekommen. England aber muß einsehen, daß die Furcht, das indo-britische Reich durch Rußland ernstlich gefährdet zu sehen, mindestens ebenso kindisch ist, als die Furcht vor einer Eroberung Londons durch die Franzosen. Zu aller dieser Erkenntniß wird noch die weitere kommen, daß beide Staaten gerade durch ein freundschaftliches Arrangement der orientalischen Verhältnisse den für die Zukunft zu fürchtenden asiatischen Collisionen am besten vorbeugen könnten. Es dürfte also bei praktischer Auffassung der Sache gerade die Rücksicht auf Asien eher für als gegen ein Bündniß zwischen England und Rußland sprechen.

Die europäischen Verhältnisse beider Reiche weisen aber durch wichtige Gründe auf ein solches Bündniß geradezu hin.

England und Rußland erkennen gemeinschaftlich in Oestreich und Deutschland ihren einzigen wirklich gefährlichen Nebenbuhler und Gegner; Auffoderung genug, ihm gemeinsam entgegenzuarbeiten. Dann hat Großbritannien von Rußland in der That nichts Wesentliches zu fürchten. Wie riesig auch die russische Macht sein mag, England gegenüber ist sie durch ihre Schwerfälligkeit ungefährlich. Und je mehr sich Rußland vergrößert, desto ungelenker wird seine Macht und desto mehr Angriffspunkte

bietet es einem Gegner, dessen Macht überall auf Windesflügeln heranbrausen und enteilen kann. Was aber die Handelsinteressen betrifft, so können die Engländer die russische Concurrenz doch unmöglich für so gefährlich anerkennen, daß sie deshalb die wichtigen Vortheile einer Allianz opfern müßten. Jedenfalls gewinnt England, wenn es, im Bunde mit Rußland, Oestreich und Deutschland in ihrer naturgemäßen Entwickelung hemmt, weit mehr, als es durch eine im eigenen Interesse klug stipulirte Unterstützung der unnatürlichen Vergrößerungslust Rußlands etwa verlieren kann. Und wird Rußland, welches der sogenannten höhern Politik fast durchaus die Interessen unterordnet, nicht geneigt sein, den britischen Handel zu begünstigen, wenn es dafür mit Zustimmung Englands seinen politischen und nationalen Ehrgeiz befriedigen kann? Rußland wird dies um so gewisser, da es von England sehr viel zu fürchten hat; und zwar so viel, daß es seinen orientalischen Plan gegen den Willen der Briten durchaus nicht realisiren kann. Der Czar sieht dies gewiß besser ein, als Diejenigen, welche, um ihm zu schmeicheln, wahrhaft tollkühn behaupten, die russische Armee werde Konstantinopel und die Flotte von Sebastopol die Dardanellen nehmen, ohne sich um die britische Flotte zu kümmern. Der russischen Landmacht wird England gewiß nicht in den Weg treten, ja es wird es vielleicht nicht einmal der Mühe werth halten, die Dardanellen zu forciren; aber den Weg in die Ostsee und in den finnischen Meerbusen wird ihm weder Rußland, noch dessen Vasall Dänemark versperren können, und dort findet England sehr viele und überaus wichtige Punkte, um der russischen Macht direct ans Leben zu gehen und ihr namentlich gerade jenen Nimbus zu zerschießen, auf den sie so stolz ist und der ihr auch, als bloßer Nimbus, bisher so wesentlich genützt hat*). In der Politik macht aber die Furcht weit mehr zu Opfern geneigt, als die Freundschaft, wenn in der Po-

*) Daß England in einem solchen Falle gewiß nicht unterlassen würde, die schlummernde Rache Schwedens zu wecken, braucht kaum erwähnt zu werden.

litik überhaupt von wirklicher Freundschaft die Rede sein kann. — Ein weiterer, wenn auch nicht direct und auffallend wirkender Vereinigungsgrund für England und Rußland ist ihre gemeinschaftliche Abneigung gegen die römische Kirche sowol, als gegen den echten d. i. deutschen Protestantismus. Erstere im Orient noch mehr zu verdrängen und letztern dort gar nicht aufkommen zu lassen, ist das gemeinschaftliche Streben der beiden Reiche, die sich für ausschließlich apostolisch privilegirt halten und die Kirche lediglich als Staatsanstalt, also als Mittel für politische Zwecke behandeln. Dieser sehr bedeutsame Umstand kann hier nur beiläufig erwähnt werden; eine eindringliche Kritik seines wichtigen Einflusses würde zu weit von dem eigentlichen Zweck dieser Schrift ab- und nothwendig auf das Gebiet des religiösen Principienstreits hinführen.

Ein Bündniß zwischen England und Rußland für den Fall der entscheidenden orientalischen Katastrophe ist daher nicht blos möglich, sondern sehr wahrscheinlich.

Es ist nun die Frage, ob die beiden Mächte es unternehmen wollen, die orientalische Weltfrage für sich allein zu entscheiden, oder ob sie noch weitere Bundesgenossen suchen oder doch zulassen werden. Eins ist ausgemacht, sowol der russische Ehrgeiz als die britische Interessenpolitik strebt nach Alleinherrschaft, beiden fällt daher die Theilung unter einander schon sehr hart; viel schwerer werden sie sich entschließen, noch mit Andern zu theilen. Jedenfalls werden sie nur einen solchen Bundesgenossen wählen, der ihnen bei den geringsten Ansprüchen den meisten Nutzen bringen kann.

Ein solcher Dritter im Bunde ist für England und Rußland offenbar Frankreich.

Einem Separatbündniß mit Frankreich widerstrebt das britische Nationalvorurtheil; aber die Furcht vor einem solchen Bunde zwischen Frankreich und Rußland ist größer. England ist daher jedenfalls geneigter, die dritte Rolle neben sich und Rußland den Franzosen zukommen zu lassen, als die Hauptrolle mit denselben zu theilen oder sie neben Rußland allein gar den ersten Welt-

rang erringen zu lassen. Rußland dagegen, welches den Bund mit England hauptsächlich aus Furcht vor dessen Seemacht suchen muß, gewinnt an der französischen Flotte ein erwünschtes Gegengewicht gegen die englische. Frankreich seinerseits calculirt auf seinem Standpunkt, natürlich mit Voranstellung der eigenen wirklichen und eingebildeten Interessen, gerade so wie die beiden andern Staaten. Alle drei aber sind schon in vorhinein durch das gemeinschaftliche Interesse vereinigt, Oestreich und Deutschland zu schwächen und niederzuhalten.

Eine russisch-englisch-französische Allianz in der orientalischen Frage ist daher höchst wahrscheinlich. Eine Isolirung Frankreichs — wir wiederholen es — ist auf die Dauer unmöglich und wäre von Seiten Englands und Rußlands ein höchst unpraktisches Verfahren. Man muß und wird in London und Petersburg einsehen, daß Frankreich jedenfalls leichter mitzunehmen als auszuschließen und abzuwehren ist. Und wenn es auch wirklich hintangehalten werden könnte, so wird doch Oestreich im eigenen und im Namen Deutschlands gewiß wenigstens gleichberechtigt mitgehen wollen und müssen. Die östreichisch-deutschen Ansprüche und Aussichten im Orient sind aber den russischen und britischen Plänen und Interessen daselbst weit unbequemer als jene Frankreichs, und gerade diese Macht wäre am geeignetsten und geneigtesten, das Ostwärtsstreben Deutschlands durch einen Angriff in Westen aufzuhalten und sich für diesen den britischen und russischen Interessen geleisteten Dienst auf Kosten Deutschlands bezahlt zu machen.

Diese deutlich vor Augen liegenden Thatsachen müssen es Jedermann klar machen, daß bei der orientalischen Katastrophe Niemand als eben Oestreich für sich und Deutschland durch Isolirung bedroht ist.

Oestreich wird die schärfste Aufmerksamkeit und die entschlossenste Thatkraft brauchen, um sowol auf dem diplomatischen wie auf dem kriegerischen Kampfplatz den ihm gebührenden Platz an der Spitze der Unternehmungen zu erringen und zu behaupten, und es wird hierbei von Preußen und dem übrigen Deutschland

mit dem vollen Nachdrucke, den das Wort des einigen deutschen Volkes geben kann, unterstützt werden müssen.

Ein aufrichtiges Bündniß zwischen allen vier Großmächten — Oestreich und Preußen im Namen Deutschlands als eins gerechnet — ist nicht zu erwarten. Wir sagen, ein aufrichtiges Bündniß, d. i. ein solches, welches den natürlichen und gerechten Ansprüchen zuerst und vorzugsweise Rechnung tragen würde. Denn in diesem Falle müßte die orientalische Frage vorzugsweise als eine östreichische Angelegenheit erkannt und als solche geschlichtet werden.

VIII.

Oestreichs Recht und Pflicht im Orient.

Die einzige unter den Großmächten, welche in der Türkei natürlich und historisch begründete Ansprüche, völker- und privatrechtliche Foderungen geltend machen kann, ist Oestreich. Den Beweis dieses Satzes liefert die Geschichte eines halben Jahrtausends.

Es sollen hier nur die Thatsachen in einfachster Kürze angeführt werden, um selbst den Schein zu vermeiden, als bedürfe man diplomatischer Rabulisterei und rhetorischer Künste, um in dem orientalischen Weltgerichtsproceß für das gute Recht Oestreichs zu plaidiren.

Oestreich hielt Jahrhunderte lang den Anprall der Türken aus und auf, als diese, auf dem Gipfel ihrer Macht und ihres Fanatismus, gegen Europa anstürmten. Räuberisch angefallen, kämpfte Oestreich nicht blos für die eigene Vertheidigung, sondern im vollsten Sinne des Wortes als die Vormauer der Christenheit. An dieser Vormauer brach sich endlich die wilde asiatische Brandung, daß die Raubflut auf ihr Gebiet beschränkt wurde, von wo sie nur selten mehr eine Sturzwoge auf die Ufer schleuderte und nach und nach versumpfte.

Allerdings wurde Oestreich in seinen Türkenkämpfen unterstützt. Das Andenken aller Mitkämpfer sei hoch in Ehren; aber

nie war ihre Hülfe so ausgiebig und nie kam sie so rechtzeitig, daß dadurch Oestreich vor dem Angriffe der Türken geschützt worden wäre. Erst wenn diese schon im Herzen Oestreichs wütheten und dadurch die Nachbarländer bereits unmittelbar bedroht waren, erst dann erkannten diese die Pflicht, den Oestreichern beizustehen. Dann erst eilten die „Helfer" gegen die Türken nach Oestreich, um den Kampf, dessen Schrecknisse ihre eigenen Länder bedrohten, auf fremdem Gebiete auszufechten.

So war Oestreich der Schauplatz aller großen Türkenstürme, und mit welchen namenlosen Greueln es durch dieselben heimgesucht worden, das lehrt die allgemeine Geschichte, das erzählen die Chroniken unzähliger Städte, Flecken, Dörfer, Klöster und Weiler, das lebt bis zu dieser Stunde schaudererregend im Gedächtniß der ältesten östreichischen Völker. Kein anderer Staat hat durch den Raubeinbruch der Türken auch nur entfernt Aehnliches gelitten wie Oestreich. Und nicht blos in den Grenzgebieten wüthete die Barbarei, nein gerade das Herzland der Monarchie war der am furchtbarsten mishandelte Schauplatz derselben. Die zwei Belagerungen Wiens geben Zeugniß davon, Erinnerungen wie keine Stadt der Welt großartigere und ruhmvollere aufzuweisen hat. Und in einem weiten Kreise um die Kaiserstadt ist kaum eine Ortschaft zu finden, deren Chronik nicht bei den Jahren 1529 und 1683 die schauerliche Notiz enthielte: „Von den Türken niedergebrannt, die Einwohner theils ermordet, theils in die Gefangenschaft fortgeschleppt." Damals hat Oestreich die ganze fanatisch-exaltirte Wuth der Türken empfunden, es hat für die christliche Freiheit Europas gelitten. Nicht nur die Hunderttausende, die auf den Schlachtfeldern geblutet, nein, Millionen friedlicher Bürger, die grausam hingeschlachtet und Tausend und aber Tausende von Frauen und Jungfrauen, die das Opfer brutaler Lüste geworden, sie sind wahrhaftig Märtyrer der politischen, sittlichen und religiösen Cultur des Welttheils gewesen. Wenn irgend eine andere Macht, wenn namentlich Rußland eine solche Erinnerung aufzuweisen hätte, mit welchen hohen Ansprüchen würde sie geltend gemacht werden! —

Auch Oestreich soll sie geltend machen — wenn schon nicht in der Politik selbst, so doch in der Literatur derselben.

Es widerstreitet der Humanität, Denjenigen beizustimmen, welche fodern, Europa müsse an den Türken Rache nehmen. Allein wenn schon von Rache die Rede sein dürfte, so hätte neben den Christen in der Türkei eben nur Oestreich ein wirkliches Recht dazu. Wahrlich die Geschichte, der Genius Oestreichs schreit um Rache zum Himmel auf und das Gefühl derselben lebt auch wirklich noch im Volke.*)

Betrachten wir jedoch die Sache ganz ohne Leidenschaft, rein praktisch. Oestreich ist durch die räuberischen Anfälle der Türken in seinem Gesammtleben unermeßlich beschädigt worden. Jahrhunderte lang wurde es in der Consolidirung und Entwickelung seines Staatsorganismus gestört und gehindert, und ganz besonders unheilvoll wirkte die feindliche Nachbarschaft der Türkei auf das Verhältniß zwischen Oestreich und Ungarn. Das Kaiserhaus wurde ferner durch die lange und furchtbare Türkengefahr gehindert, seine Macht nach Außen hin gebührend zur Geltung zu bringen. Durch die Barbarei, mit welcher die Türken ihre schon von vornherein durchaus räuberischen Kriege führten, wurde dem östreichischen Volke ein Schaden zugefügt, der weit über alles Maß des Unheils hinausgeht, welches bei jedem Kriege unvermeidlich ist. Oestreich hat also der Türkei gegenüber nach den Grundsätzen des Völker- wie des Privatrechts ein unbestreitbares Recht auf Entschädigung. Kein anderer Staat hat ein solches Recht, ganz besonders Rußland nicht; im Gegentheil, von diesem könnten eher die Türken Entschädigung verlangen.

Dieses Recht konnte und kann Oestreich in jedem Augenblick

*) Der Verfasser hatte bei der jüngsten Truppensendung an die Türkengrenze Gelegenheit, sich davon zu überzeugen. Mitten im Winter und mitten in der Faschingslust eilten die Urlauber bereitwillig und mit dem ausgesprochenen Entschluß, an den Türken grimmige Rache zu nehmen, zu den Fahnen. — Gainfarn und die Umgegend war ebenfalls der Schauplatz der fürchterlichsten Türkengreuel.

geltend machen. Es ist nicht erloschen und kann nie erlöschen. Denn wenn schon im Allgemeinen ganz richtig behauptet wird, Europa habe den Kriegsstand gegen die Türken nie aufgegeben, der Raub derselben sei nicht zum Recht geworden, so muß dies ganz besonders, ja neben den Christen im Orient einzig und allein für Oestreich gelten. In der That hat es auch alle seine Friedensverträge mit der Pforte immer nur auf eine bestimmte Anzahl von Jahren geschlossen; es waren immer nur Waffenstillstände, nicht wirkliche Friedensabschlüsse.*) Oestreich hat ferner durch die permanenten Anstalten, die es zum Schutz seiner Grenzen gegen die Türkei getroffen, deutlich bewiesen, daß es in diesem Nachbar stets nur einen Feind erkenne. Auf diese Anstalten, durch welche Oestreich eine lebendige Schutzmauer Europas gegen die Türkenpest in der doppelten Bedeutung des Wortes — errichtet hat, muß hier beiläufig, aber mit allem Nachdruck hingewiesen werden. Schon im Jahre 1418 errichtete Herzog Ernst von Steiermark Grenzfesten gegen die Türkei; der große Türkenbesieger aber, Prinz Eugenius, verewigte sich durch die großartige, für den europäischen Continent überaus wohlthätige Organisirung der Militärgrenze. Freilich hätte der „edle Ritter" viel lieber die östreichische Waffengrenze wenigstens bis an den Balkan verlegt, und er persönlich war auch ganz der Mann dazu. Mit den Türken wäre er gewiß fertig geworden, wenn nicht Frankreich offen und manche andere Staaten heimlich die Bundesgenossen derselben gewesen wären.

Auch die durchaus unglücklichen Verträge, welche Oestreich, seitdem die orientalische Frage gänzlich zur russischen Frage geworden ist, nicht nur für den Frieden mit, sondern sogar zum Schutz der Türkei geschlossen hat, konnten und können jenes historische Kriegs- und Privatrecht nicht alteriren. Erstlich hat

*) Ich führe dies an, ohne ihm etwa eine praktische Bedeutung beilegen zu wollen. Jedenfalls dient es mit zum Beweis, daß Oestreichs Recht sowol dem Inhalt als der Form nach unbestreitbar ist.

Oestreich diese Verträge unter allen Mächten am unfreiwilligsten geschlossen, weil hauptsächlich aus wohlbegründeter Furcht vor den Uebergriffen Rußlands. Und warum sollte gerade nur Oestreich an diese Verträge gebunden sein, während alle andern Compaciscenten sich über dieselben hinwegsetzen, so oft sich ihnen eine Gelegenheit bietet, gegen die Türkei Avancen zu machen? — Doch diese an sich wenig moralischen, wenn gleich in der politischen Moral überall vollgültigen Gründe sollen hier nicht als entscheidend angeführt sein. Oestreich hat einen klaren gemeinrechtlichen Grund, sich der Türkei gegenüber an keinen der Verträge gebunden zu erachten, weil die Türkei ihrerseits gerade Oestreich gegenüber diese Verträge so oft und so viel, als es nur irgend möglich war, verletzt hat. Die Feindschaft der Türken gegen Oestreich ist unverändert dieselbe. Lieber heute als morgen würden sie ihr Blutbanner abermals bis Wien tragen. Der Grimm ihrer Ohnmacht hat eben nur gegen Oestreich durch fortgesetzte Beleidigungen sich Luft zu machen gewagt. Im Laufe der letzten Jahrzehende sind tausend Fälle vorgekommen, deren jeder einzelne hinreichend gewesen wäre, eine Abrechnung durch Waffengewalt vollkommen zu rechtfertigen. Wenn das zum Verzweifeln langmüthige Oestreich endlich kräftig aufgetreten, so hat es nur gethan, was es seinen Interessen, seinem Rechte, seiner Ehre längst schuldig gewesen, und die Verfolgung selbst der äußersten Consequenzen dieses ernsten Schrittes ist nur die Durchsetzung eines klaren Rechtes und die Erfüllung einer ebenso klaren Pflicht.

Es muß hier noch eines Umstandes erwähnt werden, welchen manche Historiker und Politiker, die für die Türken weit mehr Sympathien haben als für die Oestreicher, mit besonderm Nachdruck hervorzuheben pflegen. Sie sagen nämlich, Oestreich hätte alle Ursache, den Türken nicht nur nicht feindlich, sondern sogar „dankbar" zu sein, weil diese während des Dreißig- und Siebenjährigen Krieges, wo sie das Kaiserhaus in eine sehr verderbliche Klemme hätten bringen können, treuen Frieden gehalten haben. Dies ist nun allerdings Thatsache. Ob sie durch wirkliche Vertrauenstreue motivirt gewesen, kann bezweifelt werden;

gewiß aber ist nicht Freundschaft für Oestreich der Beweggrund gewesen. Aber ganz abgesehen davon, ist es jedenfalls absurd und vielleicht zugleich auch perfid, Oestreich zumuthen zu wollen, daß es für die Türken Freundschaft, ja sogar Dankbarkeit empfinden und bethätigen solle, weil sie während eines Zeitraumes von 37 Jahren nicht zu den activen Feinden Oestreichs gehört, während sie Jahrhunderte hindurch dessen entsetzlichste Feinde gewesen. Wann und wo hat jemals der Grundsatz gegolten, daß man auch nur auf das Recht der Schadloshaltung verzichten müsse, wenn der tausendmalige Beschädiger zwei mal, wo er hätte beschädigen können, es unterlassen hat?

Kraft des gegen die räuberischen Angriffe der Türken vollkommen heiligen Waffenrechts haben wichtige Gebiete der Türkei wiederholt zu Oestreich gehört. Sie sind weniger durch kriegerisches als durch diplomatisches Unglück wieder verloren gegangen. Allein da der Kriegsstand gegen die Türken ein permanenter ist, so ist das Recht der Wiedereroberung nicht erloschen, und es muß als gewöhnliches Recht der Besitzergreifung in dem Augenblick in volle Geltung treten, in welchem jene Länder durch den Sturz der Türkenherrschaft herrenlos werden. Jede Macht, die ein Machtbewußtsein hat, würde nach diesem Grundsatze handeln, und Oestreich wird es hoffentlich auch nicht unterlassen. — Noch mehr. Ganze Provinzen der heutigen Türkei, Türkisch-Dalmatien und Kroatien, Bosnien, Serbien, die Moldau und Walachei, ja selbst Bulgarien haben kürzere oder längere Zeit zu Ungarn gehört. Sie sind durch den Glückswechsel des Schlachtengeschickes verloren gegangen. Aber Ungarn hat nie auf sein Recht verzichtet. Bei jeder Königskrönung flatterten die Fahnen jener Länder*). Oestreichs Kaiser aber ist König von Ungarn. Wenn irgend eine andere Macht, wenn namentlich Rußland ein ähnliches historisches Recht auch nur in den vergilbtesten Perga-

*) Wenn ich nicht irre, so enthielt der Krönungseid die ausdrückliche Verpflichtung, jene Länder wieder zu erobern.

menten der Archive aufspüren könnte, mit welchem Stolze würde es geltend gemacht werden! — Aber noch mehr! Die Völker, welche die östreichisch-türkischen Grenzländer bewohnen, sind durch den durchaus unpolitischen und unnatürlichen Grenzzug buchstäblich auseinandergerissen. Die Albaneser, Dalmatiner, Kroaten, Bosnier, Serben und Rumänen genießen zum Theil die östreichische Staatsbürgerschaft, zum Theil unterliegen sie dem türkischen Joche. Abermals muß man ausrufen: wenn eine andere Macht, wenn Rußland sich auf ein solches Verhältniß berufen könnte! — Hat doch Rußland ohne die Auffoderung und Stütze eines solchen Verhältnisses Das gethan, was Oestreich leider versäumte. Es hat jenen Völkern die türkische Knechtschaft wenigstens theilweise abgenommen und gründet jetzt auf dieses Verdienst ein Recht, welches natürlich und historisch nur Oestreich zusteht. —

Das deutsche Oestreich hatte schon zur Zeit seiner ersten Anfänge das Bewußtsein seines östlichen Berufs. Die Friedens- und Kriegspolitik der Babenberger war vorzugsweise nach Osten gerichtet. In stolzer Vorahnung nannte sich der erste Herzog dieses Hauses „Dux Orientis“. Weit über Ungarn hinaus reichten die politischen Pläne der schwungvollen Babenberger. Vielfach verkehrten sie mit Byzanz; griechische Prinzessinnen zogen als Bräute in ihre Burg ein; in Handel und Wandel, in Gewerbe und Kunst herrschte lebhafter Austausch zwischen dem deutschen und griechischen Orient.

An den Kreuzzügen nahm Oestreich in hervorragender Weise Antheil, während Rußland, damals selber kaum dem Heidenthum entrungen, unter dem Joche der mongolischen Heiden daniederlag. Von hoher und wahrhaft poetischer Bedeutung ist es, daß das Herzschild des östreichischen Kaiserwappens aus dem heiligen Kampfe gegen die Türken stammt.

Stets war der Name Oestreichs hochgeachtet unter den Orientalen. Selbst die Türken, auf dem Gipfel ihres Kriegsglücks respectirten Oestreich, weil es ungeachtet des herbsten Misgeschicks seine Würde zu behaupten wußte. Einen auffallenden Beweis liefert die ganz eigenthümliche Form, welche dem Friedensvertrag

gegeben wurde, durch welchen Ferdinand I. im Jahre 1533 sich zur Abtretung der größern Hälfte Ungarns und zu einem jährlichen Tribut verpflichten mußte. Um die Würde Oestreichs zu schonen, wurde die Fiction einer Gütergemeinschaft gemacht. Vermöge Verabredung mit dem Großwesir Ibrahim sprach der östreichische Gesandte zum Sultan Suleiman I.: „König Ferdinand, dein Sohn, hält all dein Hab' und Gut für das Seinige, und alles das Seinige, dieweil du sein Vater bist, für das Deinige." — Suleiman entgegnete darauf: „Der Padischah wird sich gegen König Ferdinand als seinen Sohn benehmen, des Padischahs Länder und Leute sind seines Sohnes Ferdinand, und die Ferdinand's seines Vaters." — Es war dies ein unglücklicher, ein schimpflicher Friede für Oestreich, aber wie günstig unterschied er sich wenigstens der Form nach von jenem, welchen fast zweihundert Jahre später am Pruth Katharina mit ihren Juwelen für Peter den Großen erkaufen mußte, und dessen Eingangsworte lauteten: „Der Czar empfängt den Frieden als eine Gnade des Sultans und verspricht dafür, sich niemals mehr in die türkischen Angelegenheiten zu mischen."

Im Jahre 1616, also noch in der Höhezeit der türkischen Macht hielt der östreichische Botschafter Hermann von Czernin in Konstantinopel einen Einzug, wie vor ihm nie ein Vertreter irgend einer christlichen Macht. Mit glänzendem Gefolge, unter Trompeten- und Paukenschall, hoch zu Roß und überflattert von einer großen Fahne, die auf einer Seite den gekreuzigten Christus, auf der andern den kaiserlichen Adler zeigte, zog der Vertreter Oestreichs und Deutschlands in Stambul ein. Die Moslims zitterten vor Grimm und Furcht. Sie hielten es für ein Zeichen des nahen Sturzes ihrer Herrschaft, daß die Kreuzesfahne in Konstantinopel wehte. — Funfzig Jahre später (November 1665) bot ein anderer Gesandter Oestreichs, Graf von Leslie, dem türkischen Fanatismus und Hochmuth noch auffallender Trotz. Er zog mit einer Fahne in Konstantinopel ein, die nebst dem Kaiseradler das Bild der über dem gestürzten Halbmond stehenden und den Drachen zertretenden Jungfrau zeigte. Die Moslims

wütheten, aber ihr Beherrscher ließ den stolzkühnen Vertreter Oestreichs im Thale der süßen Wasser festlich bewirthen. — Als Gegenstück führen wir das Geschick zweier gleichzeitiger Gesandtschaften Rußlands an. Ein Jahr nach Leslie's stolzem Auftreten wurde ein russischer Gesandter vom Sultan gar nicht im Serail, sondern vor den Thoren der Stadt in einem Jagdzelte empfangen, gar keiner directen Unterredung gewürdigt und ohne alle Bewirthung wieder entlassen. Ein anderer moskowitischer Sendbote, der im Jahr 1672 nach Konstantinopel kam, wurde vom Sultan gar nicht, sondern nur vom Großwesir empfangen. Bei dieser Audienz verwickelte er sich in den Teppich und fiel. Sogleich benutzte er diese physische Wegwerfung zu einer diplomatischen, indem er sagte: „er wünsche, daß alle Feinde der Moslims so zu ihren Füßen liegen möchten." — Aber nicht nur Rußland, sondern auch Frankreich stand damals in der Schätzung der Türken tief unter Oestreich. Fünf Jahre nach Leslie kam Herr von Nointel, außerordentlicher Botschafter Ludwigs XIV. nach Konstantinopel. Erst nach langen Verhandlungen erhielt er eine feierliche Audienz und als er sich bei derselben vor dem Sultan nicht tief genug verbeugte, stießen ihn die türkischen Höflinge so unhöflich, daß er auf das Angesicht niederfiel. —

Vor den Mauern Wiens verlor die türkische Macht den Nimbus der Unwiderstehlichkeit, und zwar nicht erst durch die jedenfalls ruhmwürdige Tapferkeit der beim Entsatze helfenden Polen, sondern zuerst und vorzüglich durch die wahrhaft antik heldenmüthige Vertheidigung der Wiener. Unter den Siegesschlägen des Prinzen Eugenius brach die Türkenmacht zusammen. Leider hatte Oestreich gar keinen Vortheil und darum Nachtheil davon. Es hat die Türken nicht für sich, sondern für Andere besiegt. Seine Diplomaten wußten ihre Gegner nicht so geschickt und kühn aus dem Felde zu schlagen wie seine Feldherren die Türken. So geschah das Unglaubliche, daß zugleich mit dem Verfalle der durch Oestreich zertrümmerten Türkenmacht auch das östreichische Ansehen im Orient in Verfall gerieth. Joseph II. wollte es wieder herstellen; leider im Bunde mit Rußland und

darum unglücklich. Von da an beginnt die traurige Periode der gänzlich verfehlten und verunglückten orientalischen Politik Oestreichs. Ihren Gipfel erreichte sie gerade dann, als der entgegengesetzte Höhepunkt hätte erstrebt werden sollen, als nämlich Oestreich ein selbständiges Kaiserthum wurde. Theils in starr consequenter Verfolgung des Grundsatzes, daß man überall nichts Anderes zu thun habe, als den status quo zu erhalten, theils aus einer nach den Anstrengungen der Freiheitskriege vielleicht natürlichen Abspannung und Bequemlichkeitsliebe, ganz besonders aber aus der freilich ganz verkehrt wirkenden Furcht vor Rußland gab Oestreich sein Ansehen und seinen Einfluß im Orient völlig preis, vernachlässigte alle seine Rechte und Pflichten. So geschah es, daß Rußland an die Stelle Oestreichs trat.

In unsern Tagen ist in kräftiger, der großen Erinnerungen würdiger Weise der erste Schritt zum Bessern geschehen. Die andern werden folgen, sie werden schlimmsten Falles naturnothwendig folgen müssen.

Oestreich hat nicht nur das klarste Recht, sondern auch die strengste Pflicht, in der orientalischen Angelegenheit für sich und für Deutschland als zuerst und zumeist betheiligte Hauptmacht entscheidend aufzutreten. Es ist dies keine angenehme, keine leichte Pflicht. Sie wird schwere Anstrengungen, große Opfer verlangen, und dafür auf lange Zeit hin keinen andern Lohn bringen, als eben das Bewußtsein der Pflichterfüllung. Oestreich würde durch Alles, was es bei der orientalischen Katastrophe nothwendig beanspruchen muß, zunächst in der That nicht reicher und mächtiger werden. Die Schwierigkeit seiner Aufgabe wird in jeder Beziehung gesteigert werden. Es wird einen ganz unverhältnißmäßigen Theil seiner Kräfte auf die Besitzergreifung, Organisirung und Behauptung der neuen Gebiete verwenden müssen. Die Einfügung derselben in den allgemeinen Reichsorganismus wird das ohnehin sehr schwierige Problem der Constituirung eines einheitlichen Völkerstaates noch mehr verwickeln. Ueberdies wird die Gesinnung der andern Mächte gegen ein vergrößertes Oestreich gewiß noch misgünstiger und feindseliger werden, und es ist

sogar sehr zu fürchten, daß die Freundschaft der nächsten Bundesgenossen Oestreichs in demselben Maße abnehmen werde, als das östreichische Gebiet an Quadratmeilen zunimmt.

Diese Erwägungen mochten früher zu dem Entschlusse geführt haben, sich gegen den Orient lieber ganz abzuschließen und ihn seinem Schicksale zu überlassen.

Allein Großstaaten überhaupt und besonders Culturstaaten wie Oestreich verzichten auf ihr Dasein, wenn sie den Genuß desselben in ruhiger Behaglichkeit suchen. Wollen sie dem Lebenskampfe aus dem Wege gehen, so werden sie von ihm sicher feindlich heimgesucht; während er ihnen ewige Siegespreise bringt, wenn sie mit muthiger Thatkraft ihn anführen und regeln. Staaten wie Oestreich haben den Beruf des Schaffens. Der schaffende Geist aber ruht und rastet nie.

Oestreich hat zuerst im allgemeinen politischen Interesse die strengste Pflicht, im Orient maßgebend einzuschreiten. Für Deutschland im Allgemeinen und speciell für Oestreich ist die westliche Machtstellung in verderblicher und schimpflicher Weise verloren gegangen. Die Feindschaft der Türken war wesentlich mit schuld daran. Es wäre für Deutschland und Oestreich die tiefste Tiefe des Verderbens und der Schande, wenn nun beim Sturze der Türkei auch die östliche Stellung verloren ginge. Oestreich muß das verhüten, eben weil es Oestreich ist. Es handelt sich hier nicht um nationale Eitelkeit; nein, im reinsten Sinn um das höchste Gut der Ehre, welcher keine Nation etwas Wesentliches vergeben darf, wenn sie nicht auf die Würde und damit auf die Berechtigung ihres Machtdaseins verzichten will. Noch weniger soll einer unnatürlichen Ländergier gefröhnt werden; nein, nur was die nothwendigen, weil natürlichen Lebensinteressen fodern, soll beansprucht und errungen werden, damit nicht die Grenzen Oestreichs für dessen eigene Lebenskräfte zu Gefängnißschranken werden, damit auf Gebieten, um welche Oestreich Ströme von Blut vergossen, an der Stelle des alten Feindes sich nicht ein neuer festsetze und ausbreite.

Noch strenger ist die nationale Verpflichtung Oestreichs. Es

ist in verhängnißvoller Weise in das slavische Leben hineingezogen. Es soll dem Slavismus gerecht werden und darf seinem deutschen Ur- und Hauptelement nicht treulos sein. Es hat die große und schwere Aufgabe, die Versöhnung, die Verbrüderung der Deutschen und Slaven zu vermitteln. Die Feindschaft der beiden größten Nationen droht dem europäischen Culturgebäude Zertrümmerung, bedroht zunächst Oestreich und Deutschland mit blutigem Unheil. Nur Rußland kann durch diese Feindschaft gewinnen. Auf dem nationalen Gebiete besteht der wahrhaft unversöhnbare Widerstreit zwischen Oestreich und Rußland. Der Kampf ist unvermeidlich. Er ist für Oestreich gefährlicher als für Rußland: ersteres kann im schlimmsten Falle zertrümmert werden, letzteres sieht höchstens eben nur eitle Hoffnungen vereitelt. Noch ist die Lage für Oestreich günstig. Wie groß auch die Vorschritte Rußlands sind, noch ist die allgemeine Meinung der gebildeten slavischen wie der Welt überhaupt nicht für dasselbe. Aber die öffentliche Meinung ist bekanntlich, wenn auch nicht eine Bewundererin, so doch eine Sklavin des Erfolges, vor dem sie sich im schlimmsten Falle wie vor dem Fatum mit verhülltem Haupte beugt. Rußland hat bis jetzt zwar wichtige Erfolge vor Oestreich voraus, aber noch glaubt die Welt, theils fürchtend, theils hoffend, an den bisher stets bewährten Erfahrungssatz: Oestreich lasse eben warten und warte, bis der günstige Augenblick gekommen. Die orientalische Katastrophe bringt diesen günstigen, aber zugleich verhängnißvollen Augenblick. Hier wird und muß die Entscheidung zwischen Oestreich und Rußland fallen. Wird hier Oestreich von Rußland kriegerisch oder diplomatisch besiegt, unterordnet es sich ihm in verblendeter Freiwilligkeit, ja geht es auch nur mit und neben und nicht siegreich vor demselben, so hat es die entscheidende Machtprobe schlecht bestanden, die öffentliche Meinung wendet sich von ihm als von einer gesunkenen Größe der emporgestiegenen zu, und die Slaven außer und in Oestreich erkennen fortan die russische Macht als das unvermeidliche Verhängniß, dem sie gern oder ungern folgen müssen. — Viel hat Oestreich gegen Rußland bereits verloren, aber noch

kann man, wie der muthige Spieler im Ehrenspiel ausrufen: Noch ist Nichts verloren, weil noch nicht Alles! Aber wie einst (1683) in der Türkennoth, so muß jetzt in der Russennoth der aufrichtige Vertheidiger Oestreichs das Signal geben: „Um Gotteswillen keine Zeit mehr verlieren!" Damals war Wien von den Türken, jetzt ist ganz Oestreich von den Russen belagert. Damals zitterte alle Welt (mit Ausnahme Frankreichs) für Wien; jetzt würde alle Welt (ich weiß leider keine Ausnahme) über den Fall Oestreichs triumphiren. Damals war die Vertheidigung ein Verdienst, jetzt läuft sie Gefahr, als Verbrechen behandelt zuwerden, weil jetzt der gefährliche Feind für einen wohlthätigen Freund gehalten werden soll. — —

Wir haben oben das Recht geltend gemacht, welches für Oestreich in der orientalischen Frage dadurch gegeben ist, daß die Hälfte aller türkischen Grenzvölker zum Kaiserstaat gehört. Dieses Recht nun begründet zugleich die Pflicht, sich jener Völker anzunehmen. Mit der Pflicht wurde bisher auch das Recht vernachlässigt. Wenn diese Völker bisher zu Rußland hinneigen, so geschieht dies nur, weil eben Oestreich Nichts für sie gethan, sie vielmehr zurückgestoßen hat, während sie von Rußland auf jede mögliche Weise angelockt wurden. In ihrem innersten Wesen müssen diese Völker gegen Rußland und für Oestreich sein. Das uniforme Russenthum bedroht ihre nationale Individualität, während diese durch die national-föderative Organisation Oestreichs garantirt wird. Diese in eine östreichische und eine türkische Hälfte zerrissenen Völker sehnen sich natürlich nach Vereinigung. Der östreichische Theil wünscht, erwartet, verlangt, daß Oestreich diese Vereinigung bewerkstellige; der türkische Theil hat die Sehnsucht danach, die Bitte darum in frühern Zeiten öffentlich wiederholt kundgegeben. Durch die Vernachlässigung dieses Wunsches, durch das gänzliche Preisgeben dieser Völker hat Oestreich in hohem Grade die Sympathien beider Theile verloren. Jetzt und für die nahe Katastrophe sind die Blicke dieser Völker noch einmal sehnsuchtsvoll auf Oestreich gerichtet. Sie erwarten

den Machtbeweis des Kaiserstaates, der ihre nationalen Wünsche erfüllen, ihren nationalen Stolz befriedigen soll, der sie durch Dankbarkeit fest an Oestreich binden würde. Läßt man sie unter russische Botmäßigkeit fallen, so gehören von dem Augenblick an auch die östreichischen Theile moralisch zu Rußland und es wird sich dieselben über kurz oder lang auch physisch aneignen. — In besonders hohem Grade gilt dies Alles von den Rumänen. Von diesem kräftigen Volke leben 2,686,000 in Oestreich, und zwar bis auf einen ganz kleinen Theil sämmtlich im südlichen Ungarn, Siebenbürgen, in der Militärgrenze und Bukowina, also in unmittelbarer Berührung mit den russischen und türkischen Stammgenossen. Den russischen Antheil wollen wir aus der Berechnung lassen, obwol man auf denselben ebenso speculiren könnte und sollte, wie Rußland auf die östreichischen Slaven und Walachen; — aber in der Türkei leben an vier Millionen Rumänen. Das gibt mit den östreichischen eine Nation von fast sieben Millionen. Daß dieses große, auf seine Abstammung und Sprache so stolze Volk keine Sehnsucht hat, im Russenthum zu verschwinden, bedarf wol keines Beweises. Daß die Rumänen sich bisher an Rußland hingegeben, geschah buchstäblich aus Verzweiflung. Frankreich, mit dem die Magnaten sympathisiren, konnte nicht helfen; Oestreich, dem das Volk zugethan ist, wollte nicht. Die Rumänen können für Oestreich die kräftigste Stütze gegen Rußland sein, und es gehört zu den schweren, unverzeihlichen Unterlassungssünden der frühern Politik, daß dies nicht längst kräftig und muthig benutzt worden ist.

Auch in der von Rußland mit so terroristischer Ausschließlichkeit für sich allein in Anspruch genommenen kirchlichen Beziehung hat Oestreich wie das Recht, so die Pflicht, im Orient ein entscheidendes Wort zu sprechen, und richtig betont, kann dieses östreichische Wort den russischen Machtsprüchen leicht alle ihre Macht nehmen. Oestreich soll nicht etwa blos für die Ka-

tholiken auftreten, sondern auch für die Griechen *). In Oestreich leben 3,161,800 nichtunirte griechische Christen. Sie interessiren sich für das Schicksal ihrer Glaubensgenossen im Orient gewiß ebenso innig wie die russischen Griechen. Oestreich hat also das Recht und die Pflicht, diesem heiligen Interesse eines so ansehnlichen Theils seiner Staatsbürger zu dienen. Dieses Pflichtrecht Oestreichs ist so stark wie das russische, denn es entspringt aus denselben religiösen Gefühlen, die natürlich nicht nach der Kopfzahl Derer, die sie empfinden, geschätzt werden dürfen. Will man gegen Oestreich anführen, daß der russische Kaiser sich selbst zur griechischen Kirche bekenne, der östreichische nicht, so spricht man dadurch in der That nur für Oestreich. Denn der Monarch Oestreichs erfüllt eine um so edlere, uneigennützige, rein christliche Pflicht, wenn er dem religiösen Gefühle seiner andersgläubigen Unterthanen durch Beschützung ihrer Glaubensbrüder wohlthut. Gewiß würde dies auf sämmtliche Griechen, vielleicht nicht einmal die russischen ausgenommen, einen begeisternden Eindruck machen. — Man wird eine alte Waffe gegen Oestreich hervorsuchen und behaupten, daß die östreichischen Griechen selber mit Rußland sympathisiren. Im alten Oestreich war dies wirklich theilweise der Fall, weil die Griechen wie alle Nichtkatholiken sich zurückgesetzt fühlten, in ihrer Gewissensfreiheit bedroht glaubten. Im neuen Oestreich aber — und daß wirklich ein neues besteht, kann Niemand leugnen — im neuen Oestreich ist Gleichberechtigung der christlichen Bekenntnisse und Kirchenfreiheit das Grundgesetz. Dies hat die Stimmung der Akatholiken und vornehmlich der Griechen mächtig geändert. — Aber gerade dieses Grundgesetz kann und soll auch im Orient als mächtige Waffe gegen Rußland gebraucht werden. Daß die griechische Kirche in der Türkei sich an Rußland hingibt, geschieht abermals buchstäblich aus Verzweiflung. Beweis dafür ist die Haltung der-

*) Da Griechen und Lateiner sich mit brutalster Unduldsamkeit gegenüberstehen, da die Christen eben jetzt den Türken das Schauspiel geben, daß sie sich über dem Grabe des Erlösers raufen; so muß man freilich darauf verzichten, in dieser Sache den allgemein christlichen Standpunkt einzunehmen.

selben Kirche im freien Griechenland. Auch diese war unter dem türkischen Joche russisch gesinnt, ist es aber jetzt durchaus nicht mehr. Jede andere Hülfe wäre der griechischen Kirche lieber als die russische, denn sie weiß recht gut, daß diese nur um den Preis der Unterwerfung geleistet wird. Freiwillig aber wird sich die Mutterkirche von Konstantinopel niemals der Filialkirche in Petersburg unterwerfen; um so weniger, weil es eine abtrünnige Tochter ist, und weil die russische Kirche, obwol sie die herrschende im Reiche genannt wird, dennoch thatsächlich unfreier ist, als die griechische Kirche unter dem türkischen Joche. Was diese leidet, ist ein Martyrium, welches den Glauben stärkt, das religiöse Gefühl erhebt und die Kirche recht rein zur geistigen Gemeinschaft macht; in Rußland aber ist die Kirche nichts mehr und nichts weniger als eine Anstalt des Staats neben und sogar unter den andern; ein Zustand, der wahrhaft kirchlichem Leben weder genügt noch förderlich ist. Diese Wahrheiten, welche die orientalische Kirche, die durch den russischen Schutz weit mehr als durch das türkische Joch eine ecclesia pressa ist, nicht aussprechen darf, würden eine gewaltige Wirkung machen, wenn Oestreich sie ausspräche, eine Macht, die schon durch dieses Auftreten den Beweis rein christlicher Duldsamkeit gäbe, die auf die in ihrem Reiche gewährte Kirchenfreiheit hinweisen und dieselbe den Völkern des Orients als das Ziel ihres Strebens aufstellen könnte. Dadurch würde Oestreich sofort alle bisherigen Erfolge Rußlands weit überholen. Rußland überschätzt diese Erfolge. Das beweist es durch die Voreiligkeit, mit welcher es die Patriarchenwürde von Konstantinopel schon jetzt in seine Gewalt bringen will, um sie zu gelegener Zeit in ähnlicher Weise wie einst in Petersburg abschaffen zu können. Rußland hätte aus dem Schicksal des von ihm für das freie Griechenland fabricirten Tomos erkennen sollen, daß die griechische Kirche nicht blind ist. Aber auch die Welt, auch Oestreich hätte aus demselben Ereigniß die Ueberzeugung gewinnen sollen, daß die Kirche im Orient nur so lange eine Waffe für Rußland ist, als sie nicht als Waffe gegen dasselbe gebraucht wird.

Nebst dem, was schon in frühern Abschnitten dieser Schrift über die Colonisationsfähigkeit Englands, Frankreichs und besonders Rußlands gesagt worden, genügt es hier, mit kurzen Worten hervorzuheben, daß Oestreich im Interesse der Cultur das Recht und die Pflicht hat, im Orient eine maßgebende Rolle zu spielen. Wenn die orientalischen Völker ihren gerechten Nationalstolz nicht bis in eitle und verderbliche Selbstüberhebung übertreiben wollen, so müssen sie einsehen und eingestehen, daß sie Hülfe brauchen, um als gleichberechtigte Glieder in die Gemeinschaft der Civilisation einzutreten. Sie brauchen physische und geistige Hülfe. Eine nähere Erklärung ist wol nicht nöthig. Am zweckmäßigsten, rasch und nachhaltig wirkend, uneigennützig und für die Nationalität dieser Völker am wenigsten gefährlich kann diese Hülfe nur durch Oestreich aus Deutschland kommen. Dies ist eine Thatsache, welche selbst Diejenigen, die sich darüber ärgern, nicht leugnen können, am allerwenigsten Rußland, welches selber am besten weiß, was für eine Rolle in seinem ganzen höhern Leben das deutsche Element spielt. Oestreich hat dem berufensten Culturvolk der Erde die Wege in den Orient zu öffnen und offen zu halten, es hat zu verhüten, daß die deutschen Kräfte nicht auch dort wie in Rußland gegen Deutschland dienstbar werden.

Als Mittel für den Culturzweck und zugleich als hochwichtigen Selbstzweck hat Oestreich die industriellen und commerziellen Interessen zu wahren und zu fördern, deren Befriedigung für den deutschen Handelsbund schon jetzt und in noch höherm Grade für die Zukunft auf den Orient hingewiesen ist. Jede andere Macht, besonders England, würde durch gleich starke Interessen sogar eine directe Eroberungspolitik für gerechtfertigt halten; das Wenigste, was daher Oestreich thun muß, besteht gewiß darin, einer diese Interessen gefährdenden fremden Eroberungspolitik entgegenzuwirken. Rußland verfolgt eine solche Politik, wenn auch vor der Hand nur auf diplomatischem und agitatorischem Wege. Was es damit gegen Oestreich und Deutschland bezweckt, ist schon durch die jetzigen Grenzzustände, ist ganz besonders durch das Schicksal der Donau vorausverkündet.

Es sollen hier nicht die ebenso betrübenden als beschämenden Klagen über die Sperrung der Donaumündung durch Rußland wiederholt werden. Es sind genug Jeremiaden geschrieben worden über das ebenso verderbliche wie schmähliche Schicksal Deutschlands, den Ausgang aller seiner großen Ströme durch gegnerische Mächte gesperrt oder doch beherrscht zu sehen. Der Rhein ist es durch Holland, Weichsel und Oder zugleich mit der Ostsee durch Dänemark, Elbe und Weser von Helgoland aus durch England, die Elbe in neuester Zeit auch noch durch Dänemark. Die Donau hätte durch das mächtige Donaureich frei gemacht und frei erhalten werden sollen. Es ist in Zeiten unseliger Verblendung und Schwäche das Gegentheil geschehen. Oestreich, dessen Lebensstrom die Donau ist, die es in einer Länge von 181 Meilen länder= und völkerverbindend durchzieht, Oestreich, welches seit einem Jahrtausend an der Donau herrscht und kämpft und schafft, es hat die Mündung seines Stromes an Rußland preisgegeben, welches erst in jüngster Zeit aus dem eisigen Norden in die südlichen Gefilde des Donaugebiets sich vor= und eindrängte, welches von dem Quellenreiche des mächtigen Stromes nichts besitzt, als ein kleines Stück der versumpften Mündungsgrenze, welches dieses Besitzthum offenbar nur deshalb erstrebt hat, um es gegen Oestreich und Deutschland zu benutzen, d. h. welches davon durchaus keinen andern Nutzen hat als unsere Beschädigung. Was recht= und pflichtgemäß Oestreich hätte thun sollen, hat Rußland gethan, und zwar mit Zustimmung Oestreichs. Wahrlich, nie hat die östreichische Diplomatie einen unglücklichern Vertrag geschlossen als den vom 25. Juli 1840. Man empfand den gewaltigen Schaden dieses Vertrags, darum suchte man ihn durch Clauseln und Bedingungen unschädlich zu machen; natürlich mit entschiedenem Unglück. Man räumte Rußland das Besitzrecht ein, es sollte aber davon durchaus keinen Gebrauch machen, keine Niederlassung gründen, keine Befestigung anlegen, weder am Ufer noch auf dem Strome irgend eine militärische Position einnehmen. Dabei verpflichtete sich Rußland, die Sulina zu entsanden und

stets fahrbar zu erhalten. Nach dem Buchstaben des Vertrags hatte es also den Anschein, als ob Rußland für die nackte Ehre des Besitzes jener Sümpfe den Baggerdienst für Oestreich übernommen hätte. Es mochte damals Leute gegeben haben, die da wähnten, einen äußerst schlauen Vertrag abgeschlossen zu haben. Allein Rußland war schlauer. Schon dadurch, daß es solche Bedingungen unterzeichnete, kündigte es an, daß es dieselben nicht erfüllen werde. Obendrein ist diese Erfüllung unmöglich, wenn Rußland den Dienst leisten soll, zu dem es sich in schlauer Großmuth verpflichtet. Es soll nach Artikel 5 des Vertrages von 1840 „der Versandung der Sulinamündung baldmöglichst Einhalt thun und diese Straße fahrbar machen und erhalten.“ Wirklich läßt Rußland unausgesetzt arbeiten, aber natürlich, der Strom thut und Rußland unterläßt das Seinige, damit diese Arbeiten nie fertig werden. Je lauter die Klagen darüber werden, desto mehr Arbeiter verwendet Rußland auf ein Werk, welches überhaupt schon aus natürlichen Gründen sehr viele Kräfte in Anspruch nimmt. Diese Arbeiter können aber nicht ab- und zugehen, sie müssen nothwendig an Ort und Stelle wohnen. Da nun die Arbeiten schon jahrelang dauern und voraussichtlich niemals enden werden, so entsteht dadurch auf ganz natürlichem Wege eine Niederlassung, eine wirkliche Colonie. Diese muß in Aufsicht und Ordnung gehalten werden, was der Sache und dem russischen System gemäß nur auf militärische Weise bewerkstelligt werden kann, wobei natürlich auch die Nothwendigkeit des Schutzes der ganzen Unternehmung in Betracht kommt. Das Klima jener sumpfigen Niederung macht ferner Sanitätsanstalten nothwendig, die wieder militärisch organisirt und geschützt werden müssen. Da vertragsmäßig am Ufer Niemand wohnen darf, so sind eben nur die russischen Arbeiter dort. Ihnen sind natürlich Fahrwasser und Untiefen des Stroms bekannt, nur sie also können den passirenden Schiffen Hülfe leisten, welche nicht unentgeltlich gefodert werden kann. Die Schiffe können auch aus ungesunden Gegenden kommen, es ist also des Heils der russischen Arbeiter

wegen eine Visitation nicht zu vermeiden. So ist es Thatsache geworden, daß Rußland an der Sulina bereits eine ganz ansehnliche, militärisch organisirte, wohlbefestigte Niederlassung hat und daß die Schifffahrt unter mancherlei Vorwänden einer empfindlichen Besteuerung und den lästigsten Vexationen unterworfen ist. Dies Alles aber rechtfertigt Rußland durch den schlauen Artikel 5 des Vertrags, nämlich durch die im Interesse der Donaustaaten uneigennützig übernommene Pflicht, den Sulinaarm fahrbar zu erhalten!

Daß in dieser Darstellung des Sachverhältnisses keine Uebertreibung liegt, ist durch die stets lauter werdenden Klagen der Schifffahrer *), es ist durch die mancherlei Vorschläge bewiesen, die gemacht wurden, um die russische Donaustraße zu vermeiden. Man dachte daran, den Georgsarm fahrbar zu machen. Er ist breiter und tiefer als die Sulina, und man hätte nur eine unmittelbar an der Mündung aufgelagerte Sandinsel wegzuschaffen, um eine dauerhaft bequeme Straße zu gewinnen. Man schlug auch einen zehn Meilen langen Kanal von Tschernawoda nach Kustendsche vor; allein die Schwierigkeit eines solchen Wasserbaues leuchtete daraus ein, daß der mächtige Strom so nahe am Meere zu einem Ausbug nach Norden gezwungen ist, um dann die bessarabische Niederung zu erreichen. Auch eine Eisenbahn von Rassowa nach Kustendsche war im Plan und wurde darüber schon mit der Pforte verhandelt. Ist es nun nicht wahrhaft schmählich, daß man sich gezwungen sieht, an solche Auswege auch nur zu denken! Und um einen derselben ausführen zu können, würde man derselben Mittel bedürfen, die genügt hätten, um den natürlichen Ausgang der Donau frei zu erhalten. Rußland besitzt die Donaumündung lediglich, um sie sperren zu können; es wird daher jeden Ausweg zu verhindern trachten. — Doch nein, in jüngster Zeit wurde von entschieden russenfreundlicher Seite Oestreich die Hoffnung gemacht, auf

*) Erst neulich vernahm man, daß wegen falsch gestellter Signale dreizehn Schiffe verunglückt seien.

einem freilich sehr weiten Umwege, die untere Donau und die Mündung derselben entbehren zu können. In der bereits citirten von der Allgemeinen Zeitung mitgetheilten Denkschrift vom 10. Februar 1850 über die Verwickelungen im Osmanenreiche wird nämlich als ausgemacht hingestellt, daß Konstantinopel und die östlichen Länder der Türkei an Rußland fallen müssen; Oestreich soll dafür mit einem allerdings sehr ansehnlichen, jedoch äußerst schwierig und unnatürlich abzugrenzenden Theil der westlichen Provinzen bedacht werden. Oestreich soll nämlich von dem türkischen Erbe einen Antheil bekommen, der östlich durch die Aluta und durch eine von Widdin bis hinab zum Meerbusen von Carala (Cavala?) aufzufindende Wasserscheide, dann südlich durch eine von Salonik bis zu einem Punkt der adriatischen Küste zwischen Cap Linguetta und Durazzo ebenfalls erst aufzusuchende Linie begrenzt wäre. Dies soll nach der Denkschrift der Schauplatz der austro-germanischen Culturthätigkeit sein. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, welch ein willkürlich zugeschnittenes und darum gefährliches Terrain dies wäre. Wird solches von Rußland wirklich angeboten, dann hat Oestreich alle Ursache auszurufen: „Timeo Danaos et dona ferentes!“ — Weiter aber sagt die Denkschrift wörtlich: „Sobald Serbien und Macedonien in den Kreis der östreichisch-deutschen Bildung und Gewerbthätigkeit gezogen, so löset — in militärischer wie in commerzieller Hinsicht — der Bau einer Eisenbahn von Belgrad nach Salonik die praktischen Schwierigkeiten der sogenannten Sulinafrage. — Sulina wird durch Belgrad und Salonik umgangen werden können.“ Vorerst müssen wir von dieser Stelle festhalten, daß die Denkschrift zugibt, die Sulinafrage enthalte in militärischer und commerzieller Hinsicht praktische Schwierigkeiten und zwar von solcher Bedeutung, daß Oestreich sich dadurch veranlaßt sehen könnte, die Sulina auf dem weiten und kostspieligen Umweg einer Eisenbahn von Belgrad nach Salonik zu umgehen. Was nun diese Eisenbahn betrifft, so ist sie allerdings leichter zu bauen, als jene von Wien nach Triest. Sie erreicht von

Belgrad leicht das Flußbett der großen Morawa und zieht an derselben und weiter im Flußthal der Ostmorawa fort. Dieser entlang steigt sie bis an den Egrisu-Dagh (Orebus) und kommt durch einen Paß dieses Gebirges in das Thal des Vardar, der sie bis an den Busen von Salonik führt. Diese Eisenbahn wird vielleicht einst gebaut werden und gewiß wird sie eine bedeutende Weltstraße, in commerzieller Beziehung jedenfalls bedeutender als die untere Donau. Nichtsdestoweniger ist es eine beleidigende Zumuthung, von einer Macht wie Oestreich zu verlangen, daß sie sich für immer in den Verlust ihrer natürlichen Wasserstraße füge, daß sie ihrer Lebenskraft mit ungeheuern Kosten einen künstlichen Ausweg bahne, weil es Rußland beliebt, die natürliche Pforte des 14,420 Quadratmeilen großen Donaugebiets, dessen größter und schönster Theil eben Oestreich ist, zu sperren. Wenn die Zeit kommt, wo diese Eisenbahn gebaut werden kann, dann möge Oestreich sie bauen, ohne jedoch deshalb die Freiheit der Donau für immer preiszugeben. In mercantiler Hinsicht möchte ein solcher Schienenweg vielleicht die Schwierigkeiten der Sulinafrage lösen; in politischer und militärischer Hinsicht aber löst er sie keineswegs. Und ganz abgesehen davon ist die Donaufrage für Oestreich eine Ehrenfrage und jede Verzichtleistung in derselben zu Gunsten Rußlands ist eine moralische Niederlage, welche Oestreich seiner eigenthümlichen schwierigen Verhältnisse wegen sorgfältiger vermeiden muß, als jeder andere Staat. Oestreich muß und wird für die Freiheit seiner Donau kämpfen; vorerst diplomatisch, schlimmsten Falles aber auch mit dem Schwerte. Der Vertrag von 1840 steht nicht entgegen. Daß solche Verträge einen Collisionsfall nicht überdauern, ist klar. Aber schon jetzt ist jener Vertrag eigentlich null und nichtig, weil Rußland die Bedingungen desselben nicht erfüllt.

Fassen wir schließlich die Stellung Oestreichs zum Orient scharf ins Auge:

Wenn die Erhaltung der Türkei möglich wäre, so würde diese Erhaltung für eine lange Zeit hin im nächsten Interesse

Oestreichs liegen. Der Kaiserstaat hat ein so herrlich gelegenes, bis auf eine einzige Provinz so gut arrondirtes, so großes und für die großartigsten Staatszwecke ausgiebig reiches Gebiet, daß er sich nach keiner Vergrößerung zu sehnen braucht. Er hat ferner in seinem Innern mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen und so riesige Aufgaben zu lösen, daß eine Vermehrung der Anstrengungen, Lasten und Gefahren für eine geraume Zeit höchst unerwünscht sein muß. Oestreich wünscht daher den Zerfall der Türkei durchaus nicht.

Aber die Erhaltung der Türkei ist auf die Dauer unmöglich. Man muß auf ihren Fall gefaßt sein; er wird jedenfalls noch während der Regenerationsepoche Oestreichs eintreten und die Lebenskraft dieses Reichs anf eine schwere Probe stellen.

Am wenigsten in seinem schwierigen innern Berufe gestört wäre Oestreich, wenn die orientalische Katastrophe lediglich darin bestände, daß die Herrschaft der Türken fiele und die Völker sich selbständig organisirten. Dann wäre die Aufgabe nur die, zu sorgen, daß die durch nationale und historische Bande zu Oestreich gehörenden Grenzvölker kein anderes als das östreichische Protectorat erhielten, daß sie mit dem Kaiserstaat in das innigste politische und commerzielle Bündniß träten.

Wenn eine solche Lösung der orientalischen Frage nicht gelingt — und sie wird voraussichtlich nicht gelingen — wenn es zur Theilung der Türkei kommt, dann liegt es zuoberst im dringendsten Lebensinteresse Oestreichs, daß in den europäischen Ländern der Türkei keine andere Großmacht sich festsetze, daß namentlich Rußland auf diesem Gebiete auch nicht ein Dorf mehr erwerbe. Hier ist, wie bereits nachgewiesen, Oestreich die einzige Macht, welche wirkliche Rechtsansprüche geltend machen kann, und es muß dieselben in Betreff des ganzen Donaulandes bis zur Wasserscheide des Orebus und Hämus und bis ins Schwarze Meer mit Einschluß der Donaumündung geltend machen.

Dies muß das Ziel der östreichischen Friedens- und Kriegspolitik sein. Ob es dasselbe erreicht, liegt in Gottes Hand;

aber es muß danach ringen, es muß darum mit allen seinen Kräften kämpfen. Gänzlich unterliegen kann Oestreich in diesem Kampfe nicht, denn das große Ziel desselben würde alle Völker der Monarchie begeistern, würde ein mächtiges Mittel sein, den innern Zwiespalt vergessen zu machen, um mit vereinten Kräften eine große welthistorische That zu vollbringen. Aber selbst ein Unterliegen in diesem Kampfe würde Oestreich weniger schaden, als wenn es, um den Kampf zu vermeiden, Verzichtleistungen und Concessionen machte.

Allerdings wird Oestreich in diesem Weltkampfe wahrscheinlich auf seine eigene Kraft allein hingewiesen sein.

Es ist zweifelhaft, ob von Preußen und Deutschland thatsächliche Hülfe zu erwarten sei, obwol Oestreich im vollsten Sinn des Worts für Deutschlands Nutzen und Ehre kämpfen würde.

Mit Rußland Hand in Hand zu gehen, ist für Oestreich moralisch unmöglich. Geschähe es dennoch, so wäre dies schon a priori eine Niederlage der östreichischen Politik. Das bloße Factum eines Bündnisses mit Rußland ist eine Preisgebung Oestreichs. Die Welt würde es als eine Unterordnung betrachten, was es ungeachtet alles täuschenden Scheines in der That auch wäre. Das was Oestreich im Orient für sich verlangen muß, wird Rußland nie freiwillig gewähren, weil es den bessern Theil davon für sich selber in Anspruch nimmt. Alles aber, was Rußland hier erwirbt, wird es als Waffe gegen Oestreich besitzen. Rußland ist und bleibt der natürliche Gegner Oestreichs; keine persönliche Freundschaft kann und wird das jemals ändern. Ich wiederhole, was ich schon an einem andern Orte gesagt: „wenn in Petersburg der Vater und in Wien der Sohn regierten, auf dem Felde der Interessenpolitik müßten sie Gegner sein.“

Die Bundesgenossenschaft Frankreichs wäre zu gewinnen; aber nur um den Preis der Preisgebung Deutschlands. Auch nur daran zu denken wäre Hochverrath.

Nicht absolut unmöglich wäre es, die Politik Englands für

Oestreich umzustimmen. Es kann aber nur gelingen, wenn Oestreich so entschieden thatkräftig auftritt, daß England definitiv aufhören muß, auf die Schwäche seines alten Alliirten zu speculiren. Thatsachen imponiren den thatenstolzen Engländern. Sobald sie zur Ueberzeugung gelangen, daß sie definitiv mit einem neuen thatkräftig activen Oestreich zn thun haben, werden sie alsbald ihren Calcul ändern. Sie werden einsehen, daß der fruchtlose Kampf gegen den Aufschwung Oestreichs mehr kosten würde, als der durch diesen Aufschwung veranlaßte Ausfall an ihrem bisherigen Gewinne beträgt.

Einen wichtigen Bundesgenossen findet Oestreich im Orient selbst. Das ist Griechenland. Es ist nur ein kleines Königreich, aber es ist mächtig durch den Geist, der es belebt. Und dieser Geist reicht weit über die Grenzen des jetzigen Neu-Hellas hinaus und findet sich weder politisch noch kirchlich von Rußland angezogen. Zur Stunde hat Oestreich in Griechenland keine Sympathien, sondern die bittere Erinnerung an die unglückliche Politik während des Freiheitskampfes gegen sich. Aber die Gelegenheit ist da, jenen Fehler gut zu machen, jene Schuld zu sühnen, den Haß der Griechen in dankbare Liebe umzuwandeln. Oestreich gehört nicht zu den Schutzmächten Griechenlands, eben infolge jener fehlerhaften Politik nicht. Aber der Schutz der drei Protectoren ist dem armen Griechenland so schlecht bekommen, daß es sehnsüchtig nach einem Retter ausschaut. Oestreich trete als Sprecher, als Beschützer, als Kämpfer für das Recht Griechenlands auf. Dadurch schlägt es Rußland von vorn herein aus dem Felde und erringt für seine orientalische Politik die Gewißheit des Sieges. Die Ausgleichung zwischen Oestreich und Griechenland aber ist leicht, weil sie durch die Natur selber vorgezeichnet ist. Nicht zu übersehen ist dabei auch, daß Oestreich für ein solches Vorgehen im Orient lebhaftere Sympathien in Deutschland gewinnen würde, daß es namentlich der kräftigen Mitwirkung Baierns versichert sein dürfte.

Oestreich und Griechenland sind die einzigen Staaten, welche

auf den Nachlaß der Türken wirkliche und unbestreitbare Rechte haben. Für beide ist es zugleich ein Lebensinteresse, in ihrem Rechte nicht durch andere Mächte verkürzt zu werden. Die Rechte und Interessen beider collidiren auch nicht. Es ist daher ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen Oestreich und Griechenland durch die Natur der Sache klar geboten.

IX.

Girechenlands Zukunft.

In allen den vielen officiellen und privaten Erörterungen über die schwebende orientalische Frage ist von Griechenland kaum die Rede.*) Und doch ist natürlich Niemand lebhafter bei der Sache interessirt, klarer berechtigt, heiliger verpflichtet als eben Griechenland, und doch ist gerade durch dasselbe das Mittel geboten, aus dem diplomatischen Wirrsal herauszukommen, blutigen Conflict zu vermeiden, eine unheildrohende Frage auf würdige, wohlthätige, gerechte und humane Weise zu lösen.

Da dies so unverkennbar klar vorliegt, so könnte man auf die Vermuthung kommen, jenes Schweigen habe seinen Grund in der Anerkennung, daß es sich von selbst verstehe, die orientalische Frage sei vorzugsweise eine griechische. Der Natur der Sache nach sollte dies allerdings so sein; aber der Natur der Menschen nach ist es anders.

Griechenland wird ignorirt, weil man es unbequem findet, weil es den ehrgeizigen Plänen und eigennützigen Projecten als ein fataler Stein des Anstoßes im Wege liegt.

*) Meines Wissens ist bisher nur in den gehaltvollen Artikeln der Allgemeinen Zeitung: „Die Lage des Orients", ein warmer und sachkundiger Sprecher für Griechenland aufgetreten.

Daß für Rußland das freie Griechenland mit einer deutschen Dynastie ein Dorn im Auge ist, bezweifelt wol Niemand. Rußland nennt zwar Neu-Hellas noch immer mit Stolz sein Geschöpf, aber im Grunde seines Herzens ist es über dasselbe erbost wie über ein misrathenes Kind. Und es ist auch in der That durchaus nicht russisch gerathen. Den Freiheitskampf der Griechen hat Rußland angeregt und unterstützt; allein er sollte den Czar nach Konstantinopel oder doch als dessen Vorläufer einen russischen Prinzen auf den griechischen Thron führen. Da dies mislang, so war und blieb die russische Politik feindlich gegen Griechenland. Sie war es vorzüglich, die den neuen Staat in die engsten Grenzen einzwängte, um ihn dadurch lebensunfähig zu machen, sie bereitete ihm fortwährend durch geheime Agitation und offene Einmischung die gefährlichsten Verlegenheiten, sie ist unablässig bemüht, den Geist zu unterdrücken, der Griechenlands Lebenselement bildet. Den stärksten Ausdruck fand diese Gesinnung Rußlands in dem Actenstücke, durch welches Nesselrode dem griechischen Minister des Auswärtigen, Trikupis, die Anerkennung der Verfassung kund gab. Wir führen die bezeichnendsten Stellen hier an: „Vor Allem", sagt der russische Minister — „hält unser erlauchter Gebieter an einer unumgänglichen Bedingung fest, daß nämlich die Griechen sich nicht von den Grundsätzen entfernen, welche die Bildung des Königreichs Griechenland, wie es von den drei Schutzmächten gegründet worden, geleitet haben, und daß sie bei gewissenhafter Erhaltung der Ruhe im Innern nach außen jene der benachbarten Provinzen schonen, daß sie nicht daran denken, die ihnen gesteckten Gebietsgrenzen zu überschreiten und gegen jeden Versuch einer Eroberung oder Propaganda auf ihrer Hut sind. — Bei diesen Gesinnungen, die der Kaiser in Gemeinschaft mit Frankreich und England hegt, ist leicht zu ermessen, welchen Eindruck auf ihn die von mehren Seiten eingelaufene Nachricht macht, daß die geheimen Gesellschaften in Griechenland ihre Thätigkeit verdoppeln, Aufwiegelungsversuche gegen Thessalien, Epirus und Macedonien beabsichtigen, Geld und Munition in Bereit-

schaft halten, und daß die Regierung diesen geheimen Umtrieben mit unseliger Sorglosigkeit zusieht. Wenn irgend Etwas geeignet ist, die Sicherheit und Unabhängigkeit der Griechen zu gefährden, so wäre es sicherlich die Ausführung solcher Plane, denn selbst wenn sie der Türkei wirklich Gefahren zuziehen könnten, so würde Griechenland dadurch das volle Gewicht der Ahndung der Mächte auf sich laden, die entschlossen sind, die Integrität der Türkei und den Frieden im Orient gegen alle Angriffe sicher zu stellen?" — Diese Worte bedürfen keines Commentars, die vorausgegangenen und nachfolgenden Handlungen Rußlands geben die treffendste Kritik derselben.

England und Frankreich sehen Griechenland mit entschiedener Misgunst an. Beide setzen einen besondern Ehrgeiz darein, das Mittelmeer zu beherrschen, und eine bessere Position für diese Herrschaft, überhaupt eine herrlichere Seestellung als Griechenland gibt es nicht. Da ferner die Griechen anerkanntermaßen auch so seetüchtig sind, von ihrer günstigen Lage geeigneten Falles entsprechend Gebrauch zu machen, so ist der Philhellenismus der Engländer und Franzosen längst in eigennützigen Besorgnissen untergegangen.

Alle drei sogenannten Schutzmächte Griechenlands haben die Schöpfung dieses Hoffnungsstaates schon oft bereut, und die Griechen haben dies schwer und bitter empfinden müssen.

Oestreich war aus Furcht vor Rußland gegen die Erhebung der Griechen und aus gleichem Grunde gegen jede Lebensregung derselben. Daß diese Politik eine verfehlte war, ist durch die Thatsachen bewiesen. Gegenwärtig kann man sich unmöglich der Erkenntniß entziehen, daß die Hoffnung, der Stolz, das Recht der Griechen die beste Waffe gegen Rußland sind. Wenn die östreichische Regierung sich noch nicht im Stande fühlt, dies offen auszusprechen und danach zu handeln, so soll ihr die unabhängige Presse vorbereitend zu Hülfe kommen.

Die Griechen sind die natürlichen rechtmäßigen Herren des Orients. Ihnen haben die Türken das Erbe ihrer Väter geraubt, aber das Recht darauf konnte nicht geraubt werden. Die Grie-

chen haben nie darauf verzichtet und durften es nicht. Ihr Recht ist lebendig geblieben; es hat nur unter dem Drucke der Gewalt geruht. Sobald die Gewalt weicht, muß das Recht in Geltung treten.

Diese Grundsätze bedürfen keiner besondern Anerkennung; aber sie sind feierlich anerkannt worden durch die Anerkennung Griechenlands.

Neben dieser von der Unverletzlichkeit der Integrität der Türkei zu sprechen, ist ein so schreiender Widersinn, daß die Mächte ihrer eigenen Würde wegen ihn vermeiden sollten. Ein Königreich Griechenland zu schaffen und es in die jetzigen Grenzen einzusperren, gleicht einer politischen Spielerei oder gar einer Satyre auf das Königthum überhaupt. Das Recht der Griechen, das türkische Joch abzuschütteln, überhaupt anzuerkennen und es dann willkürlich blos auf einen Theil dieses Volkes beschränken zu wollen, ist eine schreiende Ungerechtigkeit. Die historischen Erinnerungen, den Nationalstolz, den Patriotismus, die religiöse Begeisterung eines Volkes zuerst wach zu rufen und sie dann nur bis zu einem willkürlich decretirten Grade gelten lassen zu wollen und selbst den Gedanken an das volle Recht dieser edelsten Gefühle einer Nation mit Ahndung zu bedrohen, ist eine ärgere Grausamkeit, als selbst die Türken an den Griechen verübt.

Und welche auch nur scheinbar gültigen Gründe gibt es für ein solches Verfahren? In der That keinen einzigen.

Man hat sich von vielen Seiten Mühe gegeben, die angebliche politische Lebensunfähigkeit der Griechen als einen solchen Grund geltend zu machen. Allein wer darf es überhaupt wagen, einem Volke die Lebensfähigkeit abzusprechen? Und was berechtigt den Griechen gegenüber zu einem solchen Urtheil? Sie haben ihre nationale Lebenskraft am glänzendsten dadurch bewiesen, daß sie in einer vierhundertjährigen furchtbaren Knechtschaft lebendig geblieben sind. Sie haben ihr Rechtsbewußtsein, ihren Nationalstolz, ihre Hoffnung nicht verloren, sie haben Muth und Kraft bewahrt, für ihre Freiheit in den Kampf zu gehen, und

sie haben diesen Kampf Jahrelang gegen die wilde Uebermacht der Türken und gegen die Feindseligkeit der Mächte mit einem Heroismus geführt, der den schönsten Thaten des Alterthums würdig zur Seite steht. Durch diesen Heldenmuth haben die Griechen sich die Anerkennung Europas erzwungen. Und ungeachtet der größten innern und äußern Schwierigkeiten, ungeachtet der gefährlichen Hindernisse, welche ihnen die Misgunst und der Hochmuth der Schutzmächte unausgesetzt in den Weg warfen, sind sie mit überraschendem Erfolge zur Entwickelung eines Staates vorgeschritten, dessen Zustände den Beweis liefern, daß er das Höchste zu leisten im Stande wäre, wenn ihm die Bedingungen, die Mittel dazu nicht entzogen wären. Sie haben die Unabhängigkeit ihrer innern Politik, die Freiheit ihrer Kirche gegen die mächtigen Angriffe Rußlands, sie haben die Würde ihres Throns gegen den beleidigten Stolz der Schutzmächte zu behaupten gewußt; kurz, sie haben sich nicht durch politische Unfähigkeit, sondern im Gegentheil gerade durch ihre kräftige Fähigkeit die Abneigung der Weltbeherrscher zugezogen.

Hofft man nun vielleicht, daß diese Abneigung die Griechen demoralisiren, entnerven, tödten werde? Das wird nicht geschehen. Was dieses Volk unter der langen Zwingherrschaft der Türken behauptet hat, das wird es um so weniger als gleichberechtigtes Glied der christlichen Staatenfamilie preisgeben: das Bewußtsein seines Rechtes, seiner nationalen Ehre, seines Berufes, seiner Pflicht, die Hoffnung seiner Zukunft und den frommen Glauben, daß Gott, der es aus dem Elend der Türkenknechtschaft auferstehen lassen, ihm gewiß auch gegen die ungerechte Feindseligkeit der Christenmächte Schutz und Schirm verleihen wird.

Die Griechen wissen, was sie wollen und sollen. Und nicht in geheimen Gesellschaften und durch eine im Finstern schleichende Propaganda wirken sie für ihren Beruf, nein, sie thun es öffentlich vor Gott und vor der Welt. Nationalität und Religion bilden den großen Griechenbund, und die

heilige Glut des Patriotismus ist dessen allmächtige Propaganda.

In offener Nationalversammlung zu Athen hat der muthige Vertreter von Korinth, Rendy, das stolze Wort gesprochen: „Die große Idee, welche unserer Revolution zu Grunde lag und sie belebte, welche Europa und selbst den Sultan zwang, die griechische Nationalität anzuerkennen, umfaßt in einer Gemeinsamkeit der Interessen und der brüderlichen Liebe den ganzen Griechenstamm. Deshalb stimme ich gegen jeden Unterschied zwischen eingeborenen und ausländischen noch unter dem türkischen Joch seufzenden Christen; doch wären diese nur unter der Bedingung zum Bürgerrecht zuzulassen, daß sie nie ihre Verpflichtung vergessen, unabläßig an der Befreiung ihres Vaterlands zu arbeiten. Damit habe ich deutlich genug gesagt, daß ich eine Beendigung der Revolution und ein freies Griechenland nicht eher zugeben kann, bis das Kreuz seine glorreiche Stelle auf der Sophienkirche wieder eingenommen haben wird.“ — In derselben Versammlung rief Johann Kolettis aus: „Die Hauptstadt Griechenlands liegt nicht innerhalb der jetzigen Grenzen des Königreichs!“ —

Was fruchtete es, daß diese Reden nicht in das Protokoll der Versammlung aufgenommen wurden? Sie waren und sind jedem Griechen ins Herz geschrieben. Was bewirkten die Gesandten Frankreichs und Englands dadurch, daß sie nach diesen Reden unwillig den Saal verließen und drohende Noten abgaben? Sie bewiesen nur, daß sie von der Wahrheit getroffen waren.

Für diese Wahrheit tritt mit der jetzt bereits allgemein als unvermeidlich erkannten türkischen Katastrophe der Zeitpunkt der natürlichen Erfüllung ein. Daß der Untergang der Türken von Natur- und Rechtswegen der Aufgang der Griechen sein solle, daß, wenn der Räuber den Besitz des geraubten Guts verliert, dieses an die Erben des Beraubten zurückfallen müsse, daran zweifelt in der That Niemand. Es fehlt nur das lebendige Bekenntniß dieser Wahrheit, und daß es fehlt, darin

besteht eben die größte Schwierigkeit und Gefahr der orientalischen Frage. Wenn das Recht Griechenlands nicht anerkannt wird, so verliert die ganze Angelegenheit den Rechtsboden und wird gänzlich dem unsichern und unheilvollen Verhängniß der Gewalt anheimgegeben. Aber dieses Unheil beschränkt sich nicht auf den orientalischen Schauplatz, es bedroht den bisherigen politischen Rechtszustand von ganz Europa. Denn wenn die Mächte in Griechenland ebenso wie in Schleswig-Holstein das legitimste historische Recht desavouiren, so zerstören sie selber die Basis des eigenen Bestandes, und wenn sie das griechische Königthum, weil es ein kleines und schwaches ist, als rechtlos behandeln, so predigen sie selber durch die That die Lehre, daß die Monarchie kein Rechtsinstitut, sondern lediglich ein Gewaltverhältniß sei.

Mit der Anerkennung des Rechts der Griechen schlichtet sich die Angelegenheit, welche Regierungen und Völker mit schweren Besorgnissen erfüllt und Europa mit düsterer Unglücksahnung belastet, auf natürliche Weise, wenn auch nicht ganz friedlich, so doch für den Weltfrieden ungefährlich. Die Frage wird dann zur rein orientalischen und der Kampf, den sie dann dennoch hervorrufen kann, beschränkt sich auf den Orient. Man hat dann nur den Widerstand der Türken zu bekämpfen, der dem im Recht vereinigten Europa gegenüber ohnmächtig ist. Der maßgebende Einfluß der hohen allgemeinen Politik der Großmächte hat dann nur die unschwere Aufgabe zu besorgen, daß die Griechen ihr im Princip anerkanntes Recht nicht in extravagante Consequenzen verfolgen, sondern es den Beschränkungen unterwerfen, die durch die im Laufe der Jahrhunderte veränderte Natur und Lage der Dinge nothwendig geworden sind. Diesen Schranken werden und müssen sich die Griechen fügen. Sie werden nicht Johann Kolettis nachahmen, dessen Blick bis nach Sicilien schweifte, wo er Griechen finden wollte, die sich nach Hellas sehnen. Sie werden in ihrem eigenen Interesse darauf verzichten, die Völker jenseit des Balkan beherrschen zu wollen, die schon in alten Zeiten

gefährliche Feinde von Byzanz waren und sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem so starken und stolzen Selbstbewußtsein entwickelt haben, daß ihre Einverleibung in das Griechenreich unmöglich ist, und daß diese Einverleibuug, selbst wenn sie gelingen könnte, dem neuen Reiche nur sicheres Verderben bringen würde.

Die Anerkennung, daß den Griechen der wichtigste Haupttheil des türkischen Nachlasses gebührt, ist aber nicht blos eine Foderung des Rechts, sondern auch der Staatsklugheit. Gerade die Rücksichten der hohen allgemeinen Politik heischen diese Anerkennung dringend.

Man stellt sich bei der Beurtheilung der orientalischen Frage vorzugsweise auf den Standpunkt des politischen Gleichgewichts. Dieses sogenannte Gleichgewicht ist nun in der That immerdar eine Fiction gewesen. Wenn es eine Zeitlang bestand, so war dies lediglich die natürliche Wirkung des natürlichen Laufes der Dinge und keineswegs der politischen Kunst. Diese wollte das Gleichgewicht durch eine möglichst gleichmäßige Vertheilung der Macht begründen. Allein die Zahl der Quadratmeilen und Unterthanen kann das Gleichgewicht des politischen Lebens weder begründen noch aufheben. Dies kann nur der Geist, der die materielle Masse belebt. Der Aufschwung des Geistes hängt aber bekanntlich nicht von dem Maße der physischen Kräfte ab, er weiß mit geringen Mitteln Großes zu ermöglichen und keine politische Regel und keine Gewalt kann ihn in vorhinein fesseln. Daher hat auch die Gleichgewichtspolitik niemals eine Störung des Gleichgewichts verhüten können. Diese ist eingetreten, so oft ein Volk oder ein Herrscher die Schranken des politischen Alltagsleben durchbrach, und hat so lang gedauert, bis sie den Kampf der natürlichen Reaction hervorrief. Dann trat wieder das Gleichgewicht ein, aber keineswegs als Kunstwerk der Politik, sondern als natürliche Wirkung des auch im politischen Leben waltenden Naturgesetzes. — Diese Bemerkung über das politische Gleichgewicht im Allgemeinen wird hier nicht maßgebend, sondern

lediglich beiläufig angeführt. Für unsere Betrachtung stellen wir uns auf den gewöhnlichen Standpunkt der herrschenden Gleichgewichtspolitik.

Selbst von diesem Standpunkt aus muß man es für einen völligen Widersinn erklären, wenn man die Türkei erhalten zu müssen glaubt, um das politische Gleichgewicht zu erhalten.

Ein Staat, der in immer kürzern Zeitläuften, ja gegenwärtig beinahe täglich mit der Katastrophe seines Sturzes droht, kann an und für sich doch gewiß keine Stütze des Gleichgewichts sein. Als eine solche will man die Türkei natürlich auch nicht erhalten, sondern weil ihr bevorstehender Sturz die Eroberungspolitik überhaupt und besonders derjenigen Macht reizt, welche notorisch am geneigtesten ist, das politische Gleichgewicht zu stören. Der Bestand der Türkei soll negativ für die Erhaltung des Gleichgewichts wirken. Dies ist seit Jahrzehnden der Grundsatz der orientalischen Politik. Allein ungeachtet dieser Theorie ist die Türkei in der Praxis ihrem Verfalle immer näher gekommen, so zwar, daß ihr Sturz jetzt als unvermeidlich erkannt wird. Sie wäre nicht zu erhalten, selbst wenn alle Mächte wirklich den aufrichtigen Willen dazu hätten. Daß sie diesen aber nicht haben, ist durch die Art bewiesen, wie sie für die angeblich nothwendige Erhaltung des Türkenreiches wirken. Ihre ganze Politik besteht in dem ängstlich eifersüchtigen Bestreben, sich gegenseitig den Rang abzugewinnen, sich die Erfolge und Aussichten zu vereiteln. Will man den Zustand, der durch diese Erhaltungspolitik hervorgerufen worden, ein politisches Gleichgewicht nennen, so gleicht dieses wahrlich nicht einmal demjenigen, welches man mit der Balancirstange gewinnt!

Soll das politische Gleichgewicht Europas im Orient einen soliden Schwerpunkt bekommen, so müssen die jetzigen Zustände aufhören und in sich befriedigte, dauerhafte und ganz besonders solche an die Stelle treten, welche den Planen und Hoffnungen

der Eroberungspolitik definitiv ein Ende machen. Dies geschieht aber nur dann, wenn das Recht Griechenlands anerkannt und ins Leben geführt wird.

Durch jede andere Schlichtung der Angelegenheit wird die orientalische Katastrophe nur scheinbar beendet, weil dann fortwährend die Empöruug des unterdrückten Griechenrechts, d. i. eine neue orientalische Katastrophe zu fürchten ist. Reißt irgend eine Macht, besonders Rußland, den Hauptthcil des türkischen Territoriums an sich, so wird dies zwar, wie wir früher bewiesen zu haben glauben, keine solche Machtsteigerung bewirken, daß dadurch an sich das politische Gleichgewicht wirklich gestört wäre; aber die beständige eifersüchtige Furcht, daß das geschehen könnte, wird genau die jetzigen Zustände mit allen ihren Uebeln fortsetzen. Ueberdies ist jedenfalls von Rußland mit Bestimmtheit vorauszusehen, daß es jene Erwerbung wenigstens zu dem Versuche der Ueberschreitung der jetzigen politischen Schranken gebrauchen und dadurch den Weltfrieden stören würde. Nur von Oestreich kann aus voller Ueberzeugung und ohne den Vorwurf der Parteilichkeit fürchten zu müssen, versichert werden, daß es das politische Gleichgewicht nicht gefährden würde, wenn es die Donauländer in seinen Reichsverband aufnähme. Die ganze Lage, die Schwierigkeit der Aufgabe Oestreichs bürgt dafür, und diese Situation würde durch jene Erwerbung nicht erleichtert, sondern bedeutend erschwert. Oestreich würde die Donauländer in vieler Beziehung als eine Last zum Schutz des Gleichgewichts gegen Rußland besitzen. Dies ist eine Wahrheit, von der selbst die Rathgeber Napoleon's überzeugt waren zur Zeit, als er Rußland auffallend begünstigte. Damals wurde ihm dringend gerathen, Oestreich als Gegengewicht gegen Rußland in den Donauländern zu vergrößern.

Daß aber die in ihr natürliches Recht eingetretenen Griechen nicht den Willen und für eine unberechenbar lange Zeit auch nicht die Macht haben werden, die europäischen Macht-

verhältnisse zu stören, das bedarf wol keines Beweises. Das befreite Recht der Griechen ist nicht gefährlich; nur in der Unterdrückung droht es fortwährend mit einem Weltbrande.

Die Griechen können nun allerdings der großchristlichen Gewalt ebenso unterliegen, wie sie einst der großtürkischen unterlegen sind. Aber wie sie sich gegen diese endlich zum Kampf erhoben, so werden sie sicher auch gegen jene zu den Waffen greifen, und wie sie damals die öffentliche Meinung der Welt für sich hatten, die ihnen den Sieg erzwingen half, so wird auch, und noch allgemeiner und entschiedener, in dem neuen Kampfe dieser mächtige Bundesgenosse für die Griechen sein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Das

türkische Verhängniß

und die

Großmächte.

Historisch-politischer Beitrag

von

Franz Schuselka.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1853.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.